MFS 15.3 1990
Landesbibliothek Coburg (70)
022001238082

5187

31c

Coburger Landes Bücherei

B. 9. 57

[Naubert:]

Herrmann von Unna.

Eine Geschichte

aus den Zeiten der Vehmgerichte.

Zweiter Theil.

HERZOGL. S. C. BIBLIOTHEK
COBURG

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1788.

D III 12131c

Erstes Kapitel.

Ein Verhör.

Aber — — Doch, mein Leser, wie können wir dir zumuthen, daß dir das Ende unsers ersten Theils noch so lebhaft vorschweben sollte, daß du vermögend wärest, es vermittelst eines **Abers** an den Anfang des zweyten anzuknüpfen! — Wisse also, dafern du es vergessen hast, du verließest den ehrlichen **Herrmann von Unna** in einer der seltsamsten Lagen, die sich denken lassen. Von einem Traume erwacht, der sein Innerstes erschütterte, und beym Erwachen, von Dingen umgeben, die den unordentlichen Bildern des wildesten Traums so ähnlich sahen, daß er zweifeln mußte, ob er würklich erwacht sey. Kunzmanns überraschende Erscheinung, sein Anblick, noch so bleich, zitternd und verstört, als damahls, als er von Graf Peters Ermordung zurückkam, das blutige Schwerdt, das Geschrey von der Ermordung eines Herzogs, das Herrmann augenblicklich auf Friedrichen von Braun-

schweig deutete und deuten mußte, das wütende Herbeyströmen der Gewappneten; was für ein Gewühl von Ideen mußten diese Dinge in dem noch halb schlaftrunkenen Jünglinge machen!

Er that, wie wir im Vorigen gesagt haben, einige Schritte vorwärts um sich zu belehren, aber ehe er noch ein Wort aufzubringen vermochte, tönte ihm aus zwanzig rauhen Kehlen das Gebrüll entgegen: hier ist er! hier ist der Mörder! und zwanzig Schwerdter wurden blos, sich mit seinem Blute zu tränken.

Ein böser Geist schien es darauf angelegt zu haben, den Unschuldigen zu Rettung des Verbrechers in Verdacht zu bringen; wie wäre es sonst möglich gewesen in einem anfangs tiefdenkend dastehenden, und denn sich seinen Feinden langsam nähernden Menschen, in einem Jünglinge, mit den Zügen der Unschuld auf dem Gesicht einen Mörder zu ahnden? — Die ganze Aehnlichkeit zwischen ihm und dem eben entflohenen Kunzmann, den man mit Recht als den Vollbringer der abscheulichen That verfolgte, bestand in der Gleichheit der Rüstung, und in dem rosenfarbenen Ermel, den Hertingshausen, der sich eben so wohl als Herrmann zu den Rittern der alten Minne zählte, gleich diesen trug.

Herrmann war nicht gewohnt, sich unvertheidigt angreifen zu lassen, er griff nach dem Schwerd-

te, und da ihm Kunzmann das seinige geraubt hatte, so war er freylich genöthigt das blutige Mordeisen aufzunehmen, welches der Bösewicht ihm zurückgelassen hatte.

Es war in den damahligen Zeiten nichts ungewöhnliches die Tapferkeit so weit zu treiben, daß man statt gutwilliger Uebergabe, wo man Ueberlegenheit der Anzahl oder Stärke sah, lieber fechtend starb, als sich der Gnade des Feindes überließ. Herrmann focht ritterlich, zween seiner Feinde lagen tod zu seinen Füßen und verschiedene andere hatten Wunden aufzuweisen, welche sie zu weiterm Gefecht untüchtig machten. Endlich stürzte sich der ganze Haufen auf ihn; er ward zu Boden getreten, und würde ohne Zweifel unter den Händen der Rächer des Ermordeten haben das Leben aufgeben müssen, wenn nicht der eine von ihnen, dem die andern alle zu gehorchen schienen, ihnen geboten hätte, sein Leben zu schonen.

Haltet ein! rief Kurd, des unglücklichen Herzogs Leibknappe. Der Verruchte verdient nicht den ehrlichen Tod durch Feindes Schwerdt zu sterben!

Ha! schrie einer, der eben dem überwältigten Herrmann noch einen wütenden Stich in die Seite gegeben hatte, ich denke, er wird nicht viel mehr bedürfen; seht, wie mit dem Blute sein Le-

ben aus dem Körper des Verworfenen quillt! O süsse süsse Rache für Friedrichs entflohnen Geist!

Er muß verbunden, muß gerettet werden! rief Kurd! Was denkt ihr? war er der einige Thäter? — die übrigen sind entflohen, und er darf nicht eher sterben, bis er uns die Verruchten genannt hat!

Herrmann lag ohnmächtig auf dem Boden, man verband ihn, und trug ihn in eine Herberge des nächsten Dorfes, wo man Friedrichs trostlosen Freund, Rudolfen von Sachsen zu treffen versprochen hatte. — Rudolf soll dich richten, schrie Kurd, als der eben sich erholende Herrmann in die Unterstube eines Baurenhauses gebracht ward, deine Seele soll nicht ehe entfliehen, bis du uns die Namen deiner Sündengenossen genannt, uns Stoff zu neuer Rache gegeben hast!

Herrmann antwortete nichts, verstand wahrscheinlich nicht was ihm Kurd in die Ohren brüllte; er neigte das Haupt mit einer schmerzhaften Miene auf die Seite, und ward, als man ihn auf ein Strohlager brachte, zum zweytenmahl ohnmächtig.

Mittlerweile erkundigten sich die Reuter nach Herzog Rudolfen und seinen Leuten, von deren Ankunft man hier im Dorfe noch nichts wußte. Kurd schickte die Hälfte seiner Reuter aus, Kundschaft einzuziehen, und er blieb mit den Uebrigen

zurück um den Funken des Lebens in dem Verwundeten bis zu dem erpreßten Geständnisse glimmend zu erhalten.

Herrmann erholte sich gegen den Abend, und forderte zu trinken, man reichte ihm Wein, und hielt ihn nach Genuß desselben stark genug auf jede Frage zu antworten, die man ihm vorlegen würde —

Es ist möglich, sagte Kurd zu seinen Gefärthen, daß er die Ankunft des Herzogs von Sachsen, der vielleicht einen andern Weg gezogen ist, nicht erlebt, ich will ihn selbst befragen, und ihr solt Zeugen seiner Aussage seyn.

Herrmann ward befragt. — Ich ein Mörder? Friedrichs Mörder? antwortete er mit schwacher Stimme, O Gott! Retter der Unschuld!

Willst du noch leugnen? fragte Kurd. Ueberzeugt dich nicht dieses Schwerdt?

Blutig, riefen die Zeugen, blutig sahen wir es ihn vom Boden aufnehmen und wider uns kehren, das Blut unsers Herrn, vermischte sich mit dem Unsrigen das er vergoß! Dies ist noch nicht genug ihn zu überzeugen rief Kurd. Ein Zufall könnte das Schwerdt eines Unschuldigen zu eben der Zeit mit Blut gefärbt haben; aber, daß ich seine Gestalt, seine Kleidung übergehe, (die ich, als ich ihn zuerst ereilte, und ihm den Mantel entriß, nur gar zu gut in die Augen faßte) so sehet die-

ses Schwerdt! Ists nicht Herzog Friedrichs Schwerdt, das er im Gebüsch von sich gelegt hatte, und das die Meuchelmörder ihm raubten, um es in sein eigen Blut zu tauchen? —

Die Zeugen traten herbey, betrachteten und küßten den Stahl, und alle schrien: Herzog Friedrichs Schwerdt, so wahr uns Gott helfe! Rache, Rache über seinen Mörder!

Wie ein fast ausgebrannter Tocht durch allzuschnellen Zufluß von Oehl auf einmahl hell auflodert um denn gänzlich zu verlöschen, so hatte das starke Getränk, welches für den tödlich verwundeten Herrmann Gift in seiner Lage war, für den gegenwärtigen Augenblick die Würkung ihn neu zu beleben, ihm eine Stärke und Munterkeit einzuflößen, welche fast der eines Gesunden glich. Vielleicht zwar, daß auch die entsetzliche Anklage, die er erst jezt völlig zu fassen begunte, seine Seele so erschütterte, daß sie noch alle Kräfte der Natur anstrengte, um nicht ungerechtfertigt, nicht mit einer Blutschuld befleckt scheiden zu müssen.

Herrmann richtete sich plötzlich auf, und der Wirth, der nebst einigen seiner Leute gegenwärtig war, trat herbey ihn zu unterstützen. Nein! schrie Herrmann, ich bin Friedrichs Mörder nicht! sein Schwerd hatte ich vorher nie gesehen, faßte es zuerst, als ich es aufheben mußte, mich wider euch zu vertheidigen. Lang, — ihr müßt es noch gesehen

haben, — lang starrte ich es voll Entsetzen an, ohne es anrühren zu mögen, mir ahndete, daß das Blut der Unschuld daran klebte.

Mensch! rief Kurd, wie kannst du uns dieses bereden? Wie kannst du — —?

Doch meine Leser, es würde theils unnöthig, theils unmöglich seyn, euch das Gespräch zwischen dem verwundeten Herrmann und Herzog Friedrichs Rächern Wort für Wort mitzutheilen. Genug sey es euch, daß die Stimme der Wahrheit aus dem Munde des schon fast sterbenden Jünglings wenigstens so viel vermochte, die Umstehenden in ihrem bisherigen Glauben wankend zu machen. Er erzählte nach der Länge alles, was ihm diesen Tag begegnet war, und der Richter und die Zeugen fanden so viel überredendes in den Worten des Verwundeten, daß sie sich voll Erstaunen ansahen, und einander fragten, was bey dieser zweifelhaften Sache zu thun sey.

Ein Umstand kam dem hier an Richtersstelle sitzenden Kurd in den Sinn, den er bisher im Taumel der Wuth gänzlich vergessen hatte und der dem Beschuldigten wunderbar zu statten kam. Wir haben schon erwehnt, daß Kurd Kunzmannen bereits einmahl ereilt und ihm den Mantel entrissen hatte. Der Mantel entschlüpfte seiner Linken, aber die Rechte hatte des Mörders langes schwarzes Haar weit fester gefaßt, und Hertings-

hausen konnte den Händen seines Verfolgers nicht entfliehen ohne einen Theil desselben in seinen Händen zu lassen. Kurd hätte es sorgfältig aufbewahrt und zog es jezt hervor, um den Beklagten, dem er fast nichts mehr zu antworten wußte, völlig zu überzeugen, aber er gerieth in neue Verwirrung als er seine Augen auf die blonden Locken warf, die Herrmanns bleiches Gesicht umschatteten. Was ist dies? rief er, sollte ich würklich irren? solte dieser würklich schuldlos seyn?

Herr fieng der Wirth an, der Herrmannen bisher gehalten hatte und ihn jezt sanft auf sein Lager sinken ließ, wenn ich euch meine Meynung sagen soll, so seyd ihr ganz an den Unrechten gekommen. — Der Ritter da, scheint mir, — kommt her Leute, und seht zu — ists nicht der junge Mann, den wir alle diese Tage über bey uns gehabt haben? — Ja, ja, er ists! schrien die herbeydringenden Knechte, es ist der gute Ritter von Unna! und das sagen wir euch, Kurd, **Herrmann von Unna** ist kein Mörder, kann kein Mörder seyn!

Herrmann hatte verschiedne Tage in diesem Dorfe geherbergt und daselbst so wie überall tausend Proben seiner Gutmüthigkeit abgelegt. Ueberall, wo er gewesen war, hinterließ er Freunde; kein Wunder also, daß auf den Lärm, der sich auf diese Vertheidigung zwischen den Reutern und Knechten

erhub, und auf das Geschrey: der junge Ritter, der diesen Morgen das Dorf verlassen habe, sey der von Herzog Friedrichs Leuten Verwundete, alle Welt herbey lief und ihn sehen und rächen wolte. Die Weiber spielten hiebey die beste Rolle, sie nahmen sich des todschwachen Herrmanns an, der von der heftigen Anstrengung viel gelitten hatte, und den man in dem allgemeinen Lärm, der um seinetwillen entstand, ganz aus der Acht gelassen hatte.

Der besänftigte Kurd gebot endlich Friede. Alle eure Reden, schrie er, sind noch keine Beweise für die Unschuld des Beklagten, wolte Gott sie wären es, und ich könnte, wenn ich ihm Unrecht that, es wieder gut machen; aber ihr seht selbst, der Mensch kann **Herrmann von Unna** und euer Wohlthäter, und doch Herzog Friedrichs Mörder seyn. Diese Hand voll Haare beweißt mehr als all euer Geschrey, und doch nicht genug um ihn zu retten. Es waren der Mörder mehr, und ist dieser nicht der, dem diese Locke gehört, so kann er einer von den andern seyn! Die Sache muß vor ein höheres Gericht, und ist er denn unschuldig, so braucht ihr vor nichts zu sorgen! Jezt laß ich ihn in eurer Gewehrsam, zween Reuter bleiben ihn zu bewachen, und wehe euch, wenn ihr einen voreiligen Schritt thut, ihn entkommen zu

lassen, er wird ihm nichts helfen, und euch unglücklich machen.

Kurd verließ das Zimmer mit Eile, denn eben war einer von seinen ausgeschickten Reutern mit der Post zurückgekommen, Herzog Rudolf sey gefangen, und seine Leute sammelten sich drey Meilen von Fritzlar, ihm zu Hülfe zu ziehen; ein Zug, bey welchem der brave Kurd, ein so treuer Diener des gefangenen Rudolfs, als des ermordeten Friedrichs nicht fehlen durfte.

Zweytes Kapitel.

Wiedersehen.

Herrmann blieb unter der liebreichen Wartung seiner alten Wirthe. Ungeachtet er nicht so wohl durch die Gefährlichkeit seiner Wunden, als durch ihre Menge und den großen Blutverlust zu Boden gestürzt, und seine Lage jezt meistens nur durch heftige Bewegung und den schädlichen Trunk verschlimmert worden war, so schwebte er doch einige Tage zwischen Leben und Tod und nichts als Gutherzigkeit der ehrlichen Landleute konnte ihn retten. Der Schäfer, das Orakel des Dorfs, heilte ihn mit Saft von ausgepreßten Kräutern, unter welchen das Moos, auf von der Sonne gebleichten

Hirnschedeln gewachsen, wie unsere Urschrift sagt, das vornehmste war; ein Zeugniß, dem wir nicht zu widersprechen wagen — weil wir uns auf solche Dinge nicht verstehen.

Herrmann fieng an zu genesen, fieng an, nach Verlauf einer ziemlichen Zeit herum zu gehen, vermochte mit seinen freundlichen Wirthen von der schrecklichen Begebenheit zu sprechen, die ihn dem Tode nahe brachte, konnte ihnen danken, ihnen freygebig lohnen, aber für ihre heimlichen Ueberredungen, zu fliehen, und der weitern Untersuchung seiner Sache zu entgehen, hatte er keine Ohren. Umsonst stellte man ihm vor, daß es ihm schwer werden würde, seine Unschuld vor vielleicht partheiischen Richtern zu erweisen, umsonst erinnerte man ihn, daß ihn hier nichts aufhielt, weil die Reuter, die man ihm anfangs zur Wache gegeben hatte, längst abgefordert worden waren; er bestand auf dem Grundsatze, den er vor kurzen auf dem Schloße Cyly äußerte: Die Unschuld fliehet nicht; und beschloß seinen Ankläger zu erwarten, oder im Fall dieser außen blieb, gen Nürnberg zu ziehen und seine Sache den daselbst versammelten Fürsten vorzustellen.

Der letzte Entschluß ward ausgeführt. — Herzog Rudolfs Leute, unter welche sich jezt auch der treue Kurd zählte, sorgten zu selbiger Zeit mehr für das Beste ihres gefangenen Herrn als für die

Rache des ermordeten Friedrichs, und das erstere gab ihnen so viel zu thun, daß darüber das letzte ganz zu entschlafen schien. Herrmann sahe sich also genöthigt, wenn er nicht den Flecken der schrecklichen Beschuldigung unabgewischt lassen wollte, sich zu Nürnberg bey denen zu melden, auf deren Gerechtigkeit er ein so großes Zutrauen setzte. Seine Wirthe mußten sich endlich die Sache gefallen lassen, sie begleiteten ihn bis weit vor das Dorf hinaus, und er trennte sich erst unter der Tanne von ihnen, wo ihn der betrügerische Schlaf bald in die Arme des Todes geliefert hätte.

Dieser Baum, rief er, als er seine Begleiter entließ, dieser Baum sey Zeuge meiner Unschuld, ihr, ihr Theuren, glaubt sie nur aus Vorliebe für mich, aber o daß dieser Stamm reden könnte, an den ich sorglos hingelehnt schlummerte, als der Löwe, der Herzog Friedrichen zerfleischte, neben mir stand, und mich mit dem Blute der Unschuld beflecken wollte, o daß diese Blätter Zungen würden die Wahrheit auszusprechen! Daß die Geister, welche Kunzmann und mich hier unsichtbar umschwebten, auftreten möchten wider den Mörder zu zeugen!

Haltet ein, Ritter, unterbrach ihn der älteste unter den Landleuten, was wir von euch halten, das wißt ihr; aber diese Fürsten, zu denen ihr gedenkt! — Ihre Anzahl besteht nicht aus lauter Ruprechten von der Pfalz und Albrechten von

Oesterreich, es giebt viele unter ihnen, die nicht scharfsichtig genug sind, die Unschuld mitten in der Dämmerung zu entdecken, und einen und den andern, der es vielleicht nicht ungern sehen möchte, eigene Schuld auf einen Fremden zu wälzen. Vornehmlich hütet euch vor dem von Maynz. Es gehen seit Herzog Friedrichs Ermordung seltsame Gerüchte in dieser Gegend. — Wenigstens wissen wir alle so viel, daß er und Friedrich nie Freunde waren.

Herrmann kam gen Nürnberg und sein erstes Geschäft daselbst war — nach Ida zu fragen. Sollten meine Leser noch nicht gemuthmasset haben, daß der Wunsch sie zu sehen, so viel Antheil an seiner Ankunft gehabt habe, als das Verlangen vor den teutschen Fürsten seine Unschuld zu rechtfertigen.

Er erfuhr, daß der Graf von Würtemberg eine kurze Reise unternommen habe, und daß seine Tochter sich mittlerweile gar einsam und eingezogen auf seinem Schloße hielte. Herrmann hatte Eile Ida zu sehen: er fühlte es, daß er einen großen Schritt vor sich hatte: sollte er bey dem zweifelhaften Ausgang desselben es darauf wagen, sie nie wieder zu erblicken? —

Die Liebe machte ihn sinnreich und kühn, und der Anschlag, den sie ihm eingab, war so plan und leicht, daß er glücken mußte. — Wie hätte man

einem Ritter, der der Gräfinn von Würtemberg Bothschaft von ihrem Vater brachte, den Zutritt versagen sollen! er ward unverzüglich vorgefordert, und — Herrmann trat ein.

Herrmann! rief Ida, als er vor ihr kniete den Saum ihres Rocks zu küssen, Herrmann, ein Bote meines Vaters? —

Und würde Ida zürnen, wenn er es nicht wäre, wenn ihm die Liebe eingegeben hätte, sich einer unschuldigen List zu bedienen? —

O Herrmann! Herrmann! rief die Gräfinn und beugte sich tiefer zu ihm herab, wo bist du bis jezt gewesen? Warum dieses todenbleiche verfallne Gesicht, diese matten Augen? —

Wir haben schon mehr gesehen, daß dem Ritter der treuen Minne bey seiner Ida keine Augenblicke günstiger waren, als die Augenblicke der Ueberraschung; so auch der gegenwärtige. Die Gräfinn zögerte lange, ehe sie sich aus Herrmanns umschliessenden Armen wand, und ihn in die Schranken des gebührlichen Wohlstandes zurück wies, und er kannte seinen Vortheil zu gut um sich durch irgend einen unzeitigen Ausruf zu früh aus der süssen Vergessenheit ihrer selbst zu reissen.

Stehet auf, Ritter von Unna, rief endlich die erröthende Ida mit abgewandtem Angesicht, wir spielen hier eine seltsame Rolle. — Ihr sagtet,

ihr

ihr brächtet mir Post von meinem Vater? wie lebt er, wird er bald zurück kehren?

Man wird sich erinnern, daß Herrmann kein Wort von diesen Dingen gesagt hatte, aber er hielt es nicht für nöthig sie eines bessern zu belehren, nehms für bekannt an, daß sie selbst nicht recht wisse was sie spräch, oder verstand überhaupt in der Entzückung, in der er war, selbst nicht, was sie sagte.

Er nahm auf ihren Befehl Platz an ihrer Seite, und nach einigen Augenblicken, da noch keines von beyden recht wußte, was es sagen sollte, nahm endlich eine Art von Unterredung zwischen beyden Platz, die nach und nach verständiger wurde und alles zum Vorschein brachte, was man in den gegenwärtigen Augenblicken nöthig hatte einander zu sagen.

Idas Erzählung war kurz. Ihr Leben war unter der Aufsicht ihres strengen Vaters so einförmig gewesen, als das Leben aller Jungfrauen ihrer Zeit. Nur selten kamen in jenen rauhen ungebildeten Jahrhunderten die Töchter des Landes zum Vorschein und Fleis und Wachsamkeit ihrer Eltern schützten sie auch vor häuslichen Abentheuern. Obgleich Fürstentöchter hierinn zuweilen eine Ausnahme machten, so blieb doch Graf Eberhard in Ansehung seiner Ida ganz bey der gewöhnlichen Wei-

se; immer noch lag ihm dieser Herrmann von Unna in Gedanken, der ihm einst von Idas Altan in den Garten entsprang, und an der Kaiserinn eine so mächtige Vorbitterinn hatte; — auch war Ida zu schön um all den üppigen Augen ausgestellt zu werden, deren es auf dem Reichstage zu Nürnberg gab; selbst ihr bestimmter Bräutigam, der nun ermordete Herzog von Braunschweig, hatte sie nur zweymahl gesehen, denn auch er durfte sich, nach dem Willen des alten Grafen, nur in so fern Hoffnung auf dieses Kleinod machen, als ihm das Glück in Ansehung der Kaiserkrone günstig war.

Herrmann triumphirte über Idas Erzehlung, die sie ihm mit ihrer natürlichen unschuldigen Offenherzigkeit machte, dankte Graf Eberharden im Herzen, daß er so treulich über seinen Schatz gewacht hatte, und lobte sich laut, daß er schlau genug gewesen war, die Wachsamkeit ihrer Wächter zu betrügen. Aber Ida erinnerte ihn, nicht zu kühn zu seyn, weil nur der Zufall, und die Abwesenheit einer strengen Duegna, deren Rückkunft aus der Kirche sie alle Stunden erwartete, ihm dieses Glück verschaft habe.

Der wichtigste Theil der Unterhaltung der beyden Liebenden, Herrmanns Geschichte und die Ursach seiner Erscheinung war noch zurück. Man mußte eilen. Herrmann erzehlte, und — habe

ich noch nöthig den Eindruck zu schildern, den das, was die junge Gräfinn hörte, auf ihr Herz machte?

Unter allen Gefahren, in welchen sie den geliebten Herrmann in seiner langen traurigen Geschichte sah, kam ihr die gegenwärtige als die schrecklichste vor, sie zitterte, daß er sich selbst vor ein Gericht stellen wollte, dessen Beysitzer sie noch lange nicht genug kannte um zu wissen, ob die Unschuld bey ihnen sicher sey. Sie bat, sie flehte mit Thränen, er möchte seinen Ankläger erwarten, und dafern dieser nicht erschien, seine Unschuld vor erwiesen halten, da sie Gott und seinem eigenen Herzen bewußt wär; er möchte doch lieber jezt gleich fliehen, da Kurd, der einige der nebst seinen Leuten wider ihn auftreten könne, beym Abschied ja selbst von seiner Unschuld überzeugt zu seyn geschienen hätte, da er und seine Gefärthen vielleicht bey Herzog Rudolfs Befreyung, von welcher jezt stark gesprochen wurde, geblieben, und also kein einiger seiner Ankläger übrig seyn könne! — Liebe und Angst sprach aus ihren Blicken, da sie ihm die Nothwendigkeit seiner Flucht so mit wichtigen und unwichtigen Gründen vorstellte, aber Herrmann blieb unbeweglich!

Würde ich deiner würdig seyn, rief er? würde ich einen Blick von dir, du Ebenbild der schuldlosesten aller Jungfrauen verdienen, wenn ich die

Blutschuld nicht von mir zu wälzen suchte? — Nein, es ist nicht genug, daß Gott, du und ich mich unschuldig **wissen**, und andere gute Seelen meine Unschuld **glauben**, die ganze Welt soll sich überzeugen, daß **Herrmann von Unna**, wenigstens kein Verbrecher ist, wenigstens dieser Ursach wegen, sich nicht scheuen darf, an eine Gräfinn von Würtemberg zu denken.

Drittes Kapitel.

Er ist gerettet!

Die Liebenden schieden. Herrmann machte sich auf, die ersten Schritte zu Ausführung seines Anschlags zu thun, und Ida blieb in dumpfem Trübsinn zurück. Daß ihr Trübsinn nicht Verzweiflung war, machte das Andenken an ähnliches Unglück, das sie selbst vordem erfahren hatte, und dem sie so wunderbar entkommen war. War es nicht ein weit fürchterlicheres Gericht, vor dem ich ehemals stand, sprach sie zu sich selbst, dieses wird doch noch im Angesicht des Tages, vor den Augen der zuschauenden und selbst richtenden Menge gehalten werden, aber jenes Tribunal der ewigen Nacht! — Und doch ward ich erhalten! — Nein, Ida, verzage nicht, er ist unschuldig, stellt sich ohne An-

kläger, ist ein Mann, der, wenn alle Vertheidigung fehlt, sein gutes Schwerd noch übrig hat die Sache zu schlichten! Nein, Ida verzage nicht! Die Prüfung, welcher er sich unterwirft, wird zu seiner Ehre, vielleicht zu seinem und deinem Glück ausschlagen!

Herrmann hatte seine traurende Geliebte kaum verlassen, als die Hüterinn erschien, welche Graf Eberhard ihr zugegeben hatte, und die ihr nie von der Seite gieng, als wenn sich das Mädchen etwa durch Vorwand einer Unpäßlichkeit ihrer lästigen Gegenwart auf einige Stunden entledigte. Ida wußte nie zuvor was Unwahrheit und Verstellung war, bis Strenge und argwöhnische Aufmerksamkeit es ihr lehrten. — Ida zitterte vor einer Untersuchung, wer der Jüngling sey, der sie eben verlassen hatte. Herrmann war vor den Augen ihrer im Vorzimmer aufwartenden Leute gekommen und gegangen, sie hielt sich zu edel ihren Bedienten Stillschweigen aufzulegen, und konnte also alle Augenblicke aus dem Munde ihrer Hofmeisterinn eine Frage erwarten, die sie nicht zu beantworten wußte. Diese Frage erfolgte nicht, auch schien die ungewöhnliche Schwermuth des Fräuleins gar nicht bemerkt zu werden und erst gegen den Abend des künftigen Tages erfolgte ein Gespräch zwischen ihr und der Duegna, von welchem meine Leser selbst urtheilen mögen, ob es zu Idas Trost gereichen

möchte. Werden diese Thränen nie vertrocknen, Gräfinn? mich dünkt, sie fliessen seit gestern weit häufiger! —

Kann wohl seyn! —

Und ihre Ursach? — O warum wolltet ihr mir sie verhelen? Ists ein Schimpf für ein Fräulein in euren Jahren zu lieben, und wenn man so unglücklich liebt wie ihr, den Verlust des Geliebten zu beklagen? —

Ida weinte heftiger!

Armes armes Kind! rief die Alte. Ihn so blutig so schrecklich zu verlieren! — Doch ein Trost ist euch noch übrig, die Rache! und tröstet euch, ihr sollt gerächt werden, der Thäter hat sich selbst gemeldet.

Ida trocknete die Augen und blickte die Sprechende voll Entsetzen an. Von wem redet ihr? sagte sie in einem ängstlichen Tone. —

Ich sage, der Mörder eures Bräutigams, Herzog Friedrichs, hat sich gemeldet!

Gemeldet? wiederholte Ida — Nun, und er ist zurückgewiesen worden, hoffe ich, ihr wißt, — ich weis, — genug es ist bekannt, daß er unschuldig ist!

Wer dann? Fräulein.

Der Ritter von! — O mein Kopf! ich bitte euch, wenn ihr mir etwas zu sagen habt, so sprecht

allein, ihr seht, ich bin nicht vermögend euch zu antworten.

Die Alte schüttelte den Kopf und hub eine Erzehlung an, die sich meine Leser denken können, die euch Ida zu errathen vermochte, die sie aber dennoch so sehr überraschte, daß sie beym Schluße derselben ohnmächtig ward. Wie hätte sie es unerschüttert vernehmen können, daß Herrmann sich vor den Fürstenrath gestellt, seine Geschichte erzehlt, die Dinge, welche für, und die, welche wider ihn waren, seinen Richtern aufrichtig vorgelegt hatte, und statt der augenblicklichen Lossprechung, die freylich Ida ihm ertheilt haben würde, bis auf weitere Erkenntniß in einen festen Thurm gesetzt worden war.

Ich bitte euch, sagte Ida, als sie wieder zu sich selbst gekommen war, und tausend Fragen über ihren schnellen Zufall angehört und schlecht genug beantwortet hatte, ich bitte euch, erzählt mir eure Geschichte noch einmahl, wenn der Wunsch Herzog Friedrichs Blut gerochen zu sehen, so wie ihr meynt, mir diese Beängstigung verursacht, so könnt ihr denken, daß ich alles wissen muß! Vor allen Dingen wer sind seine, ich will sagen, wer sind des — des Unbekannten Richter?

Ach daß es Gott und alle Heiligen erbarme! schrie die Alte, solche Richter müssen, seit die Welt steht, noch nicht gefunden worden seyn! Ich neh-

me den Kurfürsten von Maynz aus, denn dieser that so gleich was er thun mußte, ließ den Mörder beym Kopfe nehmen. — —

Er that? Er ließ? schrie Ida, waret ihr selbst gegenwärtig? O ja, als ich diesen Morgen aus der Messe gieng. Das Gericht ward bey offenen Thüren gehalten. —

Nun denn! — Es kann ja nicht die ganze Welt blind gegen seine Unschuld seyn! — Aber weiter! Seine Richter! seine Richter!

Ich hoffe, die meisten waren wider ihn, aber leider behielten die wenigern, die ihn unschuldig nannten, die Oberhand!

O die Herrlichen! — Ihre Namen, Kunigunde! ihre Namen!

Ihr wißt ja, wer hier alles zu sagen hat, wer es ewig hindern wird, daß irgend etwas gutes zu Stande komme; haltet euch nur noch nicht für die Tochter eines künftigen Kaisers, so lang —

O ich bitte euch! bringt mich nicht zur Verzweifelung, laßt Kaiser seyn und Kaiser bleiben wer da will, wenn nur er — —

Fräulein! Fräulein! rief Kunigunde mit aufgehobenem Finger. — Doch ich gebe nach. Die, welche demjenigen wohlwollten, dessen ihr euch so eifrig, Gott weis warum, annehmt, waren der Pfalzgraf Ruprecht, Herzog Albrecht und der alte Jodokus aus Mähren, alle heimliche Feinde und

Nebenbuhler eures Vaters, vielleicht Ursacher an dem Tode eures Bräutigams, und darum Vertheidiger des Fremden, der sich ja nicht gestellt haben würde, wenn er nicht schuldig wär.

Und der von Maynz? fragte Ida. —

That allein was recht war, ließ den Mörder gefangen nehmen, so sehr auch seine Freunde, welche immer mehrere der Fürsten an sich zogen, auf seine augenblickliche Losprechung drangen. —

Und, liebe Künigunde, glaubt ihr wohl, daß er im Gefängniß vor Gewaltthat sicher ist? —

Der Mörder?

O ich bitte euch, nennt ihn keinen Mörder! wie könnet ihr so wider einen Unbekannten wüten? —

Ein Unbekannter? Ich denke freylich wohl Fräulein, ihr kennt den Ritter von Unna besser als ich, aber — o daß euer Vater zurück käme!

Es nahm von diesem Augenblick an eine außerordentliche Kälte zwischen Ida und ihrer Hofmeisterinn Platz. Ida war beschämt sich verredet zu haben, und haßte die Hasserinn des unschuldigen Herrmanns, und diese wußte, was sie wissen wollte, hatte nicht nöthig die unschuldige Gräfinn von neuem auszuforschen, und hütete sich wohl, irgend etwas zu sagen, das ihr hätte erfreulich seyn können, denn leider, wie sie sich

ausgedrückt haben würde, leider hatte sie ihr nichts als Gutes zu melden.

Herrmann hatte sich vor die Fürsten gestellt, seine ungekünstelte Erzehlung, die Stimme der Wahrheit, die in derselben unverkenntbar war, seine herrliche einnehmende Gestalt, dies ofne Gesicht, der Abdruck der Unschuld und der Herzensgüte, seine freywillige Darstellung, kurz alles alles hatte für ihn gesprochen, und hätte ihm schon allein Loszählung von dem angeschuldigten Verbrechen auswürken müssen, wenn nicht auch Zeugen gekommen wären, seine Unschuld zu beståttigen. Die Leute aus dem Dorfe, wo Herrmann verwundet gelegen hatte, waren dem, dessen sie sich annehmen wollten, beynahe auf dem Fuße gefolgt, traten jezt an seiner Seite vors Gericht, und brachten so viel zu seinem Besten vor, daß nur ein solcher Mann wie Johann von Maynz und einige andere noch daran denken konnten, ihn als einen Verbrecher gefangen zu setzen.

Der Gang der Gerechtigkeit war damahls noch nicht so langsam wie jezt, Herrmanns Freunde, und die Freunde der Tugend, Ruprecht, Albrecht und Jodokus, waren zu eifrig die Unschuld zu retten, und den von Maynz zu beschämen, als daß nicht die Sache des Beklagten gleich des andern Tages wieder hätte sollen vorgenommen werden, und hier war es, wo seine gänzliche Losſprechung

erfolgte. Kurd, der Leibknappe des Ermordeten erschien, er ward absonderlich verhört, seine und Herrmanns Aussagen trafen pünktlich überein, sie wurden einander entgegengestellt, und Kurd betheuerte, daß er seinen Verdacht gegen Herrmann zurück nahm, er zeigte die Haarlocke vor, die er dem fliehenden Mörder entrissen, und die augenscheinlich nicht auf Herrmanns Haupte gewachsen war, er erzählte, daß der schwarzlockigte Kunzmann noch an nehmlichem Tage von andern seiner Verfolger ohne Schwerdt ertappt worden sey und behauptete, daß dieses einen Hauptumstand in Herrmanns Aussage bestättigte.

Herrmanns Freunde hörten dieses mit Vergnügen an, aber der Kurfürst von Maynz ward alsdenn erst froh, als er vernahm, der gefangene Kunzmann sey entkommen, und man habe weder ihn noch einen andern von den Mördern wieder ertappen können. — Einige von den Hassern des Unschuldigen wollten zwar einwenden, es sey dennoch möglich, daß Herrmann einer von den andern Entflohenen sey, aber der weise Jodokus behauptete, ihnen würde zukommen dieses zu beweisen, aber keinesweges sey dem Ritter von Unna, noch dem was bereits zu seinem Besten erwiesen worden, zuzumuthen, den schweren Beweis vom Gegentheil zu führen. —

Es würde zu weitläuftig fallen alles aufzuzeichnen, was für und wider diese Dinge gesprochen wurde, und es sey also genug, daß Herrmann gänzlich losgesprochen, und Johann von Maynz von allen Fürsten mit gehässigen und verdachtvollen Augen angesehen wurde. Es war gleichwohl bedenklich, daß Kunzmann von Hertingshausen, der sich in *) maynzischen Diensten befand, Herzog Friedrichs Mörder seyn sollte.

Unter allen Fürsten, deren Herzen der Ritter von Unna bey dieser Gelegenheit an sich gerissen hatte, war keiner so sehr für ihn eingenommen, als der junge Albrecht von Oesterreich, ein Herr, den man, wenn er nicht ein Fürst wär, für den es schimpflich lassen könnte die Kopie eines gemeinen Ritters zu heißen, Herrmanns Ebenbild im kleinen nennen könnte. Die Geschichtbücher erzehlen, wie groß, wie edel Albrecht war, und also urtheile, mein Leser, wer Herrmann gewesen seyn müsse. —

„Das Herz Jonathan verband sich mit dem „Herzen David," sagt die alte Geschichte von dem Fürsten, der es nicht zu gering hielt, der Freund eines Hirten zu seyn, und dieses Ausdrucks könnten wir uns auch wohl in Ansehung des edeln Herzogs von Oesterreich bedienen. Herrmanns erster Anblick eroberte ihm das Herz des jungen Prinzen,

*) In maynzischen, nicht wie am Ende des ersten Theils durch einen Druckfehler steht, in köllnischen.

seine Art zu handeln, flößte ihm Achtung ein, und machte, daß er sich entschloß ihn mit Hintansetzung alles Unterschieds, den Rang und Geburt machten, zu seinem Freunde zu wählen. Seine höhern Vollkommenheiten, die dem bescheidenen Prinzen mehr als jedem andern in die Augen leuchteten, erregten bey ihm keinen Neid, und ein Bund der Freundschaft ward in seinem Herzen beschlossen, der es verdiente mit dem Bunde der ältsten Freunde der Vorzeit verglichen zu werden.

Herrmann ward nach Endigung des Gerichts vor Herzog Albrechten gerufen. Mit Mühe hielt der liebenswürdige Prinz anfangs seine Neigung für den Ritter von Unna in den Schranken des fürstlichen Wohlstands zurück; er fühlte, daß es die Klugheit erforderte, den Jüngling, der ihm gefiel, genauer zu prüfen, und nicht durch Aeußerung all zu großer Vorliebe, bey ihm Stolz und bey andern Neid zu erregen. — Herrmann ward aufgefordert dem Fürsten vor dem, er stand, einen bestimmten Begriff, von dem was ihm anging, zu geben, er that es, und dies mit so viel Offenheit in dem was ihn allein, mit so viel Schonung in dem was andere in seine Geschichte verflochtene Personen betraf, daß Albrechts gute Meynung von ihm wuchs, und Herrmann das Haus, in welchem vor wenig Stunden über sein Leben und Tod gesprochen wurde, als einer der ersten Diener des

Fürsten verließ, den man mit Recht unter die besten seiner Zeit rechnen konnte.

Ida wußte von diesen glücklichen Aenderungen nichts. Ihre Hofmeisterinn hielt es nicht für gut ihr etwas angenehmes von dem Ritter von Unna vorzusagen, den ihr Graf Eberhard beym Antritt ihres Amts als denjenigen genannt hatte, vor welchen sie ihre Untergebene am meisten zu bewahren habe, und der doch, wie sie wohl durch Idas Leute wußte, vor wenig Tagen schlau genug gewesen war, ihre Wachsamkeit zu täuschen und sich zu der jungen Gräfinn einzuschleichen. —

Ida wußte von allem, was vorgieng, nur soviel, daß dieses der Tag war, an welchem Herrmanns Schicksal entschieden werden sollte; war es zu verwundern, daß sie die Nacht, die vor denselben hergiug, ohne Schlaf und den Morgen in einer Unruhe zubrachte, welche sich mit nichts vergleichen läßt?

Ida stand am Fenster, sie hatte am Morgen die Fürsten sich in dem benachbarten Pallaste des alten Jodokus versammeln gesehen, hatte die, welche ihr Kunigunde als Herrmanns Freunde bekannt gemacht hatte, mit inniger Dankbarkeit, und die andern, vornehmlich den von Maynz, mit Entsetzen betrachtet. Der gefangene Herrmann war herbey gebracht worden. Die Leute des ermordeten Herzogs von Braunschweig waren erschienen, die

sie an der Rüstung kannte, und deren wahrscheinliches Geschäft ihr die Duegna auf die boshafteste Art erklärte. Ida hatte gezittert. Das Gericht hatte sich weit bis nach Mittag verzogen und nichts hatte sie vom Fenster hinwegbringen können, als die Mattigkeit, die ihr jezt kaum mehr verstattete sich aufrecht zu erhalten.

Man hatte sie zu Bette gebracht, und Kunigunde, welche glaubte, sie schlief, schlich hinaus, Nahrung für ihre Neugier zu holen; sie erfuhr Dinge die ihre Untergebene augenblicklich neubelebt haben würden, aber sie war zu boshaft, ihr die einige Arzeney zu bringen, die sie hätte erquicken können.

Indessen lag die junge Gräfinn auf ihrem Bette ohne zu schlafen. Ein gewaltiges Geräusch auf der Gasse machte sie aufmerksam, sie vergaß ihre Schwachheit, und flog ans Fenster. Das Volk strömte aus Jodokus Pallast heraus, und sie glaubte Worte zu vernehmen, welche ihr tröstlich waren. Sie riß das Fenster auf um mehr zu hören, und in dem Augenblicke sah sie, daß sich das Gedräng an der Pforte des Hauses vermehrte, wo über Herrmanns Unschuld gesprochen worden war. —

Herzog Albrecht mit seinem Gefolge stieg zu Pferde, ein Ritter von Herrmanns Gestalt und Kleidung war ihm der nächste. Er ritt mehr ihm

zur Seite als hinter ihm. Der Herzog schien beständig mit ihm zu sprechen, und sein Betragen zeigte ganz von herablassender Huld und Wohlwollen.

Ida beugte sich weiter heraus. Jezt ritten sie unter dem Fenster vorüber. Der Ritter von der treuen Minne, den sie von weitem an den rosenfarbenen unter der Rüstung hervorschwellenden Ermeln erkennen konnte, war kein anderer als der geliebte Ritter von Unna. Ida dachte vor Freude ohnmächtig zu werden. Jezt blickte er herauf und küßte mit einem Blicke von dem Triumph der Unschuld belebt sein Ordenszeichen, als wollte er sagen: nur dir zu Ehren trage ich es. — Auch Herzog Albrecht sahe herauf und grüßte ehrerbietig, und unter dem Volke erhub sich ein Gemurmel, das bald darauf in ein lautes Jubelgeschrey ausbrach: Heil Herzog Albrechten, dem Freunde der Unschuld, und dem geretteten Ritter, **Herrmann von Unna!**

Die Gräfinn wußte sich vor Entzücken nicht mehr zu halten! sie wandte sich um und stürzte de eben eintretenden Kunigunde mit ausgebreiteten Armen entgegen.

Er ist gerettet! rief sie, er ist gerettet! und sank ohnmächtig zu Boden.

Viertes Kapitel.

Ida entschläft, um zu träumen.

Es vergingen Tage und Wochen. Die Gräfinn war froh ihren Ritter unter Herzog Albrechts Schutze sicher zu wissen und ihn täglich vorüberreiten zu sehen, auch traurig war sie, denn sie sah Herrmann immer nur von weiten, und alle seine Versuche, sie zu sprechen, wurden durch Kunigundens Wachsamkeit zu nichte gemacht; süsses Gemisch von Freude und Kummer, welches, wie die Kenner versichern, den Hochgeschmack der Liebe ausmacht!

Ida war nicht unglücklich, sie hofte jeden Tag Herrmannen zu sehen, und viel weiter erstreckten sich ihre Wünsche nicht. Man konnte doch vielleicht einmahl die Wachsamkeit der Duegna betrügen, konnte sich in der Kirche, oder an einem andern der öffentlichen Orte treffen, welche die eingezogene Ida jezt zu besuchen besondere Lust bezeugte. Aber Kunigunde war unerbittlich, sie konnte nicht begreifen, warum ihr Fräulein jezt erst Neigung bekam, den öffentlichen Tänzen oder den Uebungen der jungen Ritter beyzuwohnen, oder viel mehr sie stellte sich, es nicht begreifen zu

können, und vertröstete sie auf die Wiederkunft ihres Vaters.

Der Graf von Würtemberg kam an. Seine Gespräche mit der Hofmeisterinn waren lang, sein Betragen gegen Ida kalt, und seine Laune, so oft er aus den Versammlungen der Fürsten zurückkam, sie mochten nun wegen Geschäften oder des Vergnügens wegen angestellt werden, mürrisch und ungestüm.

Ida stand eines Tages mit ihrem Vater am Fenster und Herrmann in Herzog Albrechts Gefolge zog vorüber; er küßte den rosenfarbenen Ermel nicht, denn seine Geliebte war nicht allein, aber er verbeugte sich voll Ehrfurcht. — Ida erröthete und schwieg. In dem Augenblicke fiel es ihr ein, daß es gezwungen und verdächtig lasse, den Ritter von Unna, von dessen Geschichte jezt ein jeder sprach, zu sehen und nicht von ihm zu sprechen. Sie glaubte, durch irgend eine herzhaft über ihn gemachte Anmerkung sich ein besonderes Ansehen geben zu können, und fieng mit zitternder Stimme an; der Ritter von Unna sey — sey zu beklagen — zu loben — sey glücklich zu preisen — daß — daß er so von Herzog Albrechten geliebt werde und — und daß er unschuldig erfunden worden sey. —

Graf Eberhard schien das Gesuchte in seiner Tochter Rede und ihre übelgewählten Worte nicht

zu bemerken. Mürrisch antwortete er auf den Schluß derselben. Herzog Albrecht sey ein junger Mann, der alles liebe, was ihm gleich sey, und was Herrmanns Unschuld anbelange, so thäten sich immer mehr Umstände hervor, die sie zweifelhaft machten!

Ida wiederholte die Worte ihres Vaters in fragendem Ton, aber er antwortete nicht, und verließ sie. — Die Gräfinn kämpfte diesen und einige folgende Tage mit sich selbst, um zu einer Stimmung zu kommen, in welcher sie mit kaltem Blute von Herrmann sprechen könne, und endlich gelang es ihr. Sie hatte Fragen zu thun, deren Beantwortung sie auf schlaue Art suchen mußte.

Der Ritter von Unna soll nicht so unschuldig seyn? sagte sie eines Tags zu Kunigunden, als sie mit ihr aus der Messe kam, und im Vorübergehen einen Grus von ihm bekommen hatte.

Was ich euch vom Anfang versicherte, sprach die Alte.

Aber welche neue Beweise sind wider ihn aufgefunden worden? — Genug, Fräulein, Genug! — Hat man nicht ein Schwerdt mit dem eingegrabenen Namen, **Herrmann von Unna**, dicht im Gebüsch nicht weit von dem Orte gefunden, da der Herzog von Braunschweig ermordet ward? — Und ist nicht Kunzmann von Hertings-

hausen, der vor wenig Tagen den Lohn seines Meuchelmords zu Frizlar erhielt, auf das Bekenntnis gestorben, daß Herrmann sein Gefärthe bey dieser entsetzlichen That gewesen sey?

Ida sah ihre Hofmeisterinn bleich und verstummend an. — Rechnet hierzu, fuhr die Alte fort, rechnet hierzu noch dieses: daß Herrmann lang in König Siegmunds Diensten war, der Herzog Friedrichen auf Anreizen seiner boshaften *) Gemahlinn haßte, und ihm nach dem Leben trachtete.

Ida ward noch bleicher, denn sie erinnerte sich dieses Umstands aus Herrmanns Erzehlung, doch fiel ihr auch zugleich ein, daß ihr Geliebter ja eben darum in diese Gegenden gekommen war, den unglücklichen Herzog vor heimlichen Nachstellungen zu warnen.

Und, fuhr Kunigunde fort, was diesen **Herrmann von Unna** noch am meisten zum Mitschuldigen der verruchten That machen muß, ist der Vortheil, den er von Herzog Friedrichs Tode haben — was sage ich — sich thörigter Weise versprechen konnte!

Und der wär? fragte Ida, indem sie angstvoll Kunigundens Hand ergriff — Kleine unschuldige

*) Siegmunds Gemahlinn Barbare, welche ein Druckfehler im ersten Theile zu frühzeitig zur Kaiserinn gemacht hat, ward dieses erst lange nachher, und hieß jezt nur erst Königinn von Ungarn.

Einfalt! rief die Alte, das nicht errathen zu können! Der Herzog von Braunschweig war der Bräutigam der Gräfinn von Würtemberg, und der Ritter von Unna ist ihr Geliebter!

— Kunigunde hatte die erstaunte Ida mit einem teuflischen Gelächter in einem Zustande verlassen, der sich schwerlich beschreiben läßt. — Ob der Gift, den die Furie ausstreute, im Stande war einen Zweifel an Herrmanns Unschuld in dem Herzen seiner Liebhaberinn hervorzubringen, ist kaum zu glauben, aber desto gewisser ists, daß sie die Dinge, welche wider ihn angeführt wurden, mächtig genug fand, auf die Gemüther anderer Menschen, einen nachtheiligen Eindruck zu machen, und ihren Geliebten in neues Unglück zu stürzen.

Ihre Angst für Herrmann war bey diesen Betrachtungen unglaublich, und nichts konnte sie beruhigen, als daß sie oft gehört hatte: kein Mensch, der einmahl vor dem gemeinen Fürstenrath unschuldig befunden worden sey, könnte zum zweytenmahl um der nehmlichen Beschuldigung willen, vor denselben belangt werden.

Die Ruhe, die auf diese Erwegung Platz in ihrer Seele nahm, dauerte nicht lange, sie ward bald auf eine fürchterliche Art aus derselben aufgeschreckt. —

Johann von Maynz pflegte den Grafen von Würtemberg oft zu besuchen, und Ida zitterte al-

lemahl, so oft sie diesen Feind ihres Geliebten erblickte. Sie sah ihn ungern bey ihrem Vater und seine Erscheinungen wurden endlich so häufig, daß sie ihr Argwohn machten, und ihr geboten, für Herrmanns Wohl auf ihrer Hut zu seyn. —

Nie hatte sich die redliche Ida, so lang sie noch ein Bürgermädchen war, zum Lauschen herabgelassen; ob sie jezt durch das Hofleben Talente zu diesem Geschäft erlangt, ob die Liebe sie dazu gebildet hatte, oder ob sie einst blos durch ein Ungefähr in dem Kabinet ihres Vaters hinter einer Tapete eingeschlafen wär, als eben der Kurfürst von Maynz ihn eines geheimen Besuchs würdigte, das können wir nicht bestimmen, und müssen es also ganz unsern Lesern überlassen; genug Ida hörte etwas von einem Gespräch, in welchem Herrmanns Name oft genannt wurde, und was sie hörte, was sie dabey dachte, und was sie darauf unternahm, davon wird sich vielleicht etwas aus dem folgenden Kapitel errathen lassen, denn da diese Dinge nie völlig ans Licht gekommen sind, so muß man sich freylich nur mit Rathen behelfen.

Fünftes Kapitel.

Ida von Würtemberg, an Herrmann von Unna.

Herrmann, ich träumte, oder ich sah ein Gesicht, — es sey, was es sey, genug es war eine Sache, die mir begegnete, und also muß es dir wichtig seyn. Du mußt es annehmen als ob es Wahrheit wär, mußt mir gehorchen, denn deine Ida fordert es von dir. — Fliehe! fliehe Herrmann, die Rache verfolgt dich! — — dein Fürst, er sey so gut und mächtig als er wolle, vermag dich nicht zu schützen, denn unsichtbar sind deine Feinde! — — —

Ich glaubte diese Worte könnten dir zu deiner Rettung genug seyn, und wollte schliessen. Ich muß die Augenblicke, die ich dir gönne, der Nacht abstehlen, und vermag in meiner jezigen Lage nur wenig zu schreiben. — Aber jezt fällt mir ein, du möchtest mir nicht gehorchen, möchtest meinen Traum für so einen gewöhnlichen Traum halten, wie ihn die Schlafenden träumen, und darum sollst du alles wissen, und selbst urtheilen.

Ich belauschte zween Männer, die von dir sprachen, der eine schien mein Vater zu seyn, aber er war es nicht; wie könnte Idas Vater ein Feind der Unschuld seyn, wie könnte er dem giftigen Einhauchen eines Unholds, der vielleicht eige-

ne Schuld durch die Deinige bedecken will, Gehör geben. — Ich lauschte im Verborgenen, im Traum meyne ich — du weisst, sonst pflegte Ida wachend nie zu lauschen, und hörte, wie die Männer sprachen: du seyst Herzog Friedrichs Mörder, dein Schwerdt nahe bey dem Orte gefunden, wo der Unglückliche *) fiel, des sterbenden Kunzmanns Aussage, und ach — der heimliche Haß, den du auf Idas so genannten Bräutigam vielleicht gehabt haben könntest, bewiesen deine Schuld, umsonst hätten dich die Fürsten unschuldig genannt, dein Verbrechen gehörte vor ein anderes Gericht, ach — vor jenes Tribunal der Hölle, das deiner Ida nur gar zu wohl bekannt ist.

Mein Traum ist noch nicht zu Ende; du weißt, man pflegt zu Zeiten sehr lang und natürlich zu träumen. — Mich dünkt, ich behielt diese Worte in meinem Herzen, und sann auf deine Rettung. Es vergiengen einige Tage; ich sah viel unbekannte Männer in meines Vaters Hause, auch begegnete mir einesmahls Walter mit der einen Hand, der mir aus vergangenen Zeiten nur gar zu kenntlich war. Ich hörte von einer Reise meines Vaters, mir ahndete wohin die Reise gehen möchte, ich bestach einen seiner Knappen mir behülflich zu seyn, daß ich ihn an seiner statt beglei

*) Man erinnere sich, daß Kunzmann Herrmanns Schwerdt in das Gebüsch schleuderte, wo Friedrich gefallen war.

ten könne, es hielt schwer, doch endlich glückte es. — Ich verhüllte mich in die schwarzen Gewänder, die er mir brachte, und stellte mich an meinen Posten. Die Reise ward angetreten, ich und noch ein einiger Knappe waren die Begleiter des Grafen von Würtemberg.

Unser Weg gieng nicht weit. Es war sonderbar, mich dünkte nicht anders als wenn wir an dem wüsten Gebäude abstiegen, das du an der Nordseite dieser Stadt mußt wahrgenommen haben. — Aber um Gotteswillen, Herrmann, bringe dich und mich nicht in Unglück, du weißt, daß man von solchen Dingen schweigen muß, überdieses ists ja nur ein Traum.

Der Graf und sein erster Diener wurden ungefragt eingelassen, meine Gestalt mußte für die drey Hüter der Pforte neu und unbekannt seyn, und sie prüften mich durch seltsame Fragen, sie fragten mich nach den vier Wegen zur Hölle, und ich nannte ihnen Worte die mich der Knappe, dessen Kleider ich trug, des vorigen Tages gelehrt hatte. Sie fragten, wie viel Stufen man zu Gottes heimlichen Richterstuhl hinabsteigen müsse, und ich antwortete: dreyßig; mir kamen die wohlgezehlten Stufen in den Sinn, die ich einst, du weist wo, in der grösten Angst meines Herzens steigen mußte, man schüttelte den Kopf, verband mir die Augen und ließ mich gehen. Die Zahl drey-

ßig rettete mir das Leben, ich tappte im Dunkeln, mein Weg ging tief hinab, keine Stütze, kein Führer war mir zur Seite. Ich zehlte, und als die Zahl voll war, ward mein Weg ebener und man nahm mir die Hülle von den Augen.

Ich war an einem Orte, wie du vielleicht einen ähnlichen gesehen hast. Das Zeichen ward gegeben, das Gericht hub an, die Kläger klagten und die Zeugen zeugten wider einen Fürsten, und nannten ihn Herzog Friedrichs Mörder, aber einer aus den Richtern stand auf, und schwur, er sey schuldlos Du weißt, ein solcher Eid konnte einst die Unschuld retten, warum nicht auch einen Verbrecher.

Und andere Zeugen traten auf, und andere Kläger klagten. Dein Name, **Herrmann von Unna**, dein Name ward genannt! aber keiner war, der deine Unschuld beschwören wollte, ich wollte mich hervordrängen, aber der Mann mit der einen Hand, den ich jezt erst neben mir gewahr ward, hielt mich zurück und drohte mir mit dem Finger! — Du wardst verklagt, wardst gerichtet, wardst verurtheilt. — „Heimlich schleiche ihn die Rache auf „dem Fuße nach! heimlich trete die Strafe auf sei„ne Fersen,“ so tönte die gräsliche Stimme vom Throne; „Wachend täusche seine Augen trügliche „Gestalt und führe ihn dem Urtheil entgegen, sei„nen Schlaf belausche das Schwerdt, und richte

„ihn wo es ihn findet, sein Freund werde sein „Mörder; er locke ihn in die Einöde und richte „ihn vor den Augen des reinen Himmels, den er „durch den Anblick des unschuldigen Blutes beleidig„te. Heimlich und ungewarnt fiel Friedrich von „Braunschweig, und eben so soll **Herrmann von „Unna** fallen."

Mein einhändiger Schutzengel verhüllte mir den Mund, der sich nach Endigung dieser Worte zu einem fürchterlichen Geschrey öfnen wollte, auch dünkt mich, er war es, der mich mehr tod als lebendig aus dieser Hölle herauf schleppte, und mich im Fluge nach Hause brachte. — Er hatte mich meiner Verkleidung ungeachtet erkannt, er überhäufte mich mit Vorwürfen wegen meines Vorwitzes, entriß mir meine Hülle, die er mit sich nahm, nahm ein Versprechen von mir, das ich so leistete, daß ich es halten konnte, und ließ mich an der geschlossenen Pforte des Pallasts des Grafen von Würtemberg stehen. — Was sollte ich thun? fliehen? zu dir fliehen? hier bleiben und die Ankunft meines Vaters und seinen Zorn erwarten? — Schon sahe ich in der Ferne beym falben Licht des Mondes ihn und seinen Begleiter zum Vorschein kommen. — Ich erwählte das kürzeste Mittel, ich klopfte an die Thür, man ließ mich ein. Kunigunde erstaunte, daß ich ihre Aufmerksamkeit getäuscht, und indessen sie mich schlafend glaubte,

— — doch was mache ich, du weißt, Träume gehen nie so ins kleine, auch ist der meinige hier zu Ende, und ich rufe zum zweyten mahl: Fliehe Herrmann! fliehe! der heimliche Rächer tritt auf deine Fersen! — Ich sollte dich nicht warnen, aber einen Traum konnte ich dir ja erzehlen!

Sechstes Kapitel.

Weitläuftige Folgen eines einigen unüberlegten Schrittes.

Herrmann war so glücklich in seinem Herrn einen Freund zu haben. Er hatte sich nicht so bald von dem Entsetzen erholt, das ihn dieser Brief, den er durch einen Unbekannten erhielt, verursachte, als er zu Herzog Albrechten eilte, und ihm denselben vorlegte. Eine lange Berathschlagung erhub sich zwischen beyden, welche sich damit endigte, daß Albrecht den Ausspruch that, es sey eine Unmöglichkeit sich vor den Unsichtbaren, die ihn verfolgten, anders als durch die Flucht zu retten, und auch dieses könne nur so lang helfen als sein Aufenthalt verborgen blieb, oder überlegene Macht ihn schützte. Wir müssen uns trennen, Herrmann, rief er, wir müssen uns trennen! Ida hat recht, dein Fürst ist zu schwach, dich wider den Arm der

heimlichen Rächer zu schützen. Fliehen? sprach Herrmann, fliehen? um eines Traums willen? —

Kannst du die Erzählung der Gräfinn im Ernst für einen Traum halten? Fliehen mußt du! Ida gehorchen mußt du! aber — wohin? zu König Siegmunden?

Zum Sclaven eines ruchlosen Weibes! schrie Herrmann, der vergaß, daß Albrecht der Bräutigam der jungen Elisabeth, der Tochter Siegmunds und Mariens war.

Albrecht lächelte, und fragte weiter: Zum Herzog von Sachsen, dem obersten Stuhlherrn aller heimlichen Gerichte? — Er könnte dich am besten schützen, wenn es dir gelång ihm deine Unschuld klar zu machen. —

Herzog Rudolf ist des unglücklichen Herzogs von Braunschweig Freund und Verwandte, ist vielleicht schon zu sehr wider mich eingenommen um die Stimme der Wahrheit zu hören. —

Dein Name läßt mich muthmassen, daß du ein Verwandter des alten Grafen von Unna bist, er ist einer der obersten Vorsteher aller westphälischen Gerichte; sollte er dir seinen Schutz entziehen? —

Er ist ein erklärter Feind unsers Hauses, ich darf mich nicht zu ihm wagen. —

Sahst du ihn je zuvor? versuchtest du wie er gegen dich gesinnt ist? —

Nein! —

— Herrmann, der Graf von Unna ist ein edler vortreflicher Mann, du mußt zu ihm, mich dünkt, du hast ihn nie beleidigt; du kannst auf seinen Schutz rechnen. —

Sein Haß gegen die Herrn von Unna gründet sich auf die Händel der Martinsritter mit dem Grafen von Würtemberg, ich war zu jener Zeit ein achtjähriger Knabe. —

Folge mir, Herrmann! wirf dich in seine Arme, er wird dich schützen, wird deine Unschuld ans Licht bringen.

Herrmann gehorchte, und der nächste Tag, oder vielmehr die Schatten der nächsten Nacht sahen ihn die Reise nach Westphalen antreten, ohne daß ihm seine Bemühungen, der Gräfinn von Würtemberg vorher schriftlich oder mündlich zu danken geglückt wären. Mittlerweile lebte Ida in dem Hause ihres Vaters ein trauriges Leben. Kunigunde bewachte sie sorgfältiger als jemahls, und die Augen des Grafen von Würtemberg ruhten oft mit einem sonderbaren argwöhnischen Blicke auf ihr. Herrmanns heimliche Entweichung, welche bald ausbrach, und über welche sich niemand bestürzter bezeugte, als Herzog Albrecht, verschlimmerte ihre Lage, sie ward mit verfänglichen Fragen gequält, mit halbverständlichen Vorwürfen beunruhigt, und lernte jezt mehr als zuvor je, es

bedauren, daß sie nicht mehr Ida Münsterinn sondern die Gräfinn von Würtemberg war. O Münster, wie viel Seufzer flogen deiner stillen bürgerlichen Wohnung in Prag zu! wie viel Thränen beklagten, daß du nicht wenigstens gegenwärtig wärest, um, wie ehedem, Rath und Hülfe in drückenden Verlegenheiten herbeyzuschaffen.

Ach er hatte es versprochen, seufzte Ida, hatte es meinem Herrmann versprochen, mich nicht zu verlassen, und Jahre sind vergangen, ohne daß er sich um mich zu bekümmern scheint! — Die gute Ida wußte nicht, daß ehemahls Münster, um ihr Leben zu retten, in eine geheime Gesellschaft trat, welche despotisch über ihre Glieder herrschte, und ihnen unumschränkt jeden Ort vorschreiben konnte, wo sie leben, jede Handlung bezeichnen, die sie thun sollten.

Ehemahls gehorchte Münster keinen Geboten, als den Geboten der Tugend, und seines Herzens, seit dem er den übereilten Schritt that, in eine Verbindung zu treten, die er nicht kannte, war der Graf von Würtemberg sein Herr, und daß ihn dieser lieber zu Prag als bey seiner Tochter sah, ist bekannt —

Graf Eberhards Herz schien sich, seit gewissen Dingen, von welchen er und Ida sich zu reden scheuten, ganz von seiner Tochter gewandt zu haben, sie war ihm mehr als gleichgültig, er schien sie

faſt zu haſſen. — Er war unruhig in ſeinen Handlungen, unſtät in ſeinen Entſchlüſſen, und trat endlich ſchnell mit der Erklärung hervor: er müſſe Teutſchland verlaſſen und in der Fremde Zuflucht ſuchen.

Zuflucht? fragte die weinende Ida.

Verrätherinn! rief er mit Unwillen, was treibt mich von hinnen als dein Vorwitz? — Verbrechen der Kinder werden oft den Vätern zugerechnet!

Sollte es möglich seyn? ſchrie Ida mit gerungenen Händen. —

Du opferteſt deinen Vater auf, um deinen unwürdigen Liebhaber zu retten!

Ich kannte nicht die Folgen deſſen, was ich that, und — Herrmann war unſchuldig!

Wußte ich dieß? — Legte man mir nicht ſein Verbrechen ſonnenklar vor Augen? — Würde ich noch jezt einen Gedanken haben, daß er ſchuldlos ſeyn könne, wenn nicht auch ich unſchuldig leiden und doch bekennen müſte, daß der Anſchein wider mich iſt?

Welcher Anſchein? rief Ida, die ſich zu ſeinen Füßen warf. —

Dich an einem Orte eingeführt zu haben, wohin du nicht gehörteſt, den verurtheilten Hermann

ge-

gewarnt, ihm die Hand zur Flucht geboten zu haben. —

Ich, ich bin die Schuldige! schrie Ida, ich will es unter allen Himmeln ausrufen, und euch retten!

Zu spät, zu spät! sprach Graf Eberhard und stieß sie von sich. Leb wohl! sey glücklich, wenn du kannst! ich muß dich deinem Schicksal überlassen! —

Der Graf reiste ab, und hinterließ seine Tochter in dem kläglichsten Zustande; Gram über das Schicksal ihrer Geliebten, und die schrecklichsten Selbstvorwürfe brachten sie in kurzer Zeit dem Grabe nahe, und es fehlte nur noch eins, sie völlig elend zu machen; zwar kaum wissen wir, ob Sorge für ihre eigene Sicherheit ein Zusatz ihrer Leiden genennt werden konnte; ihre eigene Person schien ihr jezt das gleichgültigste Ding von der Welt zu seyn, und sie brauchte Antrieb, starken Antrieb von außen, an sich zu denken.

Es war tief in die Nacht, als Kunigunde, (jezt da Ida von niemand als sich selbst abhieng,) ihre treuste Dienerinn eintrat, einen fremden Mann bey ihrer Gebieterinn zu melden! Der Fremde ward vorgelassen und verlangte mit der Gräfinn allein zu seyn.

Kennt ihr mich? fragte er, als er sie eine Zeitlang starr angesehen hatte. — Ida, welche dieses Gesicht nur selten ganz ohne Hülle gesehen hatte, verzog zu antworten.

Kennt ihr diesen Arm? fragte er weiter.

Ida sah, daß er seinen rechten Arm unter dem Mantel hervorzog, sie bemerkte die fehlende Hand, und rief den Namen Walter aus!

Wisset ihr, was mich hieher bringt? — Eure Sicherheit! — ich will euch warnen. — Ihr seyd nach der Abreise eures Vaters hier keinen Tag sicher. Alte Dinge werden mit den neuen hervorgesucht, auch ihr müßt fliehen. — O Gräfinn, was für Unglück hat euer Vorwitz nach sich gezogen! — Wo ist der Unvorsichtige hin, der euch zu eurem nächtlichen Abentheuer die Kleider lieh? Wo ist euer Vater hin, den man im Verdacht hatte, er habe Antheil an diesen Dingen? und was wird aus mir werden, der von allem nichts wußte, nur aus Mitleid sich eurer annahm? — Ihr wißt, ich erkannte euch dort unten nicht ehe bis es zu spät, bis es unmöglich war, gewisse Dinge eurem Blick zu entziehen, die kein profanes Auge sehen darf.

Auch ihr? auch ihr? schrie Ida mit gerungenen Händen.

Ja auch ich! erwiederte er. Man hat mich im Verdacht euch eingeführt zu haben, und da

man dieses nicht erweisen kann und doch gleichwohl einen verdächtigen Menschen los seyn will, so sucht man Dinge hervor, die — —

Ich nicht ganz zu leugnen vermag, wollte Walter sagen, aber ein trauriges Achselzucken vertrat die Stelle dieser Worte. Meine Leser werden vielleicht einige Mahl im vorhergehenden Theile bemerkt haben, daß Walter nicht schlau genug war, seine Worte allemahl so zu setzen, wie es Männern seiner Art zukam. Ihm waren gegen Münstern, gegen Ida, auch vielleicht gegen den Ritter von Unna zuweilen Dinge entwischt, welche eigentlich nicht für profane Ohren gehörten, auch konnte man ihm erweisen, daß er der *) Hausmeister des von der heimlichen Acht verfolgten Konrads von Langen sey, und die Muthmassung war stark, daß vielleicht seine verdeckten Warnungen diesen unglücklichen Mann so oft von seinen Verfolgern gerettet hatten. Dieses waren eigentlich die Dinge, die ihn stürzten, und Idas Abentheuer nur die Veranlassung dieselben aufzuregen; aber die Unglückliche, gleich als wenn sie nicht an eige-

*) Fürsten und Edle suchten in jenen Zeiten entweder selbst Beysitzer des heimlichen Gerichts zu werden, oder ihre Diener zu Freyschöppen machen zu können, es war dieses das einige Mittel in jener fürchterlichen Epoche, einer Art von Sicherheit zu genüssen.

nen Leiden genug zu tragen hätte, nahm Walters Winke für bekannt an, nannte sich die Ursach der Verstossung auch dieses Unschuldigen, und ward dadurch noch eine Stufe tiefer in den Abgrund des Elends gestürzt.

Sie vergaß die Ursach der Ankunft ihres Warners, ihre eigene Sicherheit ließ ihn ungefragt, was ihr zu thun sey, scheiden, und blieb in einer Art von dumpfer Unempfindlichkeit, bis sie des andern Tages durch Herzog Albrechts Besuch ein wenig ermuntert ward.

Der edle Herzog von Oesterreich pflegte die Gräfinn von Würtemberg nach der Abreise ihres Vaters oft zu besuchen; er hatte sie immer hoch geschätzt, und Hermann hätte nicht nöthig gehabt, ihn bey seiner Flucht zu bitten, er möchte ein wachendes Auge auf sie haben, sie nicht ganz ihrem Schicksale überlassen; dieses waren Dinge, zu welchen er sich schon von selbst geneigt fühlte.

Ida hatte schon seit langer Zeit Zutrauen zu dem Freunde ihres Geliebten gefaßt; ihn zum Theilnehmer ihrer Geheimnisse zu machen, war nichts weiter nöthig, als die einnehmende Art, mit welcher er zu fragen und zu rathen wußte, und auch jezt erfuhr er nach wenig Minuten alles, was der Gräfinn in voriger Nacht begegnet war.

Herzog Albrecht war kein Mitglied des furchtbaren Gerichts der Nacht, doch war ihm genug

von diesen Dingen bekannt, um seine Freundinn zu trösten. Er hatte sie schon zuvor einigermassen wegen des Schicksals ihres Vaters zu beruhigen gewußt, und jezt that er das nehmliche in Ansehung des ehrlichen Walters, dem Ida zu viel Verbindlichkeiten hatte, und bey seinem Unglück, zu welchem ihre Unvorsichtigkeit die Losung gab, gleichgültig zu seyn. Vom Grafen von Würtemberg hatte er ihr mit Grund der Wahrheit versichern können, daß seine Stelle in der Gesellschaft der Unsichtbaren wahrscheinlich zu hoch sey, um von seinen Mitbrüdern wegen eines blosen Verdachts eine andere Ahndung fürchten zu dürfen als Entsetzung seiner Würden auf einige Zeit, und willkührliche Entfernung an einen Ort, der blos des Wohlstands wegen, blos den Geringern Furcht und strenge Beobachtung ihrer Pflicht einzuflössen, verborgen seyn müsse; Dinge, die zwar dem stolzen Grafen von Würtemberg nicht gleichgültig seyn konnten, da sie ihn vor Ausführung seiner großen Plane aus der Versammlung der Bewerber um die Kaiserkrone vertrieben, die aber doch nicht so beschaffen waren, daß sie seiner Tochter Sorge für sein wahres Glück oder sein Leben machen konnten. — Was den gutmüthigen Walter anbelangte, so vermochte Herzog Albrecht die traurende Ida noch besser zu trösten; ein Geringer konnte den

Augen der Allsehenden eher durch die Flucht entgehen als ein großer Mann. Walters Hauptstrafe war wahrscheinlich die Entsetzung seines Amts; ein Schade, den ihm der Schutz des Herzogs von Oesterreich und seine Freygebigkeit leicht ersetzen konnte.

Es war nöthig, daß Albrecht durch Hinwegräumung dieser Zweifel sich den Weg zu dem Herzen seiner Freundinn machte, wie wollte er im Stande gewesen seyn, sie zu bereden, auf ihre eigene Sicherheit zu denken, so lange sie noch wegen anderer in Unruhe war.

Jezt wurde diese Materie mit allem Ernst vorgenommen. Er zeigte der Gräfinn, daß ihre Gefahr nicht so gering sey als sie meynte. Bedenket, sagte er, bedenket Walters Worte: Alte Klagen werden mit den neuen hervorgesucht werden? Wahrscheinlich wird man euch nicht blos wegen, — wie soll ich sagen — wegen eures vorwitzigen Traums in Anspruch nehmen, sondern da ehemahls eure Unschuld blos durch den Eid des Grafen von Würtemberg gerettet wurde, da dieser jezt seiner Würden entsetzt, da vielleicht sein Eid auf die Zeit seiner Entsetzung ungültig gemacht wird, und ihr von neuem euren Verfolgern preis gegeben seyd, so urtheilet, was ihr zu thun habt. — Was kann euch alles begegnen, ehe euer Vater im Stande ist euch zu retten? — Wisset ihr,

ob ihr nicht sowohl verborgenen Nachstellungen wie euer Herrmann ausgesezt seyn, ob ihr nicht vielleicht heimlich und ungewarnt fallen werdet wie er?

Der liebreiche Fürst sprach noch lange auf ähnliche Art mit seiner Freundinn und endlich siegte er. Sie entschloß sich zu fliehen, noch diesen Tag zu fliehen, und jeden Ort zu ihrer Zuflucht zu wählen, den er ihr vorschlagen würde, ob sie gleich zu verstehen gab, daß sie, was das lezte betraf, einige Einfälle hätte, welche ihr besser dünkten als alles was er sagen könnte.

Albrecht lächelte, und fragte wohin ihre Wahl ginge.

Sollte ich, rief Ida, sollte ich nicht verbunden seyn, meine erhabene Freundinn Sophie jezt in ihrem gefallenen Glück zu besuchen, und ihr zu zeigen, daß sie ehemahls in vollem Glanz ihrer Hoheit, ihre Gnade an keine Unwürdige verschwendete?

Ein Gedanke, der eurem Herzen Ehre macht, erwiederte der Herzog, aber bedenkt, Gräfinn, daß es Verborgenheit ist, was ihr sucht, und daß ihr diese an einem Orte, wo der schwelgerische Wenzel lebt, nicht finden werdet.

Gut, fuhr Ida fort, so wird denn mein zweyter Vorschlag unverwerflich seyn. Das stille Haus zu Prag, wo ich erzogen ward, wird mir die sicher-

sie Zuflucht gewähren; ich werde meinen ehemahlichen Vater, meine gute Mutter wieder sehen, werde wieder Ida Münsterinn, werde glücklich seyn.

Und werden euch eure Verfolger nicht am ersten an diesem Orte suchen? der Gedanke dahin zu fliehen, wo ihr die seligen Tage eurer Kindheit verlebtet, ist so natürlich, daß er jedem so leicht als euch selbst einfallen muß, und ihr sehet also wohl. —

Aber Gott, schrie Ida, wohin, wohin soll ich dann? Ist denn in dieser Welt keine Zuflucht für die verfolgte Unschuld?

Höret, was ich euch sagen will, antwortete der Herzog. — Ich liebe ein Fräulein, eine gute holdseelige unschuldsvolle Seele, mit der ich schon in meiner Kindheit verbunden ward, eine Person, die allein mir es möglich macht, mit der reizenden Ida die kalte Sprache der Freundschaft zu reden, sie ist König Siegmunds Tochter, sie lebt in einem Kloster tief in den waldigten Gebürgen von Ungarn, zu ihr will ich euch bringen lassen, sie wird euch wie eine Schwester lieben. Niemand wird auf den Ort fallen, wohin ihr geflohen seyd, und offenbaret ihn ein Zufall, so schützt euch die Heiligkeit desselben, und die Hoheit der Person, zu deren Freundinnen ihr euch zählen werdet. — O Ida, solltet ihr meine Elisabeth kennen, ihr würdet sie würdig schätzen, eure Freundinn, eure Schüzzerinn zu seyn. — Sie ist noch sehr jung, aber

Unglück hat sie frühzeitig weise gemacht, ist vielleicht nicht ganz so schön wie die Gräfinn von Würtemberg, aber ihre Seele, o Gott, ihre große schöne engelreine Seele! was soll ich sagen? — sie ist die andre Helfte der Eurigen!

Herzog Albrecht war sehr bewegt, als er dieses sagte, er stand plötzlich auf, drückte Idas Hand, und verließ sie.

Siebentes Kapitel.

Ein Gespräch am Sprachgitter.

Auch Ida war bewegt, Dankbarkeit gegen ihren erhabenen Freund durchglühte ihr Herz, ob gleich etwas in seinem Betragen war, welches ihr die Entfernung von ihm erwünscht machte. Die Meynung, die sie von ihren Reitzen hatte, war zu bescheiden, die Gedanken, die sie von fester Ritter- und Fürstentreue hegte, zu groß und weitumfassend, als daß sie hätte fürchten sollen, der verlobte Albrecht würde seiner Elisabeth um Idas willen treulos werden, nein, dieses war in ihrem Sinne eine so ausgemachte Unmöglichkeit als dieses, daß sie je im Stande seyn könne ihren Herrmann zu vergessen.

Aber der gute Engel, der der Unschuld immer zur Seite geht, flüßterte ihr doch oft und auch diesesmahl ins Ohr, Herzog Albrechts Aufmerksamkeit für sie sey zu heiß, zu zärtlich, und — Flucht sey das beste.

Herzog Albrecht kam des Nachmittags wieder; Gräfinn, sagte er, ich habe euer Stillschweigen diesen Morgen für Einwilligung genommen, alles ist zu eurer Abreise fertig, sie kann diese Nacht vor sich gehen; werdet ihr mir bis dahin eure Gesellschaft auf einige Stunden gönnen? es wird mir schwer von euch zu scheiden, und ich habe euch so viel, ach so viel zu sagen, das meine Elisabeth durch euch wissen muß. Ihr könntet vielleicht das Werkzeug seyn, sie und mich glücklicher zu machen als wir hoffen konnten je zu werden, uns eine Mutter wieder zu schenken, die wir verloren glaubten, und von deren Leben ich erst vor kurzem durch euren Herrmann einige Winke bekam.

Herzog Albrechts Worte waren von einem Innhalt, wurden mit einem Tone gesprochen, welcher Aufmerksamkeit erregte; Ida verlor nichts von dem was ihr ihr erhabener Freund in dieser und einigen folgenden Stunden vortrug, und wovon wir vielleicht in der Zukunft mehr hören werden. Das Leben der Königinn Maria, Siegmunds erster Gemahlin, war ihr aus dem was der Ritter von Unna einst von ungefehr aus dem Munde der

damahligen Gräfinn von Cyly vernahm, nicht unbekannt, aber wo diese unglückliche Fürstinn lebte, auf welche Art sie aus der Dunkelheit gezogen, und wieder an die Stelle gesetzt werden sollte, welche ihr zukam, und die die unwürdige Barbara jezt behauptete, dieses waren Dinge, die sie jezt erst erfuhr, und bey deren Ausführung Herzog Albrecht ihr eine Rolle zudachte, die seiner Meynung von ihr Ehre machte.

Ida fand die Anschläge ihres Freundes schwer und weit aussehend, aber sie versprach zu allem die Hand zu bieten was man von ihr fordern würde, empfieng einige Zeilen von Herzog Albrechts Hand an die Prinzessin Elisabeth, und trat unter seinen Wünschen für ihr Glück und ihre Sicherheit eine Reise an, die durch die Behutsamkeit, mit welcher sie eingericht werden mußte, und durch die Hindernisse, die sich hier und da ihr entgegensetzen konnten, mehr als um die Hälfte verlängert werden mußte.

Herrmanns Reise war kürzer und von weniger Gefahren begleitet. Die Nacht, die er meistens zu derselben brauchte, und eine wohlgewählte Verkleidung, sicherten ihn vor Nachstellungen, und er kam in dem Gebiet des alten Grafen von Unna an, ohne ein einiges Abentheuer erfahren zu haben. —

Der Zweck seiner Reise war ihm zu wichtig, ihm war zu viel daran gelegen, bald die Rechte der Menschheit, Sicherheit und gefahrlose Ruhe von neuem geniessen, mit ofnem Gesicht wieder unter seinen Brüdern wandeln zu können, als daß er seinen Besuch bey dem, der, wie Herzog Albrecht meynte, ihm wieder zu diesen Glückseligkeiten verhelfen konnte, einen Augenblick hätte aufschieben sollen. — Er setzte den Widerwillen, den man ihm von Kindheit an gegen seinen ehrwürdigen Verwandten eingeflößt hatte, gänzlich bey Seite, bemühte sich, ein Zutrauen zu ihm zu fassen, und ließ in der ersten Stunde seiner Ankunft beym alten Grafen um Zutritt für einen Fremden bitten, welcher vom Herzog von Oesterreich in wichtigen Geschäften zu ihm gesandt sey.

Der Graf von Unna war nicht gegenwärtig, neue Streitigkeiten zwischen den Grafen von Tekeneburg und dem Bischoffe von Münster, bey welchen er zum Schiedsrichter erfordert worden war, hatten ihn schon etliche Wochen von seiner Residenz abwesend gehalten, und Herrmann ward zur Geduld verwiesen.

Herrmann bekam Muse über seine seltsame Lage nachzudenken, er befand sich in seinem Vaterlande, sahe tausend Orte um sich her, die er als Knabe gekannt, wenigstens oft ihre Namen gehört hatte und die ihn jezt als einen zufluchtlosen Fremd-

ling sahen. Er befand sich hier, einen Mann zu suchen, ihn um Hülfe anzuflehen, gegen welchen er mit Vorurtheilen eingenommen war, die er nicht ganz zu überwinden vermochte, und rund um ihn her wohnten seine Schwestern und Brüder, die ihn erzogen hatten, mit denen er aufgewachsen war, und denen er sich jezt nicht vertrauen durfte.

Meine Leser erinnern sich vielleicht, daß Herrmann in seinem zwölften oder dreyzehnten Jahre dem Kloster entfloh, um Kaiser Wenzels Edelknabe zu werden, ein Schritt, der seinen Verwandten, welche meistens aus geistlichen Herrn und Frauen bestanden, nicht gefallen konnte, und der alles Einverständnis zwischen ihnen und dem entflohenen Knaben aufhob.

Herrmann fand sich in seinem nachmahligen Stande zu glücklich, ward in der Folge in zu mancherley Begebenheiten verwickelt, als daß er sich viel um seine strengen Zuchtmeister hätte bekümmern sollen. Die Klosterjungfern zu Ueberwasser, seine Schwestern Agnes und Petronelle, gutherzige Gespielinnen seiner Kindheit, und von ihm herzlich beklagte Schlachtopfer des Privatnutzens ihrer älteren Geschwister, waren die einigen, mit denen er die ganze Zeit über eine Art von Einverständnis unterhalten hatte.

Die Briefschreiberkunst war damals noch nicht in sonderlichem Flor, und niemand verstand sich weniger darauf, als die Rittersleute, es ist daher wohl zu glauben, daß Herrmann keine weitläuftige Korrespondenz mit seinen Schwestern geführt haben wird, doch meldet die Geschichte, daß nicht leicht etwas wichtiges in dem Leben des Jünglings vorfiel, das er nicht den Nonnen zu Ueberwasser durch Bothschaft oder Schrift kürzlich gemeldet, kein Glück, es mochte auch noch so klein seyn, ihm zustieß, das er nicht mit Agnes und Petronellen getheilt haben sollte.

Ob die Klosterjungfern allemahl klug genug waren, mit der Vertraulichkeit ihres Bruders behutsam umzugehen, das will ich nicht entscheiden. Die Freude, auch in der Ferne noch von ihm geliebt, allen seinen andern Verwandten vorgezogen zu werden, machten sie oft geschwätzig, und so geschah es, daß seine ältern Geschwister von den wichtigsten Begebenheiten seines Lebens unterrichtet waren, und daß er einige merkwürdige Sendschreiben in seinem Archiv aufzuweisen hatte, welche bald sein Bruder der Domherr zu Münster, bald seine Schwester die Aebtißin zu Marienhagen an ihn abgelassen hatten, um ihn von dem Urtheil zu benachrichtigen, das sie in ihrer weiten Entfernung von den Dingen fällten, die in einer Welt vorgingen, welche sie nicht kannten.

Die Ermahnungen, mit welchen diese Briefe angefüllt waren, hatten nie sonderlichen Beyfall bey dem feurigen Jünglinge gefunden, und er war immer so unartig gewesen, sie unbeantwortet zu lassen, daher er sich vorstellen konnte, daß jezt alle Ueberreste ehemahliger Liebe in den Herzen seiner ältern Geschwister erstorben seyn und der Haß und Groll, zu welchen er durch seine Flucht an Kaiser Wenzels Hof den ersten Grund legte hoch empor gewachsen seyn würde.

Auch waren sie keinesweges die Personen, nach welchen er sich jezt sehnte, oder die er bey seiner Anwesenheit in seinem Vaterlande zu sehen wünschte; ein jüngerer Bruder, ehemahls so wie er zum Klosterleben bestimmt, und seine Schwestern Agnes und Petronelle, waren die einigen, nach welchen er sich jezt in der Zeit der Einsamkeit, und der Erwartung des alten Grafen von Unna zuweilen zu sehnen pflegte. Er zog Erkundigung nach diesen dreyen ein, und erfuhr, daß Bruder Johann dem Kloster entkommen sey, und sich eine Stelle unter den deutschen Ordensrittern errungen habe, indessen die Nonnen zu Ueberwasser noch immer in ihrem Kloster lebten.

Die Reise nach diesem Kloster war beschlossen. Die Ankunft des Grafen von Unna verzog sich zu lange, Herrmann war zu gewohnt wenigstens eine freundschaftliche Seele zu haben, der er

sich mittheilen konnte, als daß er es länger zu Unna, wo er unter lauter Fremden lebte, hätte aushalten können.

Herrmann erhielt Zutritt am Sprachgitter. Agnes und Petronelle waren gegenwärtig, aber sie waren nicht allein. Das Herz ihres Bruders wallte ihnen entgegen, aber die Anwesenheit einer Dritten machte, daß er die Nennung seines Namens und die Ergiessungen dieses brüderlichen Herzens bis auf die Einsamkeit versparte.

Die Fremde, eine Person mit einem wenig versprechenden doch Herrmann sehr bekannten Gesicht, verwandte kein Auge von ihm, und schien über der Bemühung, aus seinen Zügen seinen Namen zu errathen, die Unterhaltung mit den Nonnen, welche sie zu besuchen gekommen war, ganz zu vergessen.

Auch Herrmann schwieg, und arbeitete unter der peinlichsten Beklemmung.

Ich bin hier überley, sagte die Dame endlich zu den Nonnen, indem sie aufstand, ohne Zweifel ist dieser Ritter nicht gekommen, euch blos anzusehen; oder sind seine Blicke von der Art, daß ihr sie auch ohne Sprache erklären könnt?

Wir kennen ihn nicht, erwiederte Petronelle. Ob wir gleich, fuhr Agnes fort, gewiß alle beyde etwas in seinen Zügen finden. — —

Das

Das euch unendlich gefällt! setzte die Dame mit einem höhnischen Blicke hinzu Nun wahrhaftig, ein sehr offenherziges Geständniß für ein paar geistliche Frauen!

Ich rufe euch zum Zeugen Ritter, rief Agnes mit Unwillen, ob ihr uns bekannt seyd.

Die Fräuleins von Unna kennen mich also nicht? haben [illegible]ine Muthmassung? fragte Herrmann in einem zärtlichen Tone.

Nun fort fort! Kinder! sagte die Dame, welche Herrmannen immer bekannter dünkte, und mit jedem Augenblicke weniger gefiel, Muthmassungen müßt ihr haben! der Ritter gesteht dieß ja selbst!

O wenn Muthmassungen, wenn Ahndungen hier etwas gälten! rief Petronelle. Wir hörten so lange nichts von unserm Bruder Herrmann, solltet ihr vielleicht uns Bothschaft — —

Von eurem Bruder? schrie die Dame in einem zornigen Tone, seyd ihr die einigen Schwestern des kleinen Herrmanns? — Zwar eure andern Geschwister könnten euch vielleicht diese Ehre gern allein gönnen!

Und wer ist dieser kleine Herrmann? fragte der Ritter mit einem unwilligen Blicke auf die Sprecherinn

O verzeihet ihr! rief die sanfte Agnes, man pflegt oftmahls Personen klein zu nennen, welche man als Kinder kannte. Mich dünkt, ihr seyd unsers Herrmanns Freund, ihr müsset ihr ihre Worte nicht übel deuten, sie ist —

Keine Entschuldigungen Fräulein, schrie die Dame, ich werde mich nie zu Entschuldigungen weder gegen Herrmann noch gegen seinen Freund herablassen, mich dünkt, er ist es, welcher Entschuldigungen bedarf. Sein ärgerlicher Uebergang von Gott zur Welt, die gänzliche Vernachlässigung seiner Geschwister, die seine Wohlthäter waren, ist noch nicht vergessen; sein bisheriger Lebenswandel ist nicht so beschaffen Vergessenheit und Vergebung zu erwarten.

Katarine, rief Petronelle mit bittendem Blick, was that euch Herrmann ihn so vor einem Fremden zu beschimpfen.

Vor einem Fremden? fragte Katarine, ihr meynt ja selbst, daß er ein Freund, ein Bote Eures Bruders sey! — Doch er sey es oder nicht, die ganze Welt weiß ja die anstößigen Geschichten mit der Münsterinn, die plötzlich, Gott weis wie, zur Gräfinn ward, seinen Antheil an Herzog Friedrichs Ermordung, und all' die Dinge, die ihn in die heimliche Acht brachten, und das Herz seiner Verwandten auf ewig vor ihm verschlossen.

Katarine war aufgestanden, und verließ den Sprachsal mit Ungestüm, indeß Herrmann mit in einandergeschlagenen Armen da stand und ihr voll Entsetzen nachsah. — Ich bitte euch, Fräuleins, rief er nach einer langen Pause, wer war diese Furie.

Unsere Schwester Katarine von Senden, schluchzte die weinende Petronelle.

Eure Schwester? rief Herrmann, Gott! eure Schwester? und also auch die Meinige? — Nein nein! sie ists nicht!

Wer bist du? fragte Agnes, welche dem Gitter näher trat und Herrmann schärfer ins Auge faßte.

O Herrmann! Herrmann! schrie Petronelle mit ausgebreiteten Armen. Ja du bists, mein weissagendes Herz hat mich nicht betrogen!

Bruder! Engel! Tröster in unserer Trübsal! schluchzte Agnes, o könnte ich dich in meine Arme schliessen!

Herrmann, den die Freude über das Entzücken, mit dem er hier aufgenommen wurde, stumm machte, näherte seinen Mund dem Gitter um die Küsse seiner Schwestern aufzufangen, und — doch wer vermag es zu schildern, wie liebende Geschwister sich empfangen, wie Engel Engel begrüssen?

Die Freude der glücklichen Dreye war jezt ruhiger geworden, und Herrmann kam auf das zurück, was ein Stachel in seinem Herzen war, daß jenes Weib, das so wüthend einen Abwesenden schmähen, ungereizt einen Unschuldigen beschimpfen konnte, seine Schwester seyn sollte, und die Nonnen mußten es ihm auf zehnfache Art beweisen und versichern, ehe er es ganz zu glauben vermochte. —

Gott rief er! wenn all' die Uebrigen dieser gleichen, so seegne ich meinen Entschluß, mich niemand als euch zu offenbaren.

Urtheile nicht zu frühzeitig, rief die sanfte Agnes, Katarine ist unglücklich, das Unglück macht oft ungerecht gegen Unschuldige. Gern verschmerzen wir die Beleidigungen, die wir von ihr erdulden müssen, weil wir sie beklagen.

Ein Theil von Herrmanns Unwillen legte sich, als er hörte, daß seine Beleidigerinn unglücklich sey, er fragte weiter, und Petronelle berichtete ihn, daß Katarine eben die Begegnung von der Aebtissinn zu Marienhagen, und den übrigen der Familie erdulden müsse, damit sie andere zu quälen pflege. Du weißt, sagte sie, Katarine war so wie wir zum Kloster bestimmt, sie zog eine unglückliche Verheyrathung dem geistlichen Leben vor, und leidet nun durch Armuth, durch Vernachlässigung ihres Mannes und durch die Vorwürfe ihrer ältern

Geschwister, vornehmlich unserer Schwester der Aebtissinn. Katarine ist eine Mutter vieler Kinder, ihre einige Hoffnung besteht auf der Gnade unsers ältern Bruders, welcher ohne Kinder lebt. Sie beneidet alles was sich ihm naht, und sie würde vielleicht jezt ihre böse Gesinnungen nicht auf so eine fürchterliche Art geäußert haben, wenn ihr Unwille nicht kurz vorher, ehe du erschienst, durch ein Gespräch von dir wär erregt worden. —

Von mir? fragte Herrmann. —

Ja, antwortete sie. Du hast die schrecklichen Dinge gehört, die sie von dir sagte, Gott, sollte es wahr seyn, daß du dich in der heimlichen Acht befändest? —

Gute Seele! rief Herrmann, bekümmere dich nicht, und ob es so wär, Gott ist Schützer und Retter der Unschuld!

Die Klosterjungfern weinten, und Herrmanns Tröstungen konnten sie mit Mühe endlich so weit beruhigen, daß die Erzehlung fortgesetzt wurde.

Stelle dir unser Entsetzen vor, fuhr Petronelle fort, als wir aus Katarinens Munde diese schrecklichen Dinge vernahmen. Agnes äußerte den Wunsch, dem ich mit Inbrunst beystimmte, du möchtest in dein Vaterland fliehen, wo du vielleicht Hülfe, wenigstens Unterstützung zur weitern Flucht bey unserm Bruder Bernhard finden würdest. Er muß arm seyn, schrie sie, auch wir sind arm, wo soll

er Hülfe suchen, wenn ihm das Haupt seiner Familie, sein Bruder, der ihm Vater seyn sollte, dieselbe versagt? Dieses waren die Worte, welche Katarinen, die alles was Bernhard besitzt für das Erbe ihrer Kinder hält, in die Wuth versetzten, welche sich hernach auf die kleinste Veranlassung erneuerte.

Herrmann sahe seine Schwestern mit einem Blicke an, der alles ausdrücken sollte, wovon sein Herz voll war, die innigste Liebe gegen die guten Seelen, die er vor sich hatte, und den tiefsten Kummer, daß er ihnen nicht so lohnen konnte wie er wünschte!

Der traurige Zug in seinem Gesicht ward falsch verstanden Gräme dich nicht, mein Herrmann, rief Agnes und streckte ihre Hand wehmuthsvoll nach ihm aus, wir sind nicht so arm als wir sagten, alle deine Geschenke sind noch in unserer Hand, und sie sind, wie du weißt, ansehnlich genug, dich auf deiner Flucht zu unterstützen, aber Gott wohin! wohin! Petronelle, du bist ja immer so reich an Einfällen, rathe! hilf! ersinne! — Hier ist keine Zeit zu sparen.

Achtes Kapitel.

Herrmann hatte Mühe seine bekümmerten Schwestern zu beruhigen, nichts als die umständliche Erzehlung seiner Begebenheiten konnte dieses endlich bewürken, sie sahen aus denselben, daß (wenigstens wie Herrmann meynte) die Gefahr noch nicht so nahe sey als man hier glaubte, daß es ihm nicht an Mitteln zu seiner Sicherheit und Erhaltung fehle, und daß Verschwiegenheit das einige sey, was er zu wünschen habe. —

Die Gespräche der drey Geschwister waren zu wichtig, zu interessant für ihre Herzen um bald geendigt zu werden. Zum Glück war die Regel des Klosters nicht allzustreng, oder die Fräuleins waren beliebt genug unter der Schwesterschaft, um Nachsicht zu erhalten, genug das Gespräch ward durch nichts gestört, als nach einigen Stunden, durch die Erscheinung der Aebtissinn von Marienhagen, welche kam ihre Schwestern zu besuchen, und sich so wie die Frau von Senden über das ausbrechende Gerücht von Herrmanns Unglück mit ihnen zu bereden.

Sie traf Herrmann noch am Sprachgitter, und — erkannte ihn sogleich, so wie auch sie augenblicklich von ihm erkannt wurde. Man sagt,

daß die geistlichen Frauen einen schärfern Blick und ein besseres Gedächtniß als die weltlichen haben. Es war dem Ritter unmöglich sich vor ihr zu verbergen, auch hielt er es seiner unwürdig und für die heilige Frau beschimpfend dieses zu thun. Sollte er Mistrauen gegen eine Schwester äußern, von ihr verrathen zu werden fürchten, oder derjenigen, die man ihn, als er noch ein Kind war, wie eine Mutter verehren lehrte, die schuldige Achtung versagen?

Ursula umarmte ihn. Ihr Kuß war kalt, aber doch immer noch besser als das Betragen der Frau von Senden, das Herrmann noch nicht genug verschmerzt hatte, um keinen Unwillen gegen die Aebtissinn darüber zu äußern. Ursula schimpfte auf Katarinen, und machte denn einen zierlichen Uebergang ihren Bruder in frommen Ausdrücken ohngefehr das nehmliche zu sagen, was jene vorher mit Hohn und Scheltworten gethan hatte.

Im Grunde sahe er, daß das Herz der einen so kalt gegen ihn war wie der andern, doch flößte ihm das anständigere Betragen der Aebtissinn mehr Achtung ein als die Wuth der Frau von Senden; er überwand sich, ihr seine Geschichte zu erzehlen wie sie war, und dadurch den bösen Verdacht in welchem er hier gehalten wurde, weil er unglücklich war, gründlich zu vernichten.

Ursula zuckte die Achseln, und wünschte, es möchte alles so seyn wie der Ritter sagte, und er möchte lieber sein Vaterland, wenn es so mit ihm stünde, nie wieder betreten haben, da man ihn hier doch nicht zu schützen wisse, und Beförderung seiner Flucht das einige sey, was man für ihn thun könne.

Herrmann schwieg, und gerieth in tiefes Nachdenken über die unnatürlichen Gesinnungen, die er hier bey seinen Geschwistern fand, indessen Petronelle auf Befehl ihrer Schwester der Aebtissinn, Katarinens Gespräch umständlich erzehlen mußte und dadurch die heilige Frau in großen Zorn jagte.

Ich merke ihr Absehen, schrie Ursula, sie wird, so bald sie Herrmanns Anwesenheit erfährt, den Herrn von Unna (so ward Bernhard allemahl ehrerbietig von seinen Geschwistern genennt,) abzuhalten suchen, daß er ihn nicht spreche, damit er nicht verleitet werde, etwas für ihn zu thun; aber es soll ihr nicht gelingen, und ungeachtet ich im Grunde das Gegentheil für besser hielt, so muß Herrmann nun einige Tage hier bleiben, muß sich allen seinen Geschwistern zeigen, denn im Grunde hat er eben das Recht auf die Hülfe seines Bruders, als diese ungerathene Schwester, diese Katarine!

Herrmann schauderte zurück über die Feindseeligkeit, die Ursula mitten in der Aeußerung wohlwollender Gesinnungen zeigte, und versicherte, daß er nicht hiehergekommen sey Hülfe zu suchen, nicht sich Tage lang hier aufzuhalten, und dadurch die Zeit zu seiner nöthigen Flucht zu verlieren, oder mit seiner Erscheinung jemand zu kränken. Die Ursach seiner Reise in sein Vaterland sey der Rath des Herzogs von Oesterreich, welcher ihm Hoffnung gemacht habe, der alte Graf von Unna würde als Oberrichter der Freygerichte in diesen Gegenden vielleicht etwas zu Untersuchung seiner Sache und zum Beweis seiner Unschuld thun können.

Der Name des alten Grafen von Unna war ein electrischer Schlag für die Aebtissinn von Marienhagen. Sie schwur, sie würde es nimmermehr zügeben, daß ihr Bruder, den sie erzogen, den sie immer wie einen Sohn geliebt habe, Schutz bey dem Feinde ihres Hauses suchte. Alle alte Händel, die Herrmann schon als Knabe bis zum Ueberdruß hatte hören müssen, kamen wieder zum Vorschein, wie der alte Graf die Herrn von Unna wegen der würtembergischen Händel heimlich und öffentlich verfolgt, ihre Güter eingezogen, die meisten von ihnen, und auch sie genöthigt hätte, aus Mangel an Mitteln ihren Stand zu behaupten, das geistliche Leben zu wählen, wie er noch bis diese Stunde sie haßte und verachtete, und

fest entschlossen wär, da er ohne Kinder lebte, den Namen und die Güter der Grafen von Unna, eher an ein fremdes Haus zu bringen, ehe dem Kaiser zufallen zu lassen, als sie ihnen zu gönnen.

Herrmann ward übertäubt, ward mit seinen Einwendungen nicht gehört, er mußte endlich schweigen und versprechen, vor der Hand zu bleiben, und sich des andern Tages durch sie seinem ältern Bruder Bernhard von Unna, der seinen Sitz zu Plettenburg hatte, vorstellen zu lassen.

Es ward späte, Herrmann mußte die geliebten Schwestern und die ungeliebte verlassen. Ursula schloß ihn beym Abschied zärtlicher in die Arme als anfangs; die Begierde andere zu kränken hatte ihr Herz gegen ihn erweicht, und sie gieng in ihrer Milde so weit, daß sie durch ihr Ansehn die Oeffnung des Sprachgitters bewürkte, damit auch Agnes und Petronelle den geliebten Bruder umarmen konnten.

Neuntes Kapitel.

Einige Familiengemälde aus dem Hause Unna.

Wie mußte Herrmannen, dessen Herz sich an den Umgang mit dem edeln Herzog von Oesterreich, an die liebenswürdige Ida, an den redlichen Mün-

ster gewöhnt hatte, wie mußte ihm zu Muthe seyn, hier unter seinen Geschwistern Gesinnungen zu finden, wie sie ihm fast noch nie vorgekommen waren. Es ist wahr, er hatte schreckliche Charaktere kennen gelernt, hatte Kunzmann und die Gräfinn von Cyly handeln gesehen, und sich mit Entsetzen von ihnen zurück gewandt. Hier fand er noch bey weitem nicht jenen hohen Grad von Ruchlosigkeit, aber die Gesinnungen dieser niedrigen gemeinen Seelen flößten ihm eine ganz eigene Empfindung ein, einen Eckel, eine Verachtung, deren schmerzhaftes Gefühl er nur durch einen Blick auf die liebenswürdigen Nonnen zu Ueberwasser lindern konnte; sie waren der einige Ruhepunkt, bey welchem er gern verweilte, und mehr der Wunsch sie noch einmahl zu sehen, als das Versprechen, das er der Aebtissinn zu Marienhagen gegeben hatte, bewog ihn zu bleiben und sich seinen andern Geschwistern vorstellen zu lassen. Er zitterte, noch mehr häßliche Originale in seiner Familie zu finden, und zuletzt an seiner eigenen Herzensgüte zu zweifeln, da der Stamm, aus dem er entsprossen war, so wenig taugte.

Der Tag, vor welchen ihn graute, brach an. Er eilte nach Marienhagen, wo er versprochen hatte sich einzufinden, und seine Schwester die Aebtissinn abzuholen. Er fand daselbst die ganze Versammlung seiner Geschwister, bis auf den großen

Mann, welchem er vorgestellt werden sollte. Agnes und Petronelle flogen ihm mit schwesterlicher Zärtlichkeit entgegen. Der phlegmatische Domherr von Münster schüttelte ihm kaltherzig die Hand, und die Frau von Senden sollte ihm auf Befehl der heiligen Ursula eine Entschuldigung ihres Vergehens stammeln. Herrmann hatte ihr längst verziehen, und es bereut, daß er einen Augenblick auf die Unglückliche gezürnt hatte. Die tiefe Demüthigung auf ihrem Gesicht beschämte ihn, er schloß sie in seine Arme und nannte sie Schwester.

Neben ihr stand Ulrich von Senden, ihr Gemahl, eine Figur, wie sie die Natur nur selten bildet, das höchste Ideal männlicher Schönheit, mit dem Abdruck einer eben so schönen Seele in seinen sprechenden Zügen; er grüßte den neuen Ankömmling mit Würde, und Herrmann, der wie Jünglinge pflegen, sich leicht von körperlichen Reizen zu Liebe und Freundschaft hinreissen ließ, drückte ihn mit Wärme an seine Brust.

Was ist das? sagte Herrmann zu sich selbst, ein solches Gesicht in diesem Cirkel von Altagsmenschen? ein solcher Mann der Gemahl meiner Schwester Katarine? — Er wandte sich zu den beyden Klosterfräuleins um Auskunft über seine Zweifel zu erhalten, sie lächelten, und sagten, er möchte sich bereiten, heute noch eine Person in seiner Fa-

milie kennen zu lernen, welche seine Erwartung übertreffen würde.

Der Zug nach Plettenburg ging vor sich, der Herr von Senden schien sich so ungern wie Herrmann an denselben anzuschliessen; er hatte einen ernsten Wortwechsel mit der Aebtissinn über die Feyerlichkeit desselben, und gab Winke, daß sich dieselbe nicht zu der Lage des neuen Ankömmlings schicke, doch von diesen Dingen durfte jezt, seit es der heiligen Ursula beliebte, ihrem Bruder gnädig zu seyn, nicht laut gesprochen werden, und das Gerücht von Herrmanns Unglück, das zuvor niemand unvorsichtiger ausgesprengt hatte als sie und die von ihr so sehr gehaßte und ihr doch so ähnliche Katarine, sollte jezt da sie gebot, nun sogleich unterdrückt, aus jedem Gedächtniß verlöscht seyn.

Herrmann hatte die Höfe der größten Fürsten seiner Zeit gesehen, war der Diener eines Kaisers und eines Königs von Ungarn gewesen, hatte sich zu Nürnberg oft in einem ganzen Cirkel von Männern befunden, welche alle es wagen durften die Hand nach der höchsten Krone der Welt auszustrecken, aber nirgend hatte er das Gepränge, und den prahlenden Anschein von Größe getroffen, als hier auf dem Schloße eines gemeinen Edelmanns.

Bernd, bey welchem der Jüngling jezt eingeführt wurde, mußte glauben, die Ehre, das Haupt

der jüngern Linie des Hauses von Unna zu seyn, sey der Gipfel menschlicher Hoheit, wie hätte er sonst diesen lächerlichen Pomp bey sich einführen, sich so von seinen Dienern und Verwandten huldigen lassen, und auf alles was ihn umgab so stolz herablächeln können!

Der Hof zu Plettenburg, wie man hier Bernhards Hauswesen zu nennen pflegte, war in der That für einen Herrn von Unna glänzend genug, aber diese Herrlichkeiten, welche Herrmannen, der die Welt gesehen hatte, nicht blenden konnten, trugen in dem Auge des Verständigen ein trauriges Gepräg; dieser Schimmer entsprang von der Aussteuer unglücklicher Schwestern, von der Habe unglücklicher Brüder, die sich selbst aufopferten, oder aufgeopfert wurden, um das angebetete Haupt ihres Hauses wie einen kleinen Fürsten leben zu lassen.

So widrig als Herrmannen das Aeußerliche des Hauses war, das er jezt betrat, so sehr misfiel ihn der Wirth desselben, ungeachtet er sein Bruder war; auch er schien keine sonderliche Gnade vor Bernden zu finden, er hätte sich tiefer vor ihm beugen müssen, wie vor Kaiser Wenzeln und König Siegmunden, wenn er nicht hätte wider den hier eingeführten Wohlstand sündigen wollen; er that es nicht, begegnete Bernharden blos mit der Achtung, die er einem ältern Bruder schuldig

zu seyn glaubte, und wurde mit Unwillen angesehen.

Herrmann wandte seine Augen bald von dem stolzen Edelmanne hinweg nach einer jungen Dame, welche an seiner Seite saß und die, als die Aebtissinn ihr Herrmanns Namen nannte, sich mit unwiderstehlicher Anmuth erhob ihn schwesterlich zu grüssen. Sie war die Gemahlinn Bernhards, die Herrmann nicht kennen konnte, weil sie erst nach seiner Flucht aus seinem Vaterlande in das Haus von Unna gekommen war.

Herrmann blickte sie voll Bewunderung an, nie hatte er nach seiner Ida eine hinreissendere Schönheit gesehen, als Alizen oder wie sie hier die verderbte Mundart nannte, Aleken von Langen. Und diese Holdseeligkeit, diese Milde, die in allen ihren Gesichtszügen, in ihrem ganzen Betragen lag, und die mit der Aufgeblasenheit ihres Mannes so sonderbar kontrastirte, dieser schwermüthige Zug um die Augen, diese rührende Bläſſe, die ihr schönes Gesicht übergoß und es laut sagte, daß sie nicht glücklich sey, was für Zusätze ihren Anblick unwiderstehlich zu machen.

Aleke ergriff die Hand des bestürzten Herrmanns, und nannte ihn zum zweytenmahl Bruder, that es mit einem Tone, der das Herz des Jünglings mit einem unnennbaren Gefühl ergriff und ihn zu ihren Füssen stürzte.

Bernhard sah dieses Opfer, das er mehr auf die Rechnung der Frau von Unna als der schönen Alize schrieb, mit Beyfall. Er fieng an zu glauben, Herrmann sey noch nicht ganz für die Etikette seines Hofs vernachläßigt, und bot ihm mit ziemlich guter Art die Hand ihn aufzurichten. Herrmann küßte die Hand seiner reizenden Schwägerinn, nahm Platz auf dem Sessel, den ihm Bernd herablassend darbot, und ward mit einigen Fragen beehrt, die er gut genug beantwortete, um nicht von neuem den Stolz seines Bruders zu beleidigen.

Bald darauf gerieth der erhabene Herr von Unna in ein Gespräch mit seiner Schwester der Aebtissinn, und Alize winkte die Klosterjungfern von Ueberwasser, ihre Busenfreundinnen herbey, um sie in das Gespräch mit Herrmann zu ziehen.

Nun Bruder, fragte die lächelnde Petronelle, ist unsere Weissagung eingetroffen?

O rief Herrmann, ich bin überrascht, entzückt, glaube Ida zu sehen, und nenne mich glücklich so eine Schwester zu haben!

Alize hatte eine verbindliche Antwort auf der Zunge, aber ein Blick, den sie auf Ulrichen von Senden warf, der ihr gegen über an eine Seule gelehnt dastand, und sich ganz in ihrem Anschauen

zu verlieren schien, machte, daß sie verstummte und mit glühender Röthe übergoßen ward.

Herrmann war zu sehr mit andern Dingen beschäftigt um dieses zu bemerken, aber er brauchte nur einen Tag in dem Hause seines Bruders zu seyn, um ähnliche Erscheinungen zu sehen, die es ihm bewiesen, daß er die Geschichte seines Hauses bey weitem noch nicht ganz kannte.

Ulrich von Senden war der Mann, den er sich unter allen am wenigsten enträthseln konnte. Seine Gestalt, seine Miene nahm unwiderstehlich für ihn ein, und sein Betragen, wenigstens gegen Herrmannen, war zurückstoßend, er war rauh und kalt, wenn er mit ihm, und sein zärtlicher Freund sein warmer Lobredner, wenn er von ihm sprach, alle Bemühungen des jungen Ritters ihm das, was er für ihn zu fühlen begunnte, mitzutheilen, ihn in einen freundschaftlichen Umgang zu ziehen, waren vergebens, er schien alle Gelegenheit zum einsamen Gespräch mit ihm zu fliehen, und lächelte ihm nur dann mit einiger Ruhe und Heiterkeit, wenn er ihn im Kreise aller Anwesenden sahe. Eben so seltsam war sein Betragen gegen die Frau von Unna; mußte er mit ihr sprechen, so war sein Ton kalt, beynahe verächtlich, und doch hing sein Auge mit unersättlichen Blicken an ihr, so bald er nicht bemerkt zu werden glaubte; er floh ihren Umgang geflissentlich, und konnte sich doch nicht entbrechen

nach jeder Bewegung, die sie machte, hinzuschauen, nach jeden ihrer Worte sein Ohr zu neigen.

Daß dieser sonderbare Mann seiner Frau wenig freundliche Blicke verlieh, kam Herrmannen nun eben so außerordentlich nicht vor, viel außerordentlicher dünkte es ihm, wie diese Frau, diese Katarine überhaupt, Ulrichs Gemahlinn werden konnte. — Der Jüngling nahm bey seinen Zweifeln oft seine Zuflucht zu seinen Schwestern den Nonnen, aber diese zuckten die Achseln, und versicherten, daß sie selbst noch lang nicht genug von diesen Dingen unterrichtet wären, um einem Andern Aufklärung hierinn zu geben.

Die Frau von Unna schien eine besondere Vorliebe für ihren neuen Bruder gefaßt zu haben, er und seine Schwestern Agnes und Petronelle waren ihre Lieblingsgesellschaft. Nie zog sie ihn mit mehrerm Eifer an sich, als wenn sie bemerkte, daß er wieder einen Anfall auf Ulrichs Herz that, und daß dieser fast nicht mehr wußte, wie er seine angenommene Kälte gegen ihn behaupten sollte. Was habt ihr doch endlich, sagte sie eines mahls zu ihm, an diesen sonderbaren Menschen? ich bitte euch, versprecht mir, euch nie in besondere Vertraulichkeit mit ihm einzulassen, er ist ehrlich genug euch von sich zurück zu schrecken, und ich denke, er wird dazu seine Ursachen haben. Herrmann ergriff diese Ge-

legenheit einige Fragen über Ulrichen an Alizen zu thun, aber sie beantwortete sie nicht, und suchte mit einem Erröthen das Gespräch auf andere Dinge zu bringen.

Zehntes Kapitel.

Herrmann weis nicht, woran er ist.

Der Aufenhalt der Geschwister von Unna in dem Hause ihres ältesten Bruders dauerte einige Tage. Bernhard schien nach und nach Geschmack an Herrmannen zu finden. Der junge Mensch wußte so viel von Königen, Kaisern, Herzogen und Fürsten zu erzehlen, daß der stolze Herr von Unna begunnte Ehrfurcht vor ihm zu haben, und es ihm weniger hoch anrechnete, daß er sich nicht tief genug vor ihm demüthigte, auch schmeichelte ihm die Achtung, mit welcher der schönen Aleke von ihm begegnet ward, und die die größte Fürstinn nicht in höherm Grade hätte von ihm verlangen können.

Die Aebtissinn von Marienhagen, und die Fräuleins von Ueberwasser hatten jezt nach ihren Klöstern zurückkehren müssen. Auch der träge Domherr von Münster hatte das Schloß verlassen, und niemand von Bernhards Gästen war

mehr vorhanden als Herrmann, und die Familie von Senden.

Katarine nützte die Abwesenheit der Aebtissinn, ihrer feindseeligen Schwester, sich ihrem beleidigten Bruder in einem vortheilhaftern Lichte zu zeigen; sie sahe, daß seine Absichten auf Bernhards Gunst nicht eigennützig waren, einige ansehnliche Geschenke, die er ihren Kindern gemacht hatte, bewiesen, daß er weder Unterstützung suche, noch bedürfe, und dieses war hinlänglich ihr Reue einzuflössen, daß sie einem solchen Bruder unwürdig begegnen konnte. Sie rang um Herrmanns Gunst, und gab vor, sie könne nicht ehe von seiner Aussöhnung überzeugt seyn, bis er ihr verspräch sie nach ihrem Schloße zu begleiten, und ihr daselbst Gelegenheit zu geben das Vergangene zu vergüten.

Herrmanns Sinn stand nach nichts so sehr, als nach der Audienz bey dem alten Grafen von Unna, von welchem er eben Botschaft erhalten hatte, daß er auf seiner Residenz angelangt sey. — Ihn zu sprechen, war eigentlich das einzige Geschäft was er hier hatte; der Besuch bey seinen Geschwistern war blos Nebensache, war fast blosser Zufall, und leider war er durch denselben schon mehr verstrickt worden, hatte sich mehr Zeit durch ihn rauben lassen, als für seine Lage vortheilhaft war. Ohne Zweifel wär also die Bitte der Frau von Senden, welcher ihr Mann mit keinem

Worte beytrat, abgeschlagen worden, wenn Herrmann sich nicht gescheut hätte, das Ansehen einer Empfindlichkeit über ehemahliche Beleidigungen in den Augen seiner Schwester zu haben. — Er willigte also ein, und stürzte die Frau von Unna, welche dabey stand, dadurch in eine Ungeduld, die sie kaum zu bergen wußte.

Sind alle meine Bitten, euch in keine Gemeinschaft mit Ulrich von Senden einzulassen, vergeblich? rief sie als sie mit ihm allein war. —

Ich besuche nicht ihn, sondern meine Schwester. —

Und werdet ihr es verhüten können, wenn ihr euch auf seinem Schloße befindet, daß ein vertrauterer Umgang unter euch Platz nehme? —

Und wär die Vertraulichkeit so eines edeln Mannes nicht Glück für mich? —

Ich sage euch, ihr dürft es nicht wagen eine Stunde mit ihm allein zu seyn, es ist euer Unglück! —

Ich bin irre an euch, Frau von Unna. Wollt ihr mir nachtheiliche Winke wegen Ulrichs Redlichkeit geben? —

Das will ich nicht. Ulrich mag wohl redlich seyn, aber — ich kann mich nicht hierüber erklären — ich weis nicht! — genug mich dünkt, ihr thut in eurer Lage am besten, ihr geht zu eurem alten Verwandten, den Grafen von Unna, richtet

bey ihm aus was ihr zu thun habt, und entfernt euch dann so schnell als möglich.

Zum Grafen von Unna will ich ziehen, aber erst meine Schwester besuchen. Es ist hart, da sie hier so durchgängig gehaßt wird, daß auch ich ihr übel begegnen soll. —

Ich hasse Katarinen nicht, ich beklage sie, und schiebe viele ihrer Fehler auf ihre traurige Lage! —

Und doch gebt ihr mir zu verstehen, ich habe Ursach von ihr irgend etwas zu befürchten, das mich abhalten soll in ihr Haus zu kommen? —

Nicht von ihr, bey Gott nicht von ihr! Ich halte sie nicht für boshaft genug euch heimlich zu schaden, — Aber Ulrich von Senden! Ulrich von Senden! — ————

Der edle trefliche Mann? Er in seiner Art das was Alize in der ihrigen ist? —

Er kann gut, kann edel seyn, und doch! — Kannte ich ihn nicht länger als ihr? —

Ja, Alize, ihr müßt ihn gekannt haben; ich habe diese Tage über seine und eure Blicke belauscht, habe Spuren entdeckt, die mich begierig machen mehr zu wissen. — Alize! holde offenherzige Alize! Schwester! Freundinn! wollt ihr euch mir nicht entdecken? vielleicht könnte mein Rath euch nützlich seyn, vielleicht könnte die Erfüllung meiner Bitte wenigstens so viel fruchten, daß ich

mir eure wahre Meynung von Ulrichen von Senden besser zu erklären wüßte, und euren Warnungen widerspräch oder ihnen folgte, nachdem es meine Ueberzeugung verstattete. — Werdet ihr meiner Bitte statt geben? Werdet ihr mir gewisse Dinge deutlich machen, die —

Dieses hieß Alizen auf ihrer schwächsten Seite angreifen. Sie brach in einen Strom von Thränen aus, machte sich von Herrmanns Händen, welche die ihrigen gefaßt hielten, los, und betheuerte, sie wollte nie wieder mit ihm über diesen Punkt sprechen. Er sey gewarnt und möge hinfort thun und lassen was er wolle, ohne durch sie gestört zu werden!

Elftes Kapitel.

Katarine ist Alekehs und Ulrichs Ehrenretterinn.

Die Frau von Unna schien ernstlich über Herrmanns Zudringlichkeit erzürnt zu seyn, sie enthielt sich diesen Tag, den letzten seines Aufenthalts zu Plettenburg, das kleinste Wort mit ihm zu wechseln, doch hatte sie darum, wie es am Tage lag, ihre Absicht ihn und Ulrichen zu trennen, nicht aufgegeben.

Herrmann blieb entschlossen, seine Schwester Katarine nach ihrem Schloße zu begleiten, und Ulrich von Senden ward in dem nehmlichen Augenblick, da dieses öffentlich kund gemacht wurde, eingeladen, noch einige Tage nach Abreise der andern zu Plettenburg zu bleiben.

Ulrichs Gesicht hatte sich bey Herrmanns Erklärung, daß er sein Gast auf seinem Schloße seyn wolle, mit einer Todenbläße überzogen, und schnell kamen bey der Einladung, die er von Bernden auf Alizens Veranlassung erhielt, Leben und Freude in seine Züge zurück; Herrmann sah zum erstenmahle, daß er die Hand seiner schönen Schwägerinn küßte, und ihr einige verbindliche Worte sagte. Alize erröthete und schlug die Augen nieder, indessen Ulrich sie mit einem Blicke ansah, der den höchsten Grad von Dankbarkeit ausdrückte.

Was ist das? sagte Herrmann, der dieses alles bemerkte, zu sich selbst. — Sollte ich mich in Alizen und in diesem Ulrich von Senden geirrt haben? sollten sie vielleicht nichts von dem allen seyn, wofür ich sie hielt. — Ha! ohne Zweifel findet ein geheimes strafbares Verständniß unter beyden statt. Daß sie sich ehemahls liebten, zeugen ihre verstohlnen Blicke, ihr schnelles Erröthen, ihre widersprechenden Handlungen; daß diese Liebe noch immer dauert, beweißt ihr jeziges Betragen. —

War es darum, gleißnerische Alize, daß du Ulrichen von mir zu entfernen suchtest, damit ich nicht etwa eure strafbare Vertraulichkeit entdecken und die Ehre meines Bruders rächen möchte? — Suchst du ihn jezt darum bey dir zu behalten, damit du, ohne dich vor den Augen einer vielleicht eifersüchtigen Frau und eines argwöhnischen Bruders zu scheuen, ungestört deiner Leidenschaft nachhängen kannst? —

Der Schein war in Herrmanns Augen so gänzlich wider Alizen, daß er sich verwunderte, wie sein Bruder Bernhard so verblendet seyn könne, Dinge nicht zu merken, die, wie er meynte, einem Jeden in die Augen fallen mußten, und ein Glück war es für die beyden Beschuldigten, daß Herrmann nicht voreilig genug war, Bernden seine Gedanken mitzutheilen.

Herrmann reiste mit Katarinen und ihren Kindern ab; gutherzige liebliche Geschöpfe, mehr Abdrücke ihres liebenswürdigen Vaters als ihrer Mutter. Herrmann beschäftigte sich gern mit ihnen, und erholte sich an ihrem Anblicke, wegen des Verdrusses, den ihm Katarinens lästige Geschwätze machten.

Er überzeugte sich immer mehr von dem schlechten Herzen dieser Frau, ihre Zunge schonte keines einigen ihrer Verwandten, alle suchte sie bey Herrmannen zu verläumden, selbst die unschul-

digen Nonnen Agnes und Petronelle. — Sie rühmte mit inniger Selbstzufriedenheit den ihr ganz besonders eigenen Scharfblick, das Laster in seinen verborgensten Schlupfwinkeln zu entdecken, und führte einige Beweise von diesem Talent an, welche würklich einzig in ihrer Art waren. — Sie war eben in ihrem Sündenregister auf die Frau von Unna gekommen, und Herrmann erwartete nun nichts gewisseres als die Bestättigung seiner in den letzten Augenblicken des Aufenthalts zu Plettenburg gefaßten Meynung, zu hören, Ulrichen der Untreu und Alizen der Verführung angeklagt zu sehen; aber wie erstaunte er, als nichts von dem allen erfolgte, als er ganz das Gegentheil von dem erfahren mußte, was er erwartet hatte.

Diese Alize, sagte Katarine, ein armes Fräulein aus dem durchächteten Hause von Langen, ist recht zum Unglück in unsere Familie gekommen, Bernhard würde vielleicht unverheyrathet geblieben seyn, wenn sie nicht gewesen wäre. Sie ist ihm mit eiserner Treue ergeben, geht ihm fast nie von der Seite und wird dadurch die Geissel aller Frauen unserer Gegend, denen sie von den Männern unabläßig zum Beyspiel vorgestellt wird. — Sie ist nicht häßlich wie du gesehen haben wirst, auch fehlt es ihr nicht an Anbetern, und ich habe daher immer geglaubt, sie halte sich insgeheim für ihre äußerliche Strenge schadlos; aber so viele Jahre,

in welchen ich sie nun unabläßig beobachtete, haben mich endlich überzeugt, daß sie ein Geschöpf ohne Geist und Herz ist, welchem diese Art der Tugend nicht schwer fallen kann.

Herrmann sah Katarinen mit starren verwunderungsvollen Augen an, und wußte nicht, wie er eine Frage einleiten sollte, um sich über das Verhältnis, das er zwischen Ulrich und Alizen wähnte, zu belehren.

Ist sie eine Freundinn von dir und deinem Manne? fragte er endlich mit angenommener Gleichgültigkeit.

Von mir? erwiederte sie, ich glaube ja. Du siehst, ich meyne es gut mit ihr, und verdiene also ihre Freundschaft, auch ist sie freundlich und freygebig gegen die Kinder; aber mein Mann ist, wie es scheint, der Gegenstand ihrer tiefsten Verachtung, wenigstens weis ich, daß sie nie ein freundliches Wort gewechselt haben als heute. Du hast ihre Einladung gehört, ich erstaunte, und freute mich, daß sie Ulrich mit Höflichkeit aufnahm; denn die Wahrheit zu gestehen, er macht so wenig aus ihr als sie aus ihm, er geht ihr überall aus dem Wege, und wie ich glaube, ist er in all den Jahren unsers Ehestandes nicht dreymahl auf Plettenburg gewesen. — Hermann konnte sich nicht enthalten den Kopf zu schütteln, und suchte durch eine Menge künstlicher Fragen noch

einen Anschein von dem, was er dachte, herauszubringen, aber er erlangte nichts weiter, als zu seinem großen Vergnügen, die Ueberzeugung, daß er sich in seinem Urtheil von Ulrich und Alizen geirrt habe. Wie hätten sie eine bessere Zeuginn ihrer Unschuld haben können als Katarine.

Selbst in dem Klaglibell wider den Herrn von Senden, welches Katarine nun zu verlesen begunnte, kam nicht ein Wort von Verdacht der Untreu vor, sondern alle ihre Beschwerden zielten nur auf Misvergnügen und üble Begegnungen, an welchen die gute Dame wohl durch ihr eignes schlechtes Herz, davon sie jezt so deutliche Proben ablegte, schuld seyn mochte.

Zwölftes Kapitel.

Ulrich ringt nach Unglück.

Herrmann hatte auf der Reise schon so viel von der Unterhaltung seiner gutmüthigen Schwester Katarine genossen, daß er bey seinem kurzen Aufenthalt auf dem Schloße von Senden wenig mehr davon begehrte, und sich am liebsten mit ihren Kindern unterhielt, die ihm sein ganzes Herz zu stehlen wußten.

Er sprach viel mit ihnen von ihrem Vater Ulrich, und alles was sie sagten, zeigte ihm diesen Mann auf einer so schönen und edeln Seite, daß aller Verdacht, den er wider ihn gefaßt hatte, in ihm verschwand, und der Wunsch, ihn zu seinem Freunde machen zu können, der bey seinem ersten Anblick rege ward, von neuem in ihm erwachte.

Die Begierde, Alekens räthselhafte Warnungen aufgeklärt, seine eigene Meynung von ihr und Ulrichen berichtigt zu sehen, gesellte sich zu diesem Wunsche; es war beschlossen, eine geheime Unterredung mit ihm zu suchen, und da er dieselbe immer so geflissentlich zu vermeiden schien, alle Mittel zu brauchen, sich dieselbe zu erringen.

Mein Mann scheint entschlossen zu seyn, sagte Katarine, nicht ehr zurück zu kommen, bis mir die Einsamkeit seine Gegenwart nothwendig macht. Die Wahrheit zu gestehen, so kann ich bey dem Umgange eines liebreichen Bruders einen mürrischen Gemahl wohl entbehren. Er bleibe zu Plettenburg, und unterhalte dort ein gutes Vernehmen zwischen unsern und Bernhards Hause; dieß kann vielleicht in der Zukunft gute Folgen für uns haben.

Herrmann las einen kurzen Brief von Ulrichen, den ihm Katarine darreichte, und der ihr gebot, die Abreise des Ritters von Unna so gleich nach Plettenburg zu melden, weil er nach derselben

keine Stunde länger auf Bernhards Schloße verweilen könne.

Herrmann setzte den nächsten Tag zum Abschiede an, letzte sich mit seiner Schwester und ihren Kindern, ließ ihnen Andenken seiner Freygebigkeit zurück, welche fast sein kleines Vermögen erschöpften, und machte sich auf den Weg nach Unna, auf welchem, wie er wußte, der von Plettenburg zurückkommende Ulrich, ihm begegnen mußte.

Er wartete seiner einen ganzen Sommertag lang in den Gebüschen, durch welche er ziehen mußte, und sein Außenbleiben bewies ihm, daß er alle Vorsicht gebrauche, ihm nicht entgegen zu kommen, ihn auf keine Art wieder zu sehen. — Ewiger Gott! rief Herrmann, welches muß die Ursach dieses unüberwindlichen Widerwillens seyn? Ha! ich las den Haß schon zu Plettenburg in seinen abgewandten Blicken, hörte ihn in dem kalten gedehnten Ton seiner Worte! Vermochte er mir auch nur einmahl frey ins Auge zu sehen? konnte ich ihn bereden mit mir einen einigen Gang durch Wies' und Wald zu thun? wars nicht, als wenn Feuer in seinem Innersten brannte, wenn ich bey der Tafel neben ihm sas, oder sonst ein Zufall mich an seine Seite brachte? Ha! dahinter ist ein schreckliches Geheimniß verborgen, ich muß es erfahren, muß mir die bessere Meynung des Edeln erringen, und sollt' es mein Leben kosten. Vielleicht, daß

mein Unglück ihn argwöhnisch macht! Vielleicht daß er meine Unschuld an der schrecklichen That, die mir das Gerücht aufdichtet, nicht begreifen kann! Ich muß ihn finden, ihn überzeugen, um seine Losssprechung kämpfen. Der Beyfall einer ganzen Welt wär mir nichts, wenn Ulrichs Augen eine Blutschuld an mir zu erblicken glaubten!

Ihr, die ihr einst durch eine unwiderstehliche Macht zu einer verschwisterten Seele hingerissen wurdet, ohne den Zauber, der dieses bewirkte, ganz begreifen zu können; ihr, deren Streben nach der Gunst des Einzigen, den ihr unter tausenden wähltet, in dem Maaße zunahm, zum heissen Durste der Leidenschaft wurde, als der Geliebte, der Gesuchte, sich von euch zu entfernen schien, urtheilet über Herrmanns Vorliebe für Ulrich von Senden. Wer nie etwas ähnliches erfuhr, vermag nicht hiervon zu sprechen!

Der Abend brach an, Herrmanns Unruhe wuchs. Das lange vergebliche Warten auf den Kommenden hatte sein Verlangen nach ihm zur heissen Sehnsucht gemacht; die täuschende Nacht verwirrte seine Ideen, ein Gewühl seltsamer düstrer Ahndungen umgaukelte ihn, sein Herz gebot ihm zu bleiben, und eine leise innere Stimme rief ihm zu; fliehe! fliehe! — Warum fliehen? fragte sich Herrmann, und blieb.

Der Mond ging auf, Herrmann war dem von Senden so weit entgegen gegangen, daß er von einem Hügel die Spitzen von Plettenburg erblicken konnte. Die Gegend rund umher war öde, kein Geräusch als das monotonische Sausen des Stroms, der sich nicht weit von da, von einer kleinen Anhöhe hinabstürzte, unterbrach die nächtliche Stille. Es war weit nach Mitternacht, der Mond nahte sich bereits dem Untergange, als der Wartende endlich das enge Thal herauf den Huf von Rossen schallen hörte. Die Reuter kamen näher, Herrmann vernahm von Sendens Stimme, der seinen Leuten befahl voraus nach seinem Schlosse zu reiten und ihm hieher Bothschaft zu bringen, ob der Ritter von Unna noch gegenwärtig sey.

Die Reuter entfernten sich, Ulrich lagerte sich unter einen Baum, und schnell trat Herrmann, der in der Nähe lauschte, hervor! — Und warum fliehst du mich? rief er, was hat dir Herrmann von Unna gethan, daß du dich scheust einerley Luft mit ihm zu athmen? —

Entsetzlich! schrie Ulrich, der sich in seinem Mantel verhüllte. Ueberall diese Erscheinung, wachend und im Traum, und immer die Stimme in meinem Herzen: ich muß ihn ermorden!

Ermorden? fragte Herrmann und schloß ihn in seine Arme, deinen Bruder ermorden? — Was hab' ich gethan? —

Weg von mir, du Peiniger! schrie Ulrich und riß sich von ihm los. — Ha wer bist du? — Kein Nachtgesicht? — Rede wer bist du?

Dein Bruder, **Herrmann von Unna**! der um deine Freundschaft oder um den Tod fleht. Von dir verachtet, geflohen zu werden, ist zu schrecklich!

Herrmann von Unna? Du selbst? — O fliehe, fliehe! ich bin dein Mörder! — Doch nein! fliehe nicht! du darfst nicht fliehen! ich darf dich nicht lassen! — Sind wir nicht allein? — Nein wir sinds nicht! — Gott lob! dort kommen deine Retter! Siehe! Siehe!

Herrmann schaute und sahe nichts. Es sind die Schatten der Bäume, mein Bruder! rief er. Ich brauche keine Retter, wenn du bey mir bist! — O Ulrich! du bist krank, sehr krank! dein Gemüth leidet! Gott, das ahndete ich nicht! — ich glaubte Haß wär es, der dich von mir trieb, so ists nur schwarze Phantasie. — Gott lob! du wirst wieder genesen und deinen Bruder lieben!

Dich lieben? Kann ich dich mehr lieben als ich thue? O Herrmann! mein Herz hängt an dir und ich muß dich ermorden!

Warum? schrie Herrmann, den Ulrich erst in seine Arme geschlossen hatte, und bey den letzten Worten gewaltsam von sich schleuderte. Warum ermorden? Was habe ich gethan?

Du must sterben! schrie von Senden, der sein Schwerd zog, du bist Herzog Friedrichs Mörder! —

Bey dem der ewig lebt, ich bins nicht! — — Die Kläger haben geklagt, die Zeugen gezeugt, die Richter gerichtet! Du bist Herzog Friedrichs Mörder! Tausend heimliche Henker lauren auf dein Blut, und o Gott, dein Bruder ist der unseelige, in dessen Hände du fallen mußt! Aber bey dem Ewigen, ich will dich nicht überleben! — Siehe, ich habe geschworen, dessen nicht zu schonen, den mich der Richter richten heißt. — Hier dieser Stich sey dein, und dieser mein! —

Herrmann zuckte, taumelte, und fiel, und Ulrich sank an seine Seite. O mein Bruder stammelte er, indem er ihn fester umschlang, die Fehde ist zum Ende! — Dein! ewig dein! Hinüber, hinüber ins Reich des Friedens und der Liebe!

Dreyzehntes Kapitel.

Etwas von der heiligen Elisabeth.

Der Morgen begann heran zu dämmern, die Landleute der Gegend gingen zur Arbeit, und da sie vorüber kamen bey der hohen Eiche, unweit des sausenden Stroms, da lag es vor ihnen im thauichten Grase wie Menschengestalt, und tiefes Röcheln der Sterbenden rauschte ihnen entgegen. — Sie beugten sich tiefer hinab und ihren Wangen begegnete der kalte Hauch des Todes, sie tappten mit der Hand nach dem, was sie nur dämmernd sahen, und zogen sie in Blut getaucht zurück.

Jedermann drängte sich herbey, man fand zween Jünglinge, die sich fest umschlungen hielten, und die beyde durch einen Mordstahl gefallen zu seyn schienen. Beyde athmeten noch, die gutherzigen Bauren jauchzten, und wurden Raths, sie auf die Plettenburg zur Frau Aleken von Unna zu bringen, die schon so manchen Kranken und Verwundeten durch ihre Pflege dem Tode entriß, und wohl auch diesen würde helfen können.

Alize hatte den von Senden so lang als möglich auf Bernhards Schloße zurückgehalten, er gehorchte ihr gern, denn das was sie in Geheim bewog seine Abreise zu verzögern, das scheuchte auch

ihn von seinem Schloße zurück, so lang er Herrmannen daselbst wußte. Keins erklärte sich gegen das andere, denn mancherley Betrachtungen hielten sie stets in weiter Entfernung von einander, aber beyde verstanden sich, und eins dankte dem andern im Herzen, daß es sich so wohl in seine Wünsche fügte.

Bernhard, der für nichts Gefühl hatte als seine Größe, dachte bey all' diesem nichts, als daß Ulrich von Senden nunmehr die Ehre, auf seinem Schloße bewirthet zu werden, bis in den fünften Tag genossen habe, und daß er wohl geneigt wär, diese unerhörte Gnade zu verdoppeln, wenn Alize, die er wegen des Namens einer Frau von Unna gar hoch verehrte, es also verlangen sollte.

Ulrich hatte Ursachen, sich weit von der schönen Aleke hinweg zu wünschen, und Katarinens Nachricht, der Ritter von Unna würde den Montag nach Mariä Geburt zuverläßig scheiden, that ihm wohl wie dem Gefangenen die Befreyung von den Fesseln.

Die Frau von Unna weinte, als sie von Senden Abschied nahm; sie dachte an vergangene Zeiten, dachte an Herrmann, und ihr ward weh ums Herz. — Sie bat Ulrichen, doch den Weg nach Hause über Ahaus zu nehmen. Bernhard lachte der Bitte, denn es war ein Umweg von mehr als einer Meile, den seine Gemahlinn von Ulrichen for-

derte, aber dieser versprach alles mehr als gern, weil er die Absicht der Bittenden errieth, schwang sich auf ein Pferd, und entfernte sich.

Die Wege über Ahaus waren durch das große Wasser unzugänglich gemacht. Von Senden mußte umkehren und den gewöhnlichen wählen; er fragte seine Leute, was heute für ein Tag sey? —

Mitternacht ist vorüber, antworteten sie, eben ist Mittwoch nach unser Lieben Frauen Geburt angebrochen. — Montag und Mittwoch! sagte Ulrich zu sich selbst, und ritt getrost weiter. Wir haben gesehen, was für Vorsicht er demohngeachtet brauchte Herrmannen nicht zu begegnen, und wie ihm das Schicksal den unglücklichen Jüngling dennoch entgegen führte.

Aleke ahndete Unglück auf ihrem nach Abzug aller Gäste nun völlig verödeten Schloße. Sie war trübsinnig bey der Abendtafel, unruhig in der Nacht, stand von der Seite ihres fest entschlummerten Gemahls auf, ging auf den Balkon, und sah in die düstere vom Mond beglänzte Ferne. Hier fand sie noch der erste Morgenstrahl. Sie betete, um sich von ihren grauenvollen Ahndungen loszureissen, betete ihr gewöhnliches Gebet: Gott möchte es ihr doch an dem eben angebrochenen Tage nicht an Gelegenheit zu Ausübung einer guten That fehlen lassen. Sie wußte es aus

der Erfahrung, daß übende Tugend das beste Mittel ist, ein traurendes Herz zu beruhigen.

Sie stand jezt auf, und wandte ihre Augen vom röthlichen Morgenhimmel in das düstere Thal; da sah sie einen Trupp Leute nach dem Schloße zu kommen. Ihr Gang war langsam. Einer von ihnen eilte voraus und schlug an die noch verschlossene Pforte.

Was bringt ihr? rufte Aleke vom Altan herab. — Ach edle Frau, antwortete der Kommende, der ihre Stimme kannte, seyd ihrs, das ist ein gutes Zeichen an diesem frühen Morgen. Wir bringen euch wieder einmahl ein paar arme Gäste. Eben haben wir dort drüben auf dem Hügel bey der hohen Eiche ein paar Verwundete gefunden. Es ist noch Leben in ihnen, wir haben sie ein wenig verbunden, ihr werdet das übrige thun. Gott giebt ja immer Gnade zu euren guten Werken.

Aleke verstand nicht was der Bauer weiter sagte, sie eilte selbst hinab das Thor zu öfnen, und weckte im Vorbeygehen einige ihrer Bedienten, die im Vorzimmer schliefen, um Anstalten zur Aufnahme der Kommenden zu machen.

Die Leute der gutherzigen Frau von Unna wußten in dergleichen Fällen schon alles was zu thun war. Aleke war schon im Fräulein Stande eine liebreiche Wärterinn der Kranken gewesen, und

es war ihr Glück, daß sie einen Gemahl hatte, welcher ihr in diesem Stück völlig freye Hand ließ.

Es war in jenen Zeiten eine Ehre, viel gute Werke zu thun, und es schmeichelte Bernhards Stolz nicht wenig, wenn man seine Gemahlinn die zweyte Sankt Elisabeth nannte, deren Glorie in seinen Augen darum viel heller strahlte, weil sie eine Fürstinn gewesen war.

Die Frau von Unna that das Gute nicht aus solchen elenden Bewegungsgründen, aber sie war klug genug, die Schwachheit und Eitelkeit ihres Mannes in diesem Stücke zu nutzen, um nicht von ihm bey ihrer Wohlthätigkeit eingeschränkt zu werden.

Jezt hatte Aleke die Pforten geöfnet und ging den Trägern der Verwundeten entgegen, um zuzusehen, ob man sie auch sanft und behutsam genug herbey schafte. — Sie trat hinzu, sah Ulrichs von den Schatten des Todes umdämmertes Gesicht, sah Herrmann, welcher kaum noch athmete, und sank ohne Empfindung zu Boden.

Ihre Leute kamen herbey, sie eilten ihr zu Hülfe; die Verwundeten wurden ins Schloß geschaft, ihre Helferinn ward ihnen nach getragen, und im Augenblick waren zwanzig Hände bereit ihnen beyzustehen, ob gleich die meiste Hülfe sich nach der von allen angebeteten Gebieterinn des

Schlosses wandte, und bey den Verwundeten nur die nöthigsten Personen blieben.

Alize schlug die Augen auf, sie sah das Gedräng um ihr Lager, und ein Blick von ihr entfernte alle unnöthige Hülfe von ihr zu Ulrichen und Herrmannen, die derselben so sehr bedurften. Die Angst um sie machte, daß sie sich bald völlig erholte, und in ihr Zimmer eilen konnte um zu sehen was man zu ihrer Rettung gethan habe.

Bernhards Hausmeister, ein erfahrner Wundarzt, hatte Herrmannen schon so weit gebracht, daß er die Augen öfnete, und als seine edle Schwägerinn zu ihm trat, sich genugsam besann ihren Namen zu nennen und ihre Hand an seine Lippen zu ziehen. Aber Ulrich von Senden war noch fast völlig ohne Empfindung, nur der schwache Schlag des Herzens verrieth, daß er noch lebe, seine Wunde war weit tiefer als Herrmanns, es war ihm mehr Ernst gewesen, sich, als seinen Freund tödlich zu verwunden.

Vierzehntes Kapitel.

Geschichte Alekens von Langen und Ulrichs von Senden.

Alizens unermüdete Sorgfalt, und die Geschicklichkeit ihrer Leute, verscheuchte endlich alle Gefahr,

so wohl von dem von Senden, als von Herrmann. Dieser war es eigentlich, um dessen Bette sich die Frau von Unna persönlich beschäftigte, dahingegen Katharine von Senden herbeygerufen ward, ihres Gemahls zu warten. Herrmanns Neigung zu seiner liebenswürdigen Schwägerinn und ihr Zutrauen zu ihm, ward durch die Gewohnheit sich täglich zu sehen vermehrt, und bald entstand jene Freundschaft zwischen ihnen, die wir in einem der vorigen Kapitel bey Herzog Albrechten von Oesterreich und der schönen Ida bemerkt haben, nur daß hier auch der entfernteste Verdacht von Liebe wegfiel, der etwa einigen meiner Leser in Ansehung Herzog Albrechts beywohnen möchte. — Wochen waren vergangen, seit sich die Verwundeten auf der Plettenburg befanden, Herrmann konnte wieder außer dem Bette seyn, und auch Ulrich war wohl genug, daß er Katarinen von sich schicken konnte, um Anstalten zu seiner Ankunft auf dem Schloße Senden zu machen.

Oft war er der Gegenstand des Gesprächs zwischen Alizen und ihrem Kranken, Herrmann hatte in Ansehung seiner manche Frage zu thun, und die Frau von Unna war jezt nicht mehr so ungeneigt wie ehemahls sie zu beantworten. Sie knante jezt ihren Bruder genugsam offenherzig gegen ihn zu seyn. Die Beschäftigung um ihn hatte ihn ihr lieber gemacht. Sie gestand, daß Ulrich

von Senden einen so großen Antheil an ihrer Geschichte habe, daß es ihr unmöglich seyn würde, ihm das zu erklären was er zu wissen verlange, ohne ihn zugleich zum Vertrauten ihrer eigenen Angelegenheiten zu machen.

Bernd von Unna geruhte zu oft, in dem Zimmer seines kranken Bruders zu seyn, und ihm mit Fragen über die Höfe, welche er gesehen und den Ton, der daselbst herrschte, zu quälen, als daß es Alizen so leicht hätte werden sollen, die nöthige Zeit zu ihrer Erzählung zu gewinnen, aber einsmahls beliebte es ihm nach Engelrading zu ziehen, wo die Herrn von Ravensberg und Meerveld ein Stechen angestellt hatten und der erste ruhige Tag, den man dadurch bekam, ward so gleich auf die Art genutzt wie meine Leser sehen werden.

Wie soll ich, fing die Frau von Unna ihre Geschichte an, wie soll ich euch Begebenheiten mittheilen, deren Erwähnung alle alte Wunden meines Herzens aufreißen, mich vielleicht euch in einem falschen Lichte darstellen wird? Doch wir sind allein, und ich weis, ihr verzeiht es der Schwachheit des weiblichen Herzens, wenn beym Andenken vergangener Dinge einige Thränen fließen sollten. Ich versichere euch vor Gott, Ulrich ist mir nicht mehr das was er mir ehemahls war, ob ich ihn gleich nie ohne Erschütterung ansehen kann. Es ist eine eigene Empfindung, die mich bey seinem An-

blicke überfällt, nicht blos Ueberbleibsel ehemahliger Liebe, Entsetzen, Furcht, Mitleid, ein Gemisch der seltsamsten Gefühle — doch ihr sollt hören und urtheilen.

Meine liebreiche Schwägerinn Katharine, wird nicht ermangelt haben, euch zu sagen, daß ich aus dem seit vielen Jahren von der heimlichen Acht verfolgten Hause von Langen bin. Die Händel meiner Väter mit den Bischöffen von Osnabrück gehören nicht hieher. Mein Vater ward ein Opfer derselben, auch meine Mutter war nicht mehr, der Gram hatte sie frühzeitig getödet, und ich lebte unter der Vormundschaft meines ältern Bruders.

Konrad liebte mich, sorgte für mich wie ein Vater, und sein Zutrauen zu mir war so uneingeschränkt, daß er mir volle Freyheit in meinen Handlungen ließ; ich spielte auf seinem Schloße die nehmliche Rolle wie hier, war nicht sein Mündel, nicht die jüngere Schwester des Besitzers, nein, Frau und Gebieterinn.

Konrad war, Gott weis in welchen Geschäften, oft Monate lang abwesend von seinem Schlosse, mich dünkt, er legte damahls den Grund zu dem Unglück, unter welchem er jezt lebt, seine Handlungen waren oft rasch und unüberlegt, und der Schein den seine Feinde denselben zu geben wußten, erhöhte ihre Strafbarkeit. Ich hielt es

für Pflicht mit Gebet und guten Werken daheim dasjenige abzubüssen, was Konrad auswärts sündigte, und dadurch den göttlichen Zorn von unserm Hause, das ohnedem genug gelitten hatte, abzuwenden. — Meine Uebungen mochten gut und löblich seyn, Armuth, Alter und Krankheit fanden Zuflucht, Hülfe und Pflege auf Konrads Schloße, aber offenbar dehnte ich meine Mildthätigkeit zu weit aus, und muste dafür leiden, sie ward der Grund des Verlusts meiner Ruhe!

Ulrich von Senden war nahe bey unserm Schloße in einem Zweykampf gefallen, seine Leute brachten ihn zu uns, und flehten um Zuflucht und Pflege für ihren Herrn. Der jungfräuliche Wohlstand hätte erfordert, die Sorge für einen so jungen und schönen Ritter wie Ulrich war von mir zurückzuweisen, und ihn nach den Mönchen des benachbarten Klosters zu schicken, welche auch reich an guten Werken waren, aber ich erwog bey dem Gegenstande der Mildthätigkeit, den man mir zeigte, nichts als die Gefahr seiner Wunden. Ulrich ward auf unser Schloß gebracht, ward schwesterlich von mir gepflegt, genaß und — Mitleid und Dankbarkeit ward schnell bey uns zur Freundschaft, eben so schnell zur Liebe.

Wir waren glückliche Liebende, Unschuld und Hoffnung gingen uns zur Seite; o Tage des Himmels wohin seyd ihr geschwunden!

Kurz war Ulrichs Aufenthalt bey mir nach seiner Genesung, seine Geschäfte und der Wohlstand ruften ihn hinweg, aber wir hatten uns lang genug gesehen um den Grund zu einer Liebe zu legen, die, wie wir meynten, ewig dauren sollte. — Wir schwuren einander! Ulrich sollte noch einige Heerzüge thun um Ruhm und Ehre zu erwerben, und ich wollte indessen des Hauswesens meines Bruders warten, bis Fräulein Beate von Meervel, seine Verlobte, das Regiment aus meinen Händen empfangen könnte, alsdenn sollte Ritter Ulrich erscheinen, und gebührlich um mich werben; mein Bruder konnte, durfte mich dem nicht versagen, den ich liebte, sein Herz mußte es ihm verbieten, mein Glück war ihm zu theuer, mein Wille ihm zu heilig, auch hatte er Vermögen genug, das zu ersetzen, was Ulrichen etwa an zeitlichen Gütern abgieng.

Der Winter kam, der ritterlichen Uebungen wurden weniger. Mein Bruder Konrad kehrte in sein Schloß zurück, viele Wagen mit Beute beladen folgten ihm, und ich konnte mich nicht entbrechen zu fragen, ob all' dieses Gut mit Recht erworben sey. — Ein finsterer Blick Konrads, vielleicht der erste, den ich in meinem Leben von ihm erhielt, beantwortete dieses. Weiber, sagte er, verstehen nichts von den Rechten des Schwerds, nichts von den Freyheiten des Adels, und müssen von solchen Dingen schweigen.

Ich schwieg dann, und hatte bald mehr Gelegenheit mich im Schweigen zu üben. Konrad kam diesen Winter nicht von seiner Burg, als wenn ihn die Jagd etwa in die benachbarten Wälder zog. Seine Waffengenossen besuchten ihn fleißig; neue von mir vor nie gesehene Gesichter, deren Wildheit mich in die Einsamkeit meines Zimmers zurückscheuchte. Das Gebrüll ihrer schwelgerischen Freuden störte des Tages meine Ruhe und des Nachts meinen Schlaf, ich sehnte mich nach Erlösung aus diesem wüsten Leben, sehnte mich nach der Rückkehr der Zeit der Waffen, und noch vielmehr nach jener Zeit, da Ulrich seine heimlich Verlobte heimholen würde; der stille sanfte Ulrich, in dessen friedsamer Burg ich einst Tage des Himmels zu verleben hoffte!

Es war den Abend vor Dreykönigentag, als Konrad, der jezt leichtsinnig genug war, die heiligen Abende mit seinen Schwelgereyen zu beflecken, noch mit einer Schaar wüster Gesellen bey der Tafel saß und zechte. Ich, die meine Ulrichen geweihte Schönheit — ja Herrman, ich war damals schön — zu heilig hielt um sie frechen Bliken auszustellen, kam nie bey meines Bruders Gelagen zum Vorschein. Ich hatte gesorgt, daß es den Zechern an nichts gebrach, und zog mich nun nebst meinen Dirnen auf den Altan über der Hinterpforte zurück, um dem wilden Getön, das alle

Gewölber des Schlosses durchhallte, zu entfliehen, und die Stille einer hellen Winternacht zu geniessen. Immer war mir die Natur schön auch in ihrem einfachsten Gewande. Der Sternhimmel funkelte auf die beschneite Gegend herab, meine Mädchen zitterten vor Frost und wurden zu Bette geschickt, aber mich wärmte die Liebe und das Andenken an Ulrich. Ich dachte mir die blühenden Lauben, in welchen ich mit ihm gesessen hatte, ich dachte mir den Blumenkranz, in welchem er mich nächstens zum Altare führen würde, und hinweg war Frost und alle Gefühle des Winters.

Ich war so ganz in meinen Träumereyen verloren, daß ich es erst spät gewahr ward, daß sich aus dem benachbarten Gehölz ein paar menschliche Figuren hervorthaten, und auf unser Schloß heran schlichen. Der Widerschein des Schnees bildete mir sie ganz schwarz, und ich, die ich nicht so verwegen war, wie etwa mein Bruder, die Erscheinungen der Geister der Finsterniß zu leugnen, hatte kaum Muth zum zweytenmahl die Augen aufzuschlagen. Doch Neugier und gutes Gewissen machten mich beherzt. Ich stand auf und schaute hinab. Jezt standen die Männer so dicht an der Pforte, daß ich sie von oben nicht sehen konnte. Drey Schläge geschahen an das Thor, die tief in dem gewölbten Gange, den es verschloß, wiederhallten,

und

und schnell entfernten sich die Urheber dieses gräßlichen Getöses und verschwanden in dem nahen Gebüsch.

Augenblicklich ward Lerm im Schlosse. Der Wächter auf dem Thurme fieng an zu trommeten, in den Seitengemächern kamen Lichter zum Vorschein, unter mir dröhnte das Gewölbe von dem Fußtritt unserer Reisigen, die herbeyeilten, die Hinterpforte zu öfnen. Zwanzig Stimmen liessen sich hören und verhinderten, daß ich keine einige deutlich vernahm. Bald darauf hörte ich auch meinen Bruder und seine Gäste. Konrad fluchte und die trunkenen Zecher lachten. Mein Herz pochte, ich ahndete etwas schreckliches; ich weckte meine Mädchen und schickte sie aus, Kundschaft einzuziehen; sie kamen zurück, mir zu sagen, daß die Zechgesellschaft schnell aus einander gestoben sey, und daß mein Bruder eben erscheinen würde, mir selbst zu berichten was ihm begegnet sey. — Die Dirnen weinten, und ich weinte mit ihnen vor Angst und banger Erwartung.

Konrad erschien, todenbleich vor Schrecken. Ich erfuhr, o Gott, konnte ich wohl etwas fürchterlicheres erfahren, als daß mein Bruder vor den freyen Stuhl zu Osnabrück geladen sey, Rechenschaft wegen gewisser Handlungen zu geben, welche ich schon so oft mit schwesterlicher Bescheidenheit

an ihm geahndet hatte. Ich bebte, und doch konnte ich den ganzen Umfang unsers Unglücks nicht einsehen, mein Bruder brachte die halbe Nacht hin, mir alle Schrecknisse dieser heimlichen Gerichte zu schildern, und mir es begreiflich zu machen, daß er auf die Ladung, welche die Schöppen an das Schloßthor geschlagen hatten, nicht erscheinen könne noch dürfe. Ich behauptete das Gegentheil und wir schieden in halben Unwillen von einander.

Die nächsten Tage sahen mich in Thränen, in halber Verzweiflung. Ich warf mich meinem Bruder zu Füssen, ich flehte, er solle erscheinen. Was verlangst du? rief er, meinen Tod? das was man in Osnabrück mein Verbrechen nennt, ist so gut als erwiesen, erscheine ich, so siehst du nie mich wieder, dahingegen im entgegengesetzten Falle Behutsamkeit, Flucht, oder Tapferkeit mich retten kann!

War eine solche Erklärung wohl im Stande mich zu beruhigen? Sein Verbrechen erwiesen? Sein Tod gewiß? Flucht das einige Rettungsmittel? was für Worte! — Fast brachte mich der Kummer und das Bestreben hier einen Ausweg zu ersinnen, um Verstand und Leben. Indessen ging mein Bruder frey und ruhig auf seiner Burg aus und ein, niemand beschimpfte oder tastete ihn an. Er ward sicher, die alten Beschäftigungen, die ehemaligen Gesellschaften kamen wieder zum Vor-

schein. Auch ich ward von seiner Sorglosigkeit angesteckt, und fast hatte ich die ganze Sache vergessen, als die nächtlichen Warner zum zweytenmahl anklopften, und meine Gefühle bey ihrer ersten Erscheinung erneuerten.

Meine Empfindung der nahen Gefahr war diesmahl heftig aber nicht daurend, ich bemerkte, daß die Sonne uns eben so schön glänzte, Natur und Menschen uns eben so freundlich lachten als zuvor, der Besuch jener nächtlichen Schleicher, wie Konrad sie nennte, dünkte mir endlich Kleinigkeit zu seyn und ich erschrack kaum als mir meine Dirnen eines Morgens die Bothschaft brachten, die Freyschöppen seyen diese Nacht zum drittenmahl dagewesen, aber mein Bruder habe ihre Ladung so gleich von der Pforte abreissen, und vernichten lassen. Niemand dürfe davon sprechen was geschehen sey.

Auch erwehnte Konrad in der That der Sache gegen mich mit keinem Worte, doch sah ich ihn oft unruhig und nachdenkend; eine Erscheinung, die mir so ungewohnt war, daß auch ich von neuem aufmerksam wurde und wieder in meine ehemahligen Besorgnisse zurückfiel. Sie wurden nur gar zu sehr durch den Erfolg bestättigt; Konrad war nur durch Verschweigung seines Unglücks bisher in seinem gewöhnlichen Stande geblieben, jezt, da

es durch die heimliche Flucht eines unserer Bedienten ruchtbar ward, daß er sich unter der heimlichen Acht befinde, jezt gewann alles ein anderes Ansehen. Schon bey der ersten Ladung hatten, wie ich jezt erst erfuhr, die mehrsten von Konrads Leuten, welche nicht leibeigen waren, ihm den Dienst aufgekündigt, und nichts als Versprechungen und Geschenke hatten sie zurückhalten können. Nichts war jezt mehr im Stande sie zu fesseln, selbst meine Mädchen verliessen mich bis auf eine einige. Die Fräuleins aus der Nachbarschaft flohen meinen Umgang, und Beate von Meerveld, auf deren Treue Konrad wie auf Felsen gebaut hätte, kündigte ihm den Bund der Liebe auf.

Es ist um mich gethan, rief Konrad eines Tages, als ich auf seine Forderung zu ihm eilte. Hier ist die vierte Ladung. Die Schöppen haben sie bey hellem Sonnenlicht an die Burgpforte geheftet, und drey Steine aus der Mauer mit sich genommen. Ich bin beschimpft, bin verfehmt, wenn ich nicht erscheine; und erscheinen werde ich nun und in Ewigkeit nicht. Ich muß fort, Schwester! habe Mitleid mit mir! verlaß mich nicht auch, wie alles mich verläßt! Befördere meine Flucht, verheimliche sie so lange du kannst, und dann fliehe auch du, nur jezt nur in diesem schrecklichen Augenblicke nicht! bleib bleib Alize! oder ich muß dich und mich ermorden!

Fliehen? dich verlassen? schrie ich mit Thränen. Sieh ich folge dir, wenn du willst, nehme Theil an deinem Elend, ob ich — ob ich gleich nicht gesündigt habe.

O! schrie er, nicht diese Vorwürfe! Nein du hast nicht gesündigt, hast mich Sünder oft gewarnt, aber Alize, keine Vorwürfe, oder du bringst mich zur Verzweiflung.

Mein Bruder war fürchterlich in diesen Augenblicken! Sein Zustand erfüllte mich zugleich mit Schrecken, Mitleid und inniger schmerzhafter Liebe. Er hing ganz an mir, ich schien sein einiger Trost zu seyn, er ließ mich nicht aus den Augen, und begleitete mich überall, wohin mich die Anstalten zu seiner Abreise trieben.

Endlich war alles bereit, alles was von einiger Kostbarkeit vorhanden war, selbst das, was er mir geschenkt hatte ward zusammengepackt um ihm seine Flucht zu erleichtern, ich mochte nichts von den Schätzen behalten, welche vielleicht mit dem Unglück meines Bruders erkauft waren.

Konrad schloß mich beym Abschied mit heisser Zärtlichkeit in seine Arme; er seufzte, daß er mich so ganz ohne Schutz zurücklassen mußte. Hätte ich, sagte er, hätte ich dich nur erst in die Arme eines guten Mannes liefern können! Doch deine Schönheit, deine Tugend, selbst die Treue, die du jezt an deinem verlassenen Bruder beweisest, wer=

den dir tausend Herzen erwerben, und du kannst noch glücklich seyn.

Wie könnte ich, schluchzte ich, so lange du elend bist, an Liebe und Heyrath gedenken? siehe, ich gelobe dir, selbst dann, wenn ich den schon kennte, der einst mein Gemahl werden soll, ihm nicht eher die Hand zu geben, bis ich Nachricht von deinem Glück, von deiner Sicherheit habe.

Thue es nicht, Schwester, erwiederte er, gelobe nichts von dieser Art, du brauchst einen Schüzzer, und o wollte Gott, du liebtest einen edeln Mann, und er wär sogleich hier, daß ich dich ihm anvertrauen könnte.

Ich fühlte, daß mein Gesicht glühte, und ich vermochte nicht zu antworten. Ich dachte an Ulrichen, der kürzlich von seinem Zuge nach Italien zurückgekommen war, und den ich täglich erwartete. Möchte er doch jezt kommen, seufzte ich, möchte er ihm wenigstens begegnen!

Nur ein Versprechen, sagte Konrad, indem er mich nochmahls umarmte, nur eins fordere ich von dir. Beglücke keinen von meinen Verfolgern mit deiner Hand. Du bist zu gut, zu schön, um der Raub eines dieser Unwürdigen zu werden!

Ich schwur ihm was er verlangte, und wir rissen uns von einander; schon hatten wir vielleicht zu lang gezögert, und in unserer Lage war jeder Augenblick kostbar.

Funfzehntes Kapitel.

Fortsetzung.

Weinend eilte ich auf mein Zimmer und fand Trost daselbst, einen Boten von meinem geliebten Ulrich, der in meiner Abwesenheit angekommen war. Ich hatte meinen Bruder zu der hintern Schloßpforte hinausbegleitet und also dem Ueberbringer guter Botschaft nicht begegnen können.

O! rief ich, wo ist euer Herr! — O daß er nicht eine Stunde eher erschienen ist, wenn er, wie ich hoffe, sich in der Nähe befindet!

Er kommt, erwiederte er, er wird gleich hier seyn, er wünschte insgeheim bey euch eingelassen zu werden; er bittet, daß ihm die Hinterpforte geöfnet werde.

Er kommt diesen Weg? rief ich voll Freude. O so wird er ihm begegnen, wird meinem Bruder begegnen! wird mit ihm von unserer Liebe sprechen können. — Kennt Ulrich meinen Bruder?

Nein, sagte der Bote mit erschrockenem Gesicht, nein Fräulein, ich denke nicht; aber, was sagt ihr, der Herr von Langen zieht den Weg, den mein Herr kommen wird?

Ja! Ja! er wird ihm begegnen, wird ihn sprechen, o wenn sie sich nur kennen, nur einander nicht verfehlen!

Und euer Bruder, schrie der Bote, ist, wie man sagt, in der heimlichen Acht!

Welche Frage! erwiederte ich voll Bestürzung. Wollt ihr? — Doch wie sollte ich Verdacht auf Ulrichs Vertrautesten setzen!

Laßt mich! Laßt mich! schrie Ulrichs Diener, ich muß fort Unglück zu verhüten!

Ich sahe ihm, fast leblos, vor Entsetzen nach. Was will er machen? rief ich. Unglück verhüten? Konraden, vielleicht vielmehr verrathen? Doch er ist Ulrichs Diener! — — Nein, Ulrichs Leute können so wenig falsch und treulos seyn als er selbst. Ist er nicht der einige Vertraute unserer Liebe? der einige Ueberbringer unserer geheimen Botschaften? habe ich ihn je auf einer zweifelhaften Handlung betroffen?

Mit unbeschreiblicher Unruhe ging ich in meinem Zimmer auf und nieder, eilte bald ans Fenster, bald an die Hinterpforte, um zu sehen ob Ulrich käme. — Wo er doch bleiben mag! rief ich, — Sein Bote sagte doch, er würde sogleich hier seyn!

Der Abend kam heran, Ulrich war noch nicht da. Einsam und weinend saß ich im dämmernden Zimmer, da öfnete sich die Thür, ein Mann trat

herein, von dem mir der Umriß seiner Gestalt, die ich noch dunkel erkennen konnte, von dem mir mein Herz, das bey seinem Eintritt gewaltiger schlug, gesagt haben würde, es sey Ulrich, wenn er nicht anstatt zu meinen Füßen zu fliegen, langsam eingetreten wär, sich einige Schritte genaht, dann wieder entfernt und endlich sich mit von mir abgewandtem Gesicht an die Wand gelehnt hätte.

Wer bist du? rief ich mit zitternder Stimme. — Keine Antwort, als ein tiefer Seufzer!

War dieses nicht dein Hauch, Ulrich? schrie ich, und eilte mit offnen Armen auf ihn zu! — Ja du bist, du bist es! Dein Seufzen verräth dich derjenigen die — —

Zurück! zurück Fräulein! schrie er, ihr dürft mich nicht anrühren, meine Hände sind voll Blut!

Voll Blut? wiederholte ich, armer Ulrich, du bist verwundet? O Hülfe! Hülfe!

Ich bin nicht verwundet, ich habe verwundet! rief er im fürchterlich holen Ton.

Und wen? fragte ich zitternd.

Euren Bruder! schrie er, das Unglück führte ihn in meine Hände!

Mein Mädchen, die mich vor einem Augenblick nach Hülfe rufen gehört hatte, kam und brachte Licht.

Ulrich und ich standen gegen einander, lebendige Abdrücke des Entsetzens, er mit todenbleichem

Gesicht, mit entblößtem Degen, seine Hände und die Rüstung mit Blut besprützt und ich mit einem Blicke der alles sagte was ich empfand.

Meinen Bruder? wiederholte ich nach einer langen Pause. Meinen Bruder? das Blut, das an deinen Händen klebt, ist Konrads Blut? — Unseeliger! was bewog dich?

Fräulein, schrie er, ich mußte! ein fürchterlicher Eid band mich!

Meinen Bruder zu ermorden? — Ungeheuer!

O daß er mir nicht begegnet wär! Warum mustet ihr ihn mir entgegen schicken? Ihr wißt, ich suchte ihn zu vermeiden. Hat mein Bote nicht — — —

Dein Bote? du mußtest? Ein fürchterlicher Eid? schrie ich ohne zu wissen was ich sagte. — Die Gedanken vergingen mir, und ich sank leblos in meines Mädchens Arme.

Als ich erwachte, war Ulrich verschwunden, und meine Dirne konnte mir nichts weiter sagen, als daß er noch viel unverständliches gestammelt, und sich endlich mit der Versicherung entfernt habe, er werde sich rechtfertigen, und ich werde ihm verzeihen müssen.

Verzeihen? schrie ich, ihm den Tod meines Bruders verzeihen?

Ich brachte diese Nacht in dem entsetzlichsten Zustande zu. Die Unmöglichkeit mich aus diesen Labyrinthen zu finden verwirrte mir beynahe den Verstand.

Der Morgen brachte mir Vermehrung meiner Qual. Das Gerücht breitete sich aus, Ritter Konrad von Langen sey unweit seines Schlosses von den Freyschöppen gefunden und nach Osnabrück lebendig ins Gefängniß geliefert worden.

Ein eiskalter Schweis überzog meine Stirne bey dieser Post, das schreckliche Geheimnis fing an mir klar zu werden, und ich erlag unter der Last dieser Entdeckung.

Ulrichs Diener, welcher wenig Stunden darauf um Zutritt bey mir bitten ließ, und ihn endlich erhielt, machte meine Muthmassungen zu Gewisheiten. — Er getraute sich nicht es gerade heraus zu gestehen, daß sein Herr einer der Beysitzer des heimlichen Gerichts sey; ihr wißt, wie geheim diese Dinge gehalten werden, aber seine Aussage bewies nur gar zu genau, was man hievon zu denken habe.

Er gestand so viel, sein Herr habe von dem Unglück meines Bruders gehört, sey heftig erschroken, habe geschworen, er müsse mich mit oder wider meinen Willen heimlich entführen, müsse vermeiden Konraden zu sehen, habe eine fürchterliche Angst bezeugt ihm nicht in den Weg zu kommen, habe

eben darum seinen Diener ausgeschickt diese Begegnung zu verhüten.

Leider hatte ihn das Schicksal demohngeachtet Konraden entgegen geführt. Er kannte ihn nicht, sah aber bald einen einzelnen Reuter vom Schlosse herab kommen, den er aus einigen Umständen für meinen Bruder hielt Er hielt es nicht wider seine Pflicht, da er ihn nicht genau kannte, ihm auszuweichen, und dadurch das Unglück, Hand an ihn legen zu müssen, zu verhüten. Er versteckte sich im Gebüsch und ließ Konraden vorüber ziehn; bald darauf ging er hervor und dachte seinen Weg zu mir ungestört fortzusetzen. Da gesellte sich ein Mann zu ihm, den er nicht kannte, der sich aber, wie der Diener mir sagte, ihm schnell auf eine *) Art kenntlich machte, welche Ulrichen mit neuem Entsetzen erfüllte. Er sagte ihm, was er für ein Geschäft in dieser Gegend habe; Ulrich erstarrte.

*) Alle Mitglieder des Vehmgerichts oder die Wissenden, wie sie sich nannten, waren einander, und wenn sie sich auch nie zuvor gesehen hatten, auf eine Art kenntlich, welche uns ein Geheimniß ist, so wie ihre ganze Verfassung. Ein Verfehmter, das ist, einer, der auf viermahlige Ladung nicht erschien, oder über welchen beschlossen war, er solle ungewarnt sterben, war gleichsam vor allen Freyschöppen vogelfrey erklärt; welcher von ihnen ihn fand, der muste ihn töden, ein jeder war verbunden ihm nachzuforschen, und konnte er ihn nicht allein treffen, oder er war sonst zu schwach ihn zu überwältigen, so war jeder seiner Mitbrüder, den er zu Hülfe rief, durch die fürchterlichsten Eide gebunden ihm beyzustehen.

Er gab ihm zu verstehen, er sey demselben nicht allein gewachsen, und fordere seinen Beystand; Herrmann weigerte sich. Der Unbekannte sagte Worte zu ihm, denen er nicht widerstehen durfte. Sie gingen mit einander, und fanden Konraden mit einem andern Ritter unter einem Baum liegen und Mahlzeit halten. Konrads Gefärthe schien nur durch den Zufall zu ihm geführt worden zu seyn, mochte denjenigen vielleicht nicht kennen, mit dem er sein Brod theilte, doch hielt er es für Pflicht als er sah, daß dieser von ein paar Unbekannten angefallen ward, die Gefahr mit ihm zu theilen. Man kämpfte. Ulrich und sein Gefärthe siegten, Konrads Helfer ward in die Flucht geschlagen, und er schwerlich verwundet, gefangen genommen und nach Osnabrück gebracht.

Ulrich hatte, wie mich sein Diener versicherte, bey diesem Kampfe wie ein Verzagter gehandelt, hatte keinen Theil an Konrads Einführung ins Gefängniß haben wollen, und war sogleich zu mir geeilt, um mir das Verbrechen, das er gezwungen an mir hatte begehen müssen, zu bekennen, und meine Vergebung zu holen. Ich hatte keine Vergebung für ihn. Er mochte gehandelt haben wie es seine grausame Pflicht forderte, aber ich durfte nicht mehr an ihn denken. Konrad stand auf dem Punkte durch seine That den Kopf auf dem Blutgerüst zu verlieren, ich hatte geschworen, nie das

Weib von einem der Verfolger meines Bruders zu werden, und — unsere Liebe war getrennt.

Ulrich drängte sich zu mir, mir seine Unschuld darzuthun, ich hatte eine schreckliche Zusammenkunft mit ihm, wo ich fast in dem Kampfe der Pflicht und der Liebe erlag, aber die Pflicht siegte, und Ulrich ward auf ewig aus meinen Augen verbannt.

Ob mich das, was ich that, nicht nachher gereute, vornehmlich, als mein Bruder aus seinem Gefängnis entkam und mehrere Kenntniß der fürchterlichen Eide, durch welche Ulrich und seine Genossen zu Thaten der Unmenschlichkeit verpflichtet werden, mich ihn entschuldigen lehrte, das gehört nicht hieher.

Zu der Zeit, als diese Reue bey mir hätte Platz finden können, war ich schon Bernhards Frau, und er Katarinens Gemahl, doppelte Bande untersagten es uns auf ewig, an einander zu denken, und nichts blie uns übrig, als Vergessenheit des Vergangenen.

Daß dieses Vergangene durch eure Geschichte fürchterlich wieder aufgeregt ward, daß ich Ursach hatte, euch für Ulrichs Umgang zu warnen, das brauche ich euch wohl nun nicht erst zu erklären. Ich kannte den von Senden, kannte seine grausame Pflicht, und konnte das erwarten was nun ge-

schehen ist, eine schreckliche Erneuerung der Geschichte meines Bruders!

Dank sey es meinem Schicksal, das euch zu meiner Schwester, zu meiner Retterinn bestimmte! rief Herrmann und drückte Alekens Hand an sein Herz.

Armer Jüngling, erwiederte sie, konnte meine Angst, meine Sorge um dich, dir den kleinsten deiner Schmerzen ersparen? — Doch auch ich danke dem Himmel, daß er euch mir zum Bruder gab, daß doch in dem Hause meines Mannes eine Seele ist, die ich wahrhaftig hochschätzen kann, — außer ihm, meyne ich, dem ich Liebe und Hochachtung schuldig bin.

Herrmann nahm die Klausul wohl in acht, welche Aleke aus Pflicht gegen Berndten ihren Worten anhängte. Er fühlte es, daß ihre Achtung gegen ihren Gemahl nicht vielmehr als Pflicht und etwas Dankbarkeit seyn konnte, weil er sie liebte, und er konnte sich der Frage nicht enthalten: auf was für Art sie Frau von Unna geworden sey.

Die Güter meines Bruders, sagte sie, waren verfallen, sie wurden etlichen aus der Ritterschaft zur Verwaltung übergeben, und mir ward ein Vormund gesetzt. Dieser Vormund war euer Bruder Bernhard, ihr errathet das Uebrige, er liebte mich und warb um mich, ich war arm, verlassen,

von meinem Geliebten getrennt, und — ward die Gemahlinn des Herrn von Unna.

Unsere Ehe war immer gut und friedlich. Dankbarkeit vertrat bey mir die Stelle der Liebe, und die seinige ward durch den Stolz, der Schüzzer einer Verlassenen gewesen zu seyn, und durch den Beyfall, den seine Wahl überall fand, mächtig genährt. — Ich war so glücklich, ihm und jedermann meine frühere Verbindung mit dem Herrn von Senden zu verbergen, ihn dadurch mit mir immer zufrieden zu erhalten, und jede Ursach eines Zweifels zwischen ihm und meinem ehemahligen Liebhaber aufzuheben. Ulrich ward bald nach meiner Vermählung mit Berndten, mein Schwager; es wär traurig gewesen, wenn ich Gelegenheit zu Uneinigkeit und Verdacht hätte geben sollen.

Aber ich bitte euch, rief Herrmann, wie war es möglich, daß Ulrich sich über euch so bald trösten, nach einer Alize eine Katarine wählen konnte.

Ich weis von diesen Dingen sehr wenig, sagte sie, doch was ich muthmase und was ich weis, will ich euch sagen. Das damahlige Fräulein Katharine von Unna hatte einen gewaltigen Abscheu vor dem Klosterleben, zu dem sie bestimmt war, und dachte sich nicht besser retten zu können, als wenn sie zu dem Feinde ihres Hauses, dem alten

Gra=

Grafen von Unna flöhe. Mit offnen Armen ward sie von diesem Schützer der Bedrängten aufgenommen, er fand ihre Sache schlecht und recht, und versprach sie zu verheyrathen. Hier lernte sie den Herrn von Senden kennen und gewann ihn lieb. Katharine war damahls nicht häßlich und konnte ihre böse Seite besser verstecken als jezt. Ulrichs Herz war voll Rache über meine gegen ihn geänderten Gesinnungen und über meine Heyrath. Er dachte wahrscheinlich mich zu kränken, wenn er meine Schwägerinn heyrathete und mir immer als ein lebendiger Vorwurf meiner Unbeständigkeit vor Augen wär. Der Unglückliche kränkte sich selbst! Ihr könnt urtheilen, wie seine Ehe beschaffen seyn muß. Der Graf von Unna war Ulrichen zu gewogen, und kannte Katarinens Charakter zu gut, um mit dieser Verbindung ganz zufrieden zu seyn, er vermählte sie, weil sie es wünschten, und überließ sie ihrem Schicksale.

Sechzehntes Kapitel.

Eine gefährliche Probe.

Herrmann fand die Erklärung, die ihm Aleke über verschiedene Dinge gab, nicht ganz befriedi-

gend, doch sie waren von solcher Art, daß man entweder nur muthmasen konnte, oder nicht laut und deutlich von denselben sprechen durfte; zu der ersten Klasse gehörte Ulrichs und Katharinens Verbindung, und zu der andern der Theil von Alizens Geschichte, welcher in die Geheimnisse jenes furchtbaren Gerichts gehörte, welches nach den gegenwärtigen Zeiten in vieler Betrachtung ein Räthsel ist, und davon die Urkunden welche uns übrig geblieben sind, nur einen schwachen mangelhaften und in mancher Betrachtung widersprechenden Begriff geben.

So vielfachen Stoff der Ritter von Unna auch in dem, was er gehört hatte, zum Nachdenken fand, so verweilte er doch am liebsten bey Ulrichen von Senden, der durch die traurige Geschichte bey der hohen Eiche bey weiten nicht jene Neigung ausgelöscht hatte, welche Herrmann beym ersten Anblick für ihn zu fühlen begann. Jene That, die ihm beynahe das Leben gekostet hatte, setzte Ulrichen nicht in seinen Augen herab, sie erhöhte vielmehr seine Meynung von ihm! auch seinem Verfahren gegen Konraden von Langen fehlte es, wie er meynte, nicht an Entschuldigung, ein Mann, der dem, was er in seiner Lage für Pflicht halten mußte, auf Unkosten seiner liebsten Neigungen treu bleiben konnte, verdiente nach seinen Gedanken Achtung und Bewunderung, verdiente

wenigstens Mitleid statt des Tadels. — Verzeiht meine Leser, wenn Herrmann falsch urtheilte, er lebte freylich in einem Jahrhunderte, welches ihm andere Begriffe einflössen mußte als euch das eurige.

Aleke war zu schwach Herrmanns Urtheil einen andern Weg zu leiten, sie war vielleicht im Grunde selbst mehr für den unglücklichen von Senden eingenommen als sie sich gestehen durfte. Sie begnügte sich nur damit, den Entschluß des jungen Menschen, nach Ulrichs Freundschaft anhaltend zu ringen, zu bestreiten, und ihm zu erweisen, daß so lange jener blieb was er war, so lang die Acht noch auf Herrmanns Haupte ruhte, kein vertraulicher Umgang zwischen ihnen möglich werden könne.

Aber er liebt mich, rief Herrmann, er hat mir es in jener schrecklichen Stunde selbst gestanden, daß sein Herz an dem meinigen hängt! — Sollte er seiner schrecklichen Pflicht nicht durch das Blut, das er damahls vergoß, genug gethan haben und nun friedlich mit mir den Pfad des Lebens gehen können?

Thut was ihr wollt, sagte Aleke seufzend, versucht was euch möglich ist, aber mir verdenkt es nicht, wenn ich euch und ihn nie aus den Augen lasse, und da wo die meinigen nicht hinreichen, euch andere zu Wächtern gebe.

Herrmann nützte den ersten Tag seiner völligen Wiederherstellung Ulrichen zu besuchen. Freude glänzte in Sendens Augen als er den geretteten Jüngling sah, aber schnell ward sie durch eine Thräne verdunkelt. Er ging ihn mit offenen Armen entgegen, als wollte er ihn an seine Brust drücken aber schnell besann er sich, und der herzliche Empfang verwandelte sich in eine kalte Verbeugung.

Ists denn unmöglich? rief Herrmann dieses Herz für mich zu erwärmen? habe ich mir nicht mit meinem Blute deine Freundschaft erkaufen können? — Ulrich wandte sich hinweg seine Bewegung zu verbergen. Vielleicht in Zukunft, rief er, indem er ihm die Hand drückte, nur jezt, nur jezt nicht! Glaube mir Herrmann, ich bin unglücklicher als du.

Aleke, welche die ganze Zeit gegenwärtig war, brachte das Gespräch auf Herrmanns Geschichten bey Fritzlar. Er erzählte alles, was ihn in den Verdacht brachte, er sey Herzog Friedrichs Mörder, alles was ihn vor dem Fürstenrath zu Nürnberg lossprach, so umständlich, daß kein Schatten von Schuld mehr auf ihn zu haften schien, aber Ulrich bat ihn, die Ursachen seiner nachmaligen Flucht und seine Geschäfte in diesen Gegenden nicht zu vergessen, und als Herrmann sein Verlangen eben so redlich befriedigte, so verfiel sein Zuhörer in ein

tiefes Nachsinnen, aus welchem ihm Herrmanns und Alekens Zureden erst spät empor reissen konnten.

Herrmann, sagte er, bedenke, daß ich dein Richter nicht bin, o Gott wie günstig würde vielleicht dein Urtheil ausfallen, wenn ich es wär!

Du sollst mein Richter seyn, rief Herrmann, sollst mir sagen, was du im Grunde deines Herzens von mir denkst.

Ulrich zuckte die Achseln, und bat von Dingen nicht mehr zu sprechen, welche nicht hieher gehörten.

Aleke ward unwillig, Herrmann traurig, und so schied man von einander. Bernhard kam von Engelrading zurück, die Zeit vertrauter Unterredungen war verflossen, man sahe sich nicht anders als bey der Tafel, und Herrmann, welcher die volle Stärke der wiederkehrenden Gesundheit empfand, fand es langweilig länger hier zu bleiben. Sein Geschäft beym alten Grafen von Unna lag ihm im Sinne; nur zu lang hatte es bereits verschoben werden müssen, und er drang auf seine Abreise.

Die Frau von Unna hatte ihm gerathen, gegen ihren Gemahl nichts davon zu gedenken, daß er zu dem Feinde seines Hauses ziehen wollte; aber da die Aebtissinn von Marienhagen davon benachrichtigt war, so konnte es Bernhardten nicht verschwiegen bleiben. Man wandte alles an, den Jüngling von seinem Vorhaben abzubringen. Bern-

hard stellte ihm den Schimpf vor, bey dem Grafen Schutz und Rath zu suchen, da er einen solchen Bruder hätte wie ihn. Ursula erzehlte ihm Katarinens Geschichte, welche auch ehemahls zu dem verhaßten Greise geflohen war und nichts weiter von ihm erhalten hatte, als die Hand eines Mannes, der sie nicht liebte. Man ging so weit, Herrmanns Entschluß, welcher unbeweglich blieb, allerley künstliche Hindernisse entgegen zu setzen. Aber er täuschte sie alle, machte sich in einer Nacht in der Stille davon, flog noch einmahl zu den geliebten Nonnen zu Ueberwasser, sich mit ihnen zu letzen. Eilte nach dem Schlosse Senden Katarinens Kinder zu küssen, und trat dann den Weg zu seinem ehrwürdigen Verwandten an.

Ulrich von Senden, der so wie Herrmann nun völlig hergestellt war, hatte Bernhards Burg noch ehr als er verlassen. Herrmann hatte gehoft, ihn auf seinem Schlosse zu finden, und noch einmahl eine Unterredung von Herz zu Herz mit ihm zu haben, aber Katarine sagte, er sey des vorigen Tages abgereist, und sie habe Ursach zu glauben, er sey nach dem alten Grafen von Unna gezogen.

Herrmann erfuhr überall in den Herbergen die Bestättigung von dem, was ihm seine Schwester gesagt hatte. Ulrich war immer einige Stun-

den vor ihm dagewesen, und als er zu Unna einritt, da sah er von Sendens Reisige im Schloßhof halten.

Der Ankommende wußte nicht was er hiervon denken sollte, doch sein verdachtloses Herz befriedigte ihn bald. Ulrich konnte so wohl Geschäfte beym Grafen von Unna haben als er, er muste Geschäfte mit ihm haben; der Graf war oberster Stuhlherr der Freygerichte in dieser Gegend, und von Senden ein Einverleibter des heimlichen Gerichts.

Es war in den damahligen Zeiten noch nicht Sitte halbe Tage in den Vorzimmern der Großen zu warten, ohne vorgelassen zu werden. Wer zuerst kam, hatte den ersten Zutritt. Herrmann ward gemeldet und herein gerufen; er trat ein und Ulrich von Senden begegnete ihm in der Thür.

Der Ort, wo man sich befand, machte es unmöglich ein Wort miteinander zu wechseln, er blieb bey einer Begrüssung, aber diese Begrüssung war bey Ulrichen so kalt, daß Herrmanns Herz zu Eis ward, und sich zum erstenmahl der Verdacht bey ihm einschlich, von Senden könne sich um keiner guten Ursachen willen hier befinden.

Der Graf von Unna, ein Greis mit dem Schnee des Alters und der blühenden Röthe der männlichen Jahre geziert, sah den Eintretenden mit

scharfem forschenden Blicke an. Wer seyd ihr junger Mensch? rief er in einem ernsten Tone.

D— hohe Anstand des Alten und ein Zug von wahrer Größe in seinem Gesicht nöthigte dem Jüngling eine tiefere Verbeugung ab als er sie sonst vor Königen zu machen pflegte, und er antwortete: Herrmann von Unna.

Was verlangt ihr! —

Gerechtigkeit! —

Verwegner! wie kann Herzog Friedrichs Mörder Gerechtigkeit fordern, ohne den Kopf verlieren zu wollen? —

Ich bin Friedrichs Mörder nicht!

Beweise! —

Mein Herz und das Zeugniß des Herzogs von Oesterreich. —

Das erste könnt ihr mir nicht vor Augen legen, und das andere ist ungültig, ist nicht Zeugniß, wie mich dünkt, nur Vorbitte. Der Herzog von Oesterreich war nicht bey euch als die That geschahe.

Gott war bey dem Thäter und bey mir, ihn rufe ich zum Zeugen! —

Der Schein ist wider euch! —

Welcher gerechte Richter richtet nach dem Schein? —

Ich sitze hier nicht als euer Richter! —

Denn als mein Freund? der Freund des Unschuldigen?

Als euer Verwandter, wenn ihr wollt, als der, der euch gern gerechtfertigt sähe! Aber junger Mensch, ihr wendet euch spät an mich! Ich finde eine Unstättigkeit in eurem Betragen, die der Unschuld nicht ziemt. Ich höre, ihr wart frühzeitig hier meinen Rath zu suchen, es war euch zu viel meine Ankunft geduldig zu erwarten, ihr wandet euch zu Leuten, welche euch nicht helfen konnten, zu Leuten, die ich hasse, mit denen ihr bisher entzweyet lebtet, nun wie ich höre schnell versöhnt seyd, ich versichere euch, ihr Haß würde euch bessere Dienste bey mir gethan haben als ihre Liebe; ein verworfenes Geschlecht, in welchem seit zwey Menschenaltern kein gesundes Glied war! —

Sie sind meine Geschwister!

Ja leider! ihr würdet mir sonst angenehmer seyn! —

Kann der Graf von Unna, der Vorsitzer des ernstesten Gerichts partheiisch urtheilen? Es giebt unter meinen Geschwistern noch eine Agnese und Petronelle, eine Aleke von Langen, einen Ulrich von Senden. —

Laßt die Weiber auf der Seite bleiben, sie gehören nicht in unsere Rechnung, und was Ulrichen von Senden betrift —

Bey Gott, rief Herrmann mit aufgehobenen Händen, der edelste Mann, den ich kenne!

Er? dessen blutgieriges Schwerd euch dem Tode nahe brachte? — Er that was er mußte! — Freylich ists hart, von ihm gehaßt, vielleicht auch hier verfolgt zu werden.

Der Graf schwieg mit tief zur Erde gesenktem Blick. — Ja, sagte er nach einer langen Weile, Ulrich ist bey mir gewesen, er hat viel mit mir von euch gesprochen, hat viel in der Aufnahme geändert, welche euch bestimmt war; — Entfernt euch! — ich werde euch rufen lassen, wenn ich eurer Gegenwart bedarf.

Herrmann entfernte sich, sein Herz mit Empfindungen erfüllt, welche ihm die Worte hemmten.

Hütet euch zu fliehen, rief ihm der Graf von Unna nach, eure Verfolger sind überall!

Fliehen? schrie Herrmann mit verächtlichem Ton. Die Unschuld fliehet nicht! So war denn also die Audienz bey dem großen Mann, von dem man sich soviel versprochen, auf welchen der Herzog von Oesterreich das ganze Glück seines Lieblings gebaut hatte, vorüber. Herrmann hatte nichts in ihm gefunden als einen stolzen Verwandten, und einen partheiischen Richter, der sich durch das Einhauchen der Falschheit von zuvorgefaßten vielleicht bessern Entschlüssen abbringen ließ. —

Er hat viel mit ihm von mir gesprochen? hat vieles in der Aufnahme, welche mir bestimmt war, geändert? sagte Herrmann zu sich selbst. O Ulrich von Senden! Ulrich von Senden! das Blut, das du mir aus dem Herzen zapftest, konnte ich dir verzeihen, aber hinterlistige Nachstellung? Verleumdung bey dem, auf den ich meine ganze Hoffnung setzte? — Nein dir's verzeihe ich nicht! — Das erste konnte deine Pflicht von dir fordern, aber welche Gesetze waren vermögend, dich zu dem andern zu bewegen? —

Gegen den Abend ward Herrmann zum zweytenmahl zu dem Grafen von Unna gefordert.

Ihr wißt jezt ohne Zweifel was ihr von dem von Senden halten sollt? fragte der Graf.

Ich wußte es bisher nicht, nun habe ich es erfahren.

Ihr müßt aufrichtig mit mir von ihm sprechen, sagt was sind eure Gedanken von ihm? — Glaubt ihr, daß er seiner Pflicht in Ansehung eurer völlige Genüge gethan hat.

Ich habe keinen bestimmten Begriff von den Pflichten, die ihm und seines gleichen obliegen. —

Erzählt mir die ganze Geschichte seiner That unter der hohen Eiche, erzählt mir auf was für einem Fuß er zuvor und hernach mit euch lebte, ihr wißt, ihr habt keine Ursach ihn zu schonen, auch er schonte eurer nicht.

Herrmann erzehlte umständlich alles was vorgegangen war, der Graf schüttelte den Kopf! das ist entsetzlich! sagte er. Auch keine Warnung vor der Gefahr die euch drohte, nicht ein Wink, daß ihr euch vor ihm zu hüten hättet? —

Er durfte mich nicht warnen, wie ich glaube, wenn er seine Pflicht nicht verletzen wollte. —

Aber er liebte euch, beklagte euch, wie ihr damals meyntet, mich dünkt er hätte euch warnen sollen! —

Ich hielt seine That für das gröste Opfer, das er der grausamsten Pflicht bringen konnte. Ich glaubte in der That, er hätte mich geliebt, und es müsse ihm schwer geworden seyn mir ungewarnt den Dolch ins Herz zu stossen, aber dem, der mich verleumden, mir das Herz meines ehrwürdigen Verwandten stehlen konnte! —

Das gehört nicht hieher, nur noch eine Frage. Man sagt, ihr wäret beyde verwundet worden; — vermuthlich leichte Wunden wie sie einer dem andern auf Verabredung giebt, um sich einer lästigen Pflicht zu entledigen, dann sind gleich Leute da uns zu retten, zu verbinden, und man ist seiner Verbindlichkeit entledigt.

Herrmann fing von neuem an die schreckliche Geschichte unter der hohen Eiche zu erzehlen, er schilderte Ulrichs Kampf mit sich selbst auf die lebendigste Art, mahlte die Ueberwindung, die es ihm

gekostet zu haben schien, sein Schwerd in das Blut seines Bruders zu tauchen mit den glühendsten Farben, und zeigte dem Grafen am Ende die Narbe von der fürchterlichen Wunde in seiner Seite, die er von Ulrichs Hand empfing. Und ach, setzte er hinzu, mit mir war er schonender verfahren als mit sich selbst; es schien er wollte dem, den er in die Gruft hinabschicken mußte, zuvoreilen um seinen Tod nicht zu erleben. Lange hing sein Leben noch an einem Faden als schon das meinige gerettet war! —

Seine Verwundung rührte also würklich, würklich von seiner eigenen Hand, nicht von der Ihrigen her? rief der Graf.

Ich hätte meine Hand an ihn, an den geliebten Ulrich von Senden legen sollen? fragte Herrmann.

Entsetzlich! schrie der Graf mit zusammengeschlagenen Händen. Brudermord? Selbstmord die Folgen des Gerichts, das eine Nachbildung der göttlichen Gerechtigkeit seyn soll? — O Menschheit, wenn wirst du einmahl diese schrecklichen Bande abschütteln! — Herrmann! mein Sohn! — mein Liebling! — Ulrich von Senden! mein Freund! unglückliches Opfer deiner Pflicht! — umarmt einander. Eure Fehde habe auf ewig ein Ende!

Der Graf hatte mit diesen Worten eine Nebenthür aufgestossen, Ulrich stürzte herein, und

schloß den erstaunten Herrmann in seine Arme. Mein Bruder! mein Geliebter! rief er, endlich, endlich darf ich meinem Herzen nicht länger wehren, darf dir sagen, was ich für dich fühle ohne meine Pflicht zu verletzen!

Herrmann stand mit weit geöfneten Augen ohne das begreifen zu können, was er sah und hörte, ohne Ulrichs Liebkosungen, von welchen er nicht wußte was er halten sollte, erwiedern zu können.

Junger Mensch, sagte der alte Graf, ihr wißt nicht was hier vorgegangen ist. Ihr glaubt wohl nicht, daß ihr und euer Freund euch jezt auf einer gefährlichen Probe befunden habt? Das Leben des einen und meine gute Meynung für den andern stand auf dem Spiel, aber eure Aussage hat beyde gerettet. Ulrich von Senden, der bey der Sache des Konrad von Langen schon einmahl im Verdacht kam, der Pflicht eines Dieners der heimlichen Rache nicht völlig genug gethan zu haben, ward angeklagt, er habe in Ansehung eurer zum zweytenmahl gesündigt, habe euch gewarnt, euch Waffen in die Hände gegeben euch in jener schrecklichen Stunde zu vertheidigen, habe euch nur zum Schein ein wenig verwundet, und von euch eine ähnliche Verletzung bekommen. Leider steht auf solche Vergehungen, welchen die Menschheit eigentlich einen mildern Namen geben sollte, bey uns

der Tod. — Ulrich von Senden trug durch seine Erscheinung viel dazu bey seine Anklage wahrscheinlich zu machen. Er trat auf, und widersprach dem Urtheil das wider euch gefällt worden ist, ward ein Vertheidiger eurer Unschuld, und verlangte Entlassung von seinem Posten, Entkleidung von der traurigen Würde eines Dieners der göttlichen Gerechtigkeit, um mit dem unschuldigen Herrmann von Unna als Bruder leben zu können. — Eigentlich war hiedurch sein Urtheil gesprochen gewesen, aber mir schauerte vor den Ungerechtigkeiten, die unter dem heiligen Namen unsers Gerichts ausgeübt werden; ich drang auf Untersuchung. Herrmanns Ankunft gab uns die beste Gelegenheit die Wahrheit zu erfahren; einige Worte von mir gaben ihm Anlaß sich von Ulrichen bey mir verleumdet zu halten, aller Verdacht der Partheilichkeit gegen seinen Freund, ward durch den Unwillen, den dieses in seinem Herzen erregte, aufgehoben. Er antwortete auf meine künstlich verschlungenen Fragen, ohne Vorliebe für Ulrichen, blieb auf der geraden Bahn der Wahrheit, seine Aussage stimmt wörtlich mit dem überein, was wir von Senden erfuhren. Ulrich ist gerechtfertigt, und Herrmann bekömmt zum Lohn für die Redlichkeit seines Herzens die Freyheit, ins künftige Ulrichen ohne Furcht als Freund umarmen zu kön-

nen. Ulrichs Entlassung wird nun keine Schwürigkeit mehr haben.

Und auch Herrmann wird gerechtfertigt seyn? fragte Ulrich, der Herrmanns Hand fest in die seinige geschlossen hielt.

Wollte Gott! rief der Graf, aber leider ist alles was ich durch euch zu des armen Jünglings Besten erfuhr, nur für mich überzeugend. Herrmann muß fliehen, fliehen unter meinen Schutz. Die Zeit macht Dinge möglich, an die wir jezt nicht denken dürfen. Allemahl ists ein wichtiger Umstand, den ich durch euch, Ritter Ulrich erfuhr, daß außer Kunzmann, welcher im Tode Herrmann den Mitgenossen seiner Unthat nannte, noch zween oder drey andere Mörder Herzog Friedrichs sind gesehen, und — (vielleicht mit Vorbedacht) zu nachlässig verfolgt worden. Gott weis, wie es möglich gewesen ist diesen Punkt bey dem gesprochenen Urtheil zu übergehen! — Aber die Rache wird diese Ruchlosen ereilen, und ihre Aussage wird Kunzmanns Bekenntniß bestättigen oder widerlegen, wie es die Wahrheit erfordert.

Widerlegen! schrie Herrmann, oder ich verdiene nicht der Verwandte des edeln Grafen von Unna zu seyn.

Du verdienst es, wie ich hoffe! rief der Greis, du sollst mein Verwandter, selbst mein

Sohn

Sohn seyn, wenn die Zeit dich vor den Augen der Welt so rechtfertiget wie vor den meinigen! —

Siebzehntes Kapitel.

Herrmann zieht gen Italien.

Die Freunde verliessen den Grafen, um in der Einsamkeit die Erstlinge ihres Glücks zu geniessen. Also warst du mein Vertheidiger bey dem Grafen, nicht mein Ankläger wie ich meynte? rief Herrmann, als er sich von seinem ersten Erstaunen erholte.

Konnte der gutmüthige Herrmann sich doch endlich zu bösen Verdacht gegen seinen Ulrich hinreissen lassen? erwiederte von Senden.

Und also kann ich, darf ich dich künftig Freund und Bruder nennen, und du wirst nicht mehr den Unschuldigen verfolgen und dein Ohr vor der Stimme der Wahrheit verschliessen?

Verschloß ich es je? Wahrheit und Unschuld strahlten mir in die Augen, Todesangst überfiel mich, wenn ich dich mit all deiner Liebenswürdigkeit vor mir sahe, wie du um meine Freundschaft warbst, mir aus vollem Herzen trautest, und der Gedanke in meiner Seele aufstieg, die Richter haben gerich-

tet, ich muß ihn ermorden! Unaufhörlich, auch wenn du nicht um mich warest, schwebte dein Bild vor mir, bald bleich und blutig, bald lächelnd und bittend, im Auge den vollen Ausdruck der Schuldlosigkeit. — Mein Herz blutete, mein Verstand schwankte, tausendmahl wär ich lieber gestorben, aber ich mußte thun was ich that! — Doch laß uns die Augen auf ewig von dem Vergangenen abwenden! die Fesseln sind gebrochen, du vergiebst mir, und wir sind Freunde auf ewig!

Herrmanns Freude über das Herz, das er gewonnen hatte, wuchs mit der Dauer der Unterredung, aber Ulrich ward am Ende still und nachdenkend. Laß mich! sagte er zu seinem Freunde, ich vergesse, daß mir die Loszählung von meinem Eide erst auf künftige Nacht bevorsteht, und daß bis dahin unsere bisherige Lage noch nicht verändert ist.

Herrmann lächelte ein wenig über die strenge Gewissenhaftigkeit seines Bruders und verließ ihn, um Anstalten zu jener Abreise zu machen, deren Eil ihm der Graf so dringend empfohlen hatte, und die ihn nur darum anstößig war, weil sie den verhaßten Namen Flucht führte.

Was in dieser Nacht mit Ulrichen von Senden vorging, auf welche Art er aus der großen über die halbe Welt ausgebreiteten Gemeinschaft

der *) Geheimnißvollen entlassen, auf welche Weise ihm Wille und Möglichkeit benommen wurde, in Zukunft an ihren Angelegenheiten Theil zu nehmen, oder irgend einen Gebrauch von der Wissenschaft derselben zu machen, dies blieb Herrmann verborgen, und so oft er in spätern Zeiten, als er Muth genug bekam, dieser Dinge in fröhlichen Stunden zu gedenken, eine scherzhafte Frage hierüber an Ulrichen wagte, so scheuchte ihn ein ernster Blick zurück, und gebot ihm Stillschweigen.

Des andern Tages fand Herrmann seinen Freund weit liebenswürdiger als je zuvor, sein Betragen war zutraulich und offen, seine Miene heiter und froh, und wenn der Ritter von Unna nicht von ohngefehr jene Dinge berührte, denen Ulrich diese Nacht entsagt hatte, so schien sich kein Geheimniß in seinem Herzen zu befinden, das er nicht geneigt gewesen seyn sollte ihm zu entdecken.

Selbst über seine ehemahlige, ach leider noch nicht ganz erloschene Liebe zu der reizenden Frau von Unna, und über seine seltsame Heyrath mit

*) Die Geheimhaltung dieser Dinge ging, wie Möser sagt, so weit, daß nicht allein die geringste Warnung des Verfehmten Todeswürdiges Verbrechen war, sondern daß selbst der Kaiser nichts von dem erfuhr, was im heimlichen Gericht vorging. Er durfte nicht fragen: wer ist in der heimlichen Acht? Auf die Frage, ist der oder jener darinn, erhielt er allenfals ja oder nein zur Antwort,

Katarinen, sprach von Senden ohne Zurückhaltung. Er erzählte seine Geschichte mit ihr weitläuftiger als es nöthig und den Gränzen dieses Buches angemessen ist, sie anzuführen. Katarine hatte tausend heimliche Künste genutzt den von Senden für sich einzunehmen, und seine ehemahlige Geliebte, deren Namen sie nie erfuhr, aus seinem Herzen zu reissen. Unmuth, und vielleicht auch der Wunsch sich an der unerbittlichen Aleke zu rächen, hatten ihre Bemühungen erleichtert, und Zuredungen und heimliche Ranke dienstfertiger Mittelspersonen das ihrige gethan. Es lebte zu den damahligen Zeiten in jedem angesehenen Hause einer oder etliche Mönche, welche unter dem Titel der Beichtväter allerley Nebengeschäfte trieben, unter welchen die Stiftung unglücklicher übelgewählter Heyrathen nicht das geringste war; von ihnen schreibt sich wahrscheinlich noch das Sprüchwort her, daß Ehen im Himmel geschlossen werden denn sie pflegten sich desselben allezeit bey den Bündnissen, die sie für gut hielten, zu bedienen. Ihre Geschicklichkeit übertraf alles, was die heutigen Heyrathsstifter verstehen, und was sie wollten, mußte ein Paar werden, es mochten sich auch die größten Hindernisse in den Weg legen. Pater Bonifax, Fräulein Katarinens Beichtiger, übte hier seine Gewalt unumschränkt aus, sie ward Frau von Senden, und das übrige blieb der Fügung des Himmels überlassen.

Der Graf von Unna hatte binnen der Zeit von einem Jahre, welche Katarine aus Furcht vor dem Kloster in seinem Hause zubrachte, Muse genug gehabt, ihre böse Seite kennen zu lernen, die Kenntniß ihres Charakters befestigte das Urtheil, das er von ihrem ganzen Hause zu fällen pflegte, und er gönnte ihr die Hand des redlichen Ulrichs sehr ungern; aber was war zu thun, die Ehe war einmahl im Himmel geschlossen, und auch er muste einwilligen. Leser, du kannst dir keine Vorstellung von der Gewalt machen, welche die Mönche in jenen unseeligen Zeiten auch über die besten aufgeklärtesten Seelen auszuüben wußten.

Mit recht zähle ich den alten Grafen von Unna unter einen der hellsten Köpfe seiner Zeit, wir haben sein Urtheil über die heimlichen Gerichte gehört, welches ohnstreitig ehe ins achtzehnde als in das funfzehende Jahrhundert gehörte, demohngeachtet fehlte es ihm nicht an Schwachheiten und Vorurtheilen. Sein unüberwindlicher Haß gegen die Herrn von Unna, seine Vettern, gehörte mit unter dieselben, er war in diesem Stück so hartnäkig, daß alles, was Herrmann zum Besten seiner Geschwister sagen konnte, übel aufgenommen ward, und leicht zu seinem eigenen Nachtheil hätte gereichen können.

Ulrich bat ihn in der Stille, einzulenken, und die Sache nicht zu weit zu treiben, du weißt

lich verfolgte, die Schwerdter der Unsichtbaren waren noch immer wider ihn gezuckt, und es hätten sich Fälle zutragen können, wo selbst sein Oheim mit aller seiner Macht ihn nicht hätte schützen können.

Der Graf und Ulrich mußten auf die Letzt eine solche Gefahr für ihren Liebling voraus sehen, denn seine Abreise ward mit der äußersten Schnelligkeit betrieben, und von Senden konnte sich kaum überreden, den geliebten Jüngling allein ziehen zu lassen.

Herrmann erinnerte ihn an seine Kinder, die in seiner Abwesenheit ganz der Zucht einer schlechtdenkenden Mutter überlassen bleiben würden, er erinnerte ihn, daß die Einsamkeit die Verbergung seiner Flucht leichter machen würde, und Ulrich gab nach, umarmte seinen Freund und ließ ihn allein ziehen. — Die Leute und das Gepäcke, welches der Graf von Unna seinem Vetter mitgab, wurden um mehrerer Sicherheit willen voraus nach den Ort seiner Bestimmung gesandt. —

Herrmann hatte sich von jeher zu nichts schlechter geschickt als zum Fliehen, er vergaß gänzlich, daß seine Reise den Namen einer heimlichen Entfernung führte und führen mußte, und setzte sie mit so vieler Ruhe fort, als ob er keine Gefahr zu fürchten habe; das einige was er zu seiner Sicherheit that, war, daß er eine Verkleidung

wählte, in welcher er es allenfals wagen konnte, sich mitten unter seinen Verfolgern sehen zu lassen, und jeden Weg zu reisen, den ihm sein Herz vorschrieb.

Können meine Leser wohl noch zweifeln, welcher dieses war? Liebe und Freundschaft zogen ihn nach Nürnberg, wo er Herzog Albrechten wußte und seine Ida noch vermuthete, ihm war noch nichts von dem bekannt, was der Gräfinn nach seinem Abzug begegnete. Er wußte nicht, daß der kühne Streich, den sie zu seinem Besten wagte, die Belauschung der Geheimnisse jener fürchterlichen Unbekannten, die traurigsten Folgen für sie hatte, ihren Vater, und bald darauf auch sie selbst nöthigte zu fliehen, um der Rache zu entweichen.

Herrmann wußte alle Zugänge des Pallasts, welchen Herzog Albrecht bewohnte, sein erster Gang, als er die Stadt betrat, wo er alles vermuthete was er liebte, war zu ihm, und er stand vor ihm ehe er sich es versahe, ehe ein Kämmerling, deren überdies die Fürsten in jenen Zeiten nur wenige hatten, seine Ankunft meldete.

Herrmanns Verkleidung täuschte seinen erhabenen Freund nur kurze Zeit, nicht lang, so schloß er ihn in seine Arme, und die Worte: Herrmann! theurer! geliebter! unglücklicher Unna! stürzten aus seinem Munde.

nicht, sagte er, wie nahe es dir schon war, daß du für den kleinen Anschein von gutem Verständniß zwischen dir und deinen Geschwistern, bey deinem ehrwürdigen Oheim hättest leiden müssen. Seine Worte: Es sey dir ein ganz anderer Empfang bestimmt gewesen, den nur ich verhindert hatte, die du ganz verkehrt auslegtest, waren nur allzuwahr. Der Graf, der dich immer geliebt hatte, ohne dich zu kennen, weil du mit seinen verhaßten Vettern in Uneinigkeit lebtest, der dir blos aus diesem Grunde alle Gnade erzeigt haben würde, war aufs äußerste wider dich aufgebracht, als er erfuhr, du wärest zu ihnen gereist, hättest sie ehe gesprochen als ihn, würdest von ihnen geliebt und mit Lustbarkeiten beehrt. Es kostete mir Mühe, die Vorurtheile, die er wider dich gefaßt hatte, zu tilgen, und es zu verhüten, daß du nicht, so wie beschlossen war, ungehört von seiner Thür gewiesen wurdest.

Herrman erkannte die neuen Verbindlichkeiten, die er Ulrichen hatte, und seufzte, daß auch die besten Charaktere nicht ohne Flecken sind. — Er hielt es in die Länge für schwer sich in die kleinen Eigenheiten des guten Geistes zu fügen und sah es nicht ungern, daß der Tag seiner heimlichen Abreise angesetzt war.

Herrmann hatte den Wunsch geäußert, nach Venedig zu den deutschen Rittern zu gehen, welche

damahls eben einen Zug wider die Türken vorhatten, und der alte Graf hatte sich denselben nur darum widersetzt, weil er fürchtete, der geliebte Herrmann möchte daselbst seinen Bruder Johann von Unna antreffen, und dadurch in neue Verbindung mit dem ihm verhaßten Hause gerathen. Herrmann wußte, daß dieser Bruder, einer der geliebtesten unter seinen Geschwistern, den deutschen Orden trug, und konnte es sich nicht leugnen, daß der Wunsch ihn zu finden, ihn besonders nach Venedig zog, aber der kluge Ulrich beredete ihn, sich über diesen Punkt nie gegen den eigensinnigen Greis zu erklären, und auf diese Art geschah es, daß der alte Graf in alles willigte, was sein junger Vetter wünschte, und ihn zum Zuge wider die Türken so stattlich ausrüstete, als vielleicht noch kein Herr von Unna ausgerüstet worden ist.

Achtzehntes Kapitel.

Seltsame Nachrichten von der Gräfinn von Würtemberg.

So viel auch der Graf von Unna für seinen Neffen that, und vermöge seines Ansehens ungestraft thun konnte, so mußte doch alles unter dem Siegel des Geheimnisses geschehen. Herrmann war noch nicht frey von dem Bann, der ihn heim-

lich verfolgte, die Schwerdter der Unsichtbaren waren noch immer wider ihn gezuckt, und es hätten sich Fälle zutragen können, wo selbst sein Oheim mit aller seiner Macht ihn nicht hätte schützen können.

Der Graf und Ulrich mußten auf die Letzt eine solche Gefahr für ihren Liebling voraus sehen, denn seine Abreise ward mit der äußersten Schnelligkeit betrieben, und von Senden konnte sich kaum überreden, den geliebten Jüngling allein ziehen zu lassen.

Herrmann erinnerte ihn an seine Kinder, die in seiner Abwesenheit ganz der Zucht einer schlechtdenkenden Mutter überlassen bleiben würden, er erinnerte ihn, daß die Einsamkeit die Verbergung seiner Flucht leichter machen würde, und Ulrich gab nach, umarmte seinen Freund und ließ ihn allein ziehen. — Die Leute und das Gepäcke, welches der Graf von Unna seinem Vetter mitgab, wurden um mehrerer Sicherheit willen voraus nach den Ort seiner Bestimmung gesandt. —

Herrmann hatte sich von jeher zu nichts schlechter geschickt als zum Fliehen, er vergaß gänzlich, daß seine Reise den Namen einer heimlichen Entfernung führte und führen mußte, und setzte sie mit so vieler Ruhe fort, als ob er keine Gefahr zu fürchten habe; das einige was er zu seiner Sicherheit that, war, daß er eine Verkleidung

wählte, in welcher er es allenfals wagen konnte, sich mitten unter seinen Verfolgern sehen zu lassen, und jeden Weg zu reisen, den ihm sein Herz vorschrieb.

Können meine Leser wohl noch zweifeln, welcher dieses war? Liebe und Freundschaft zogen ihn nach Nürnberg, wo er Herzog Albrechten wußte und seine Ida noch vermuthete, ihm war noch nichts von dem bekannt, was der Gräfinn nach seinem Abzug begegnete. Er wußte nicht, daß der kühne Streich, den sie zu seinem Besten wagte, die Belauschung der Geheimnisse jener fürchterlichen Unbekannten, die traurigsten Folgen für sie hatte, ihren Vater, und bald darauf auch sie selbst nöthigte zu fliehen, um der Rache zu entweichen.

Herrmann wußte alle Zugänge des Pallasts, welchen Herzog Albrecht bewohnte, sein erster Gang, als er die Stadt betrat, wo er alles vermuthete was er liebte, war zu ihm, und er stand vor ihm ehe er sich es versahe, ehe ein Kämmerling, deren überdies die Fürsten in jenen Zeiten nur wenige hatten, seine Ankunft meldete.

Herrmanns Verkleidung täuschte seinen erhabenen Freund nur kurze Zeit, nicht lang, so schloß er ihn in seine Arme, und die Worte: Herrmann! theurer! geliebter! unglücklicher Unna! stürzten aus seinem Munde.

Warum unglücklich? fragte der Jüngling. Stehe ich nicht vor meinem geliebten Fürsten? werde ich nicht meine Ida sehen, wenigstens von ihr hören? — wird die Aussicht in die Zukunft mir nicht immer heiterer; o theurer Herzog! Dank euch, daß ihr mich zu meinem ehrwürdigen Verwandten sandtet! welch ein Mann! was hat er bereits für mich gethan! was verspricht er mir in der Folge! ich soll sein Sohn seyn, wenn meine Unschuld an den Tag kömmt, welche ihm bereits so gut als erwiesen ist. Was für Hoffnung für meine Liebe! — Glaubt ihr wohl, daß der Graf von Würtemberg seine Tochter dem Sohne seines alten Freundes, des Grafen von Unna, versagen wird?

Herrmann! rief der Herzog, Freude und Hoffnung berauschen dich, du lebst mit deinen Gedanken nur in der Zukunft und siehst nicht den Abgrund, der sich zu deinen Füssen eröfnet —

Ein Abgrund? — Gut, ich verstehe euch, ich bin hier nicht sicher. Aber nur einen Tag, mein theurer Fürst, nur einen, euch mein Glück zu erzehlen — und — und wo möglich Ida zu sehen! —

Ida? — wo ist sie? — Weist du, wo sie ist? — Ach sie mußte fliehen, ich gab ihr Leute zu, sie an einen Ort der Sicherheit zu bringen, und heute bekomme ich Post, daß ihre Begleitung

allein zu Regenspurg angelangt, daß sie von ihr getrennt worden ist! Ach Ida ist vielleicht in den Händen ihrer Feinde! ist vielleicht schon tod! — Herrmann, Herrmann! was sollen wir thun unsere Freundinn zu retten!

Der Kummer des Herzogs über den Verlust der Gräfinn war fast so groß als das Entsetzen, welches Herrmann überfiel, als er so unvermuthete, so schreckliche Bothschaften hörte!

Der Entschluß, den man faßte, als man zu ruhiger Ueberlegung kam, war: Herrmann solle sich unverzüglich nach Regenspurg aufmachen, selbst von diesen Dingen Erkundigung einzuziehen, und nach Maaßgabe dessen zu handeln, was er finden würde. Herzog Albrecht gab ihm eine kurze Nachricht von dem, was sich in seiner Abwesenheit mit Ida und ihrem Vater zugetragen habe, und der bestürzte Jüngling reiste ab — — — — — —

Das Gerücht von der Rückkunft der Reisigen, welche Ida nach Ungarn hatten begleiten sollen, war gegründet, und bald ward auch Herrmannen die Ursach klar, warum sie zu Regenspurg verweilten, und ihrem Herrn die Nachricht von dem, was ihnen und der ihrem Schutz befohlnen Gräfinn begegnet sey, nicht selbst brachten. Unsern Lesern Licht in diesen Dingen zu geben, sind wir genöthigt einen Theil der Erklärung herzusetzen, welche der

Führer von Herzog Albrechts Leuten dem fragenden Herrmann hierüber ertheilte.

Die Dame, sagte er, welche unserm Schutz befohlen ward, ist so zu sagen selbst Schuld an ihrem Unglück, sie hat nicht für gut gefunden den Weg zu ziehen der uns vorgezeichnet war, und da ists nun so gegangen, wie es geht, wenn die Weiber klüger seyn wollen als ihre Rathgeber. — An den Gränzen von Oesterreich kam uns das Gerücht entgegen. König Wenzel sey aus der Gefangenschaft entkommen, und die Böhmen seyen nicht ungeneigt ihn von neuem auf ihren Thron zu heben. Die nächste Nachricht bestättigte dieses, man versicherte, Wenzel und seine Gemahlinn haben schon ihren Einzug zu Prag gehalten, die Huldigung von ihren Unterthanen von neuem angenommen, und das ganze Land erschalle von fröhlichen Festen, die glückliche Begebenheit zu feyern. Ihr wißt, was das Gerücht von Lustbarkeiten für einen Eindruck auf Weiberherzen macht; unsere Dame änderte den ganzen Reiseplan, und die alte Kunigunde, ihre Begleiterinn, bestärkte sie in ihren Einfällen, wir wurden nicht gehört und die Reise nach Prag ging vor sich. —

Herrmann konnte errathen, daß nicht Begierde nach Lustbarkeiten, sondern das Verlangen ihre Pflegeltern und die geliebte Sophie zu sehen, seine Ida nach Prag getrieben hatte, und der Erzähler

fuhr fort. — Wir langten zu Prag an. Unsere Dame hielt sich eingezogen, und es ward uns leicht sie, die unser Herr uns so sehr anbefohlen hatte, in guter Obhut zu halten. Sie lebte meistens in einem kleinen Bürgerhause, kam nicht nach Hofe, sondern ließ der Königinn ihre Anwesenheit kund thun, und ward von ihr besucht. — Wir fanden, daß es ihr um die rauschenden Feste, welche dort gefeyert wurden, nicht so viel zu thun seyn muste als um den Umgang der Königin. Die beyden Damen fuhren oft zusammen aus, aber ihr Weg ging immer nicht weiter als in die neuerbaute Mathäus Kirche oder in das Kloster *) Bethlehem. Sophie scheint durch ihr Unglück sehr andächtig geworden zu seyn, und unsere Dame fügte sich sehr gut in ihren Geschmack. — Ihre beyderseitigen geistlichen Uebungen mußten dem rechten Glauben nicht ganz gemäß seyn, sie machten den Erzbischoff Subinko aufmerksam, und wir hatten Spuren, daß unserer Dame, welche man anfing für eine Verführerinn der Königinn zu halten, von der Geistlichkeit nachgestellt wurde. Alle unsere Vorsicht konnte nicht verhindern, daß sie eines Morgens auf den Wegen, die sie mit der Königinn zu machen pflegte, und auf welchen wir sie nie begleiten

*) Auch die Mathäus und Mathias Kirche führte den Namen Bethlehem; von einem Kloster dieses Namens findet man nur wenig Spuren.

durften, in die Hände ihrer Verfolger gerieth. Alle unsere Bemühungen den Ort zu entdecken, wohin man sie gebracht habe, waren vergebens. Ich ward drey Tage nach ihrem Verlust zur Königinn gefordert, welche eben so besorgt um unsere Dame war als wir selbst. Beruhigt euch, sagte sie und leset diesen Brief, den ich eben erhalten habe, behaltet ihn und laßt ihn euch zu Erinnerung dessen dienen, was eure Gebieterinn von euch fordert.

Der Erzähler zog bey diesen Worten einen Brief hervor, in welchem Herrmann Züge von der Hand seiner Ida erkannte; er küßte sie, und las folgendes:

„Beruhiget euch, theure Königinn, eure Ida „ist außer Gefahr, das ganze Unglück, das mir „widerfährt, ist, daß ich in ein Kloster nach Ungarn „gebracht werde. Dieses Land war es ja, wohin „mich meine Sicherheit und Herzog Albrechts „Angelegenheiten bestimmten, selbst meine Verfol„ger müssen mir die Hand bieten mich an den Ort „zu führen, wohin mich das Schicksal ruft.

„Ich bitte, entlasset meine Begleiter, und „heisset sie nach Regenspurg eilen. Ein sonderba„rer Zufall entdeckt mir, daß einer von denen, wel„che ich am meisten liebe, sich dort in einem Zu„stande befinde, welcher ihm Hülfe nöthig macht; „sollte es vielleicht mein Vater, sollte es Herr„mann seyn? —

„Die Reisigen müssen einige Tage an dem „Orte verweilen, den ich ihnen bestimme, und durch „sorgfältiges Nachforschen das zu erfahren suchen „was ich ihnen nur undeutlich melden kann.

„O Sophie, Sophie! wenn? wo werden wir „uns wieder sehen!"

Und was habt ihr gethan, fragte Herrmann mit Hastigkeit, den Befehl der Gräfinn zu vollziehen. Nichts, antwortete der Anführer lachend, als auf das Geschäft gewartet, welches wir hier haben sollen, und welches sich ohne Zweifel uns von selbst darbieten muß, weil wir nicht geschickt genug sind Nachforschungen nach ganz unbestimmten Dingen anzustellen! —

Die Liebe der Ritter gegen ihre Damen war in jenen Zeiten noch enthusiastisch genug, ihnen die kleinsten Winke derselben zu Gesetzen zu machen; ein angeblicher Traum der schönen Ida war ehemahls kräftig genug gewesen, den Ritter, dessen Wahlspruch war: **Die Unschuld fliehet nie!** in die weite Welt hinaus zu treiben; kann man sich wundern, daß die räthselhaften Worte ihres Briefs alle seine Kräfte in Bewegung setzten, zu ersinnen, nachzuforschen, auszurichten was sie verlangte? — Seine Gegenwart war fähig alles in Bewegung zu setzen. Die trägen Ausrichter von Idas Befehlen wurden durch seinen Antrieb leben-

dig, und nicht ein Tag verging, als man schon wußte, daß der sonderbare Zufall, Gesicht, Prophezeyhung, Ahndung oder was es seyn mochte, der ihr Regenspurg als den Leidensort eines ihrer Freunde bezeichnete, so wenig gelogen hatte, als jener wachende Traum von Herrmanns Verurtheilung vor dem heimlichen Gerichte. — — —

Der Graf von Würtemberg, Idas Vater, hatte wie wir wissen Nürnberg verlassen, um nach Italien zu flüchten, und sich daselbst einige Zeit wegen gewisser Verdrüßlichkeiten, die er gehabt hatte, zu verbergen. Er war ein Mann von zu grosser Bedeutung, und seiner heimlichen Feinde waren zu viel, als daß er seinen Weg an den Ort, den er zur Sicherheit gewählt hatte, ungestört fortsetzen konnte.

Die Wahrscheinlichkeit, daß er, wenn er sich länger zu Nürnberg aufhalten sollte, vor allen andern Kanditaten zur Kaiserwürde gewählt werden würde, war nicht gering. Ihn nicht allein von da zu entfernen, sondern ihn auch so lang abwesend zu erhalten bis eine andere Wahl geschehen sey, mußte das einmüthige Bestreben aller seiner Gegner seyn. Wer sich zu Erreichung dieser Absicht unter allen, auf welche man rathen kann, am würksamsten erwieß, ist nie kund worden, aber so viel ist gewiß, daß der Anschlag glückte,

daß

daß Graf Eberhard auf seiner Reise von Unbekannten feindlich überfallen ward, und jezt würklich zu Regenspurg gefangen saß.

Die Reichsstädte waren die alten erklärten Feindinnen des Grafen von Würtemberg, sie boten gern zu den Anschlägen seiner andern Widersacher die Hand, eine Jede von ihnen hätte gern hiebey die erste Rolle gespielt, und die stolzen Bürger von Regenspurg triumpfirten nicht wenig, daß sie es waren, denen es glückte, ihren alten Hasser in ihre Gewalt zu bekommen; ihnen mußte vorzüglich daran gelegen seyn, daß Eberhard nie zur Kaiserkrone gelangte.

Man trotzte zu Regenspurg auf eigene Macht und auf mächtigen Beystand, man hielt es nicht der Mühe werth aus Graf Eberhards Gefangenschaft ein Geheimniß zu machen, und Herrmann hatte keine große Mühe nöthig, zu erfahren was hier für ihn zu thun sey. Wir getrauen uns nicht zu entscheiden, ob nicht der Ritter der treuen Minne mehr Freude als Schrecken über die erste Nachricht von der Gefangenschaft des Grafen von Würtemberg empfand. Den Vater seiner Geliebten zu befreyen welch ein Gedanke! und Eberhards Befreyung war in seinem Sinn so gewiß als seine Gefangenschaft! war beydes zusammen für ihn nur eine Idee!

Wie manche Dame wird vom Schicksal nur darum in Feuer und Wasser geworfen, damit ihr Liebhaber sie befreyen könne; war es nicht vielleicht möglich, daß hier ein harter Vater nur darum in Noth gerieth, damit seine Befreyung sein Herz gegen den helfenden Jüngling erweichen möge? — Herrmann glaubte dieses so fest als sein Evangelium. Tausend Anschläge wurden gemacht seine Absicht zu erreichen, tausend verunglückten, aber er ward nicht muthlos. Zwar verging viel Zeit unter den vergeblichen Bemühungen, zwar setzten unterdessen Jodokus aus Mähren und Rupert von der Pfalz die Kaiserkrone auf und an Graf Eberhardten ward nicht mehr gedacht, aber endlich endlich war doch das Glück dem tapfern Herrmann günstig und Idas Vater lag befreyt in seines Retters Armen.

Graf Eberhard dankte dem Ritter von Unna mit Rührung, er nannte ihn mit dem süssen Namen Sohn, dem Herrmann vielleicht eine weitläuftigere Deutung gab als dieser damals im Sinne hatte, aber — doch konnte er ihm nicht bergen, daß ihm seine Rettung lieber gewesen seyn würde, wenn sie einige Monate früher geschehen wär. — Für mich ist hier nichts mehr zu thun, sagte er, bis etwa Deutschland seinen neuen Herrn wieder überdrüssig wird; aber werde ich dieses auch erleben?

Herrmann, der es eben nicht sonderlich gern gesehen haben würde, wenn Ida die Tochter eines Kaisers geworden wär, schwieg zu diesen Dingen, und wünschte heimlich Kaiser Ruperten langes Leben, und nach seinem Tode Siegmunden die Krone, indessen Graf Eberhard traurig neue Anstalten zur Reise nach Italien machte, und es nicht ungern zu hören schien, daß der Ritter von Unna ihn dahin begleiten wollte. — Herrmanns Eifer für seine Befreyung, die Gnade, die er vor den Augen des Grafen von Unna gefunden hatte, die Hoffnung auf seine wahrscheinliche künftige Rechtfertigung, und vor allen die Vernichtung seiner eigenen hochfliegenden Entwürfe machten, daß der Graf den Liebhaber seiner Tochter mit günstigern Augen betrachtete als zuvor, und es sich zuweilen als möglich dachte, ihn einst seinen Eidam zu nennen.

Welch ein Triumpf für den Jüngling, wenn er dann und wann einmahl einen solchen Gedanken aus seinen Worten oder aus seinen Blicken schließen konnte! Freudig ward die Reise nach Italien angetreten, und Herzog Albrechts Reisige, deren man nicht mehr bedurfte, wurden ihrem Herrn zurück gesandt.

Der entzückte Herrmann sorgte fast für nichts mehr, als für seine Ida, doch glaubte er unter

einer besondern Protecktion einer wohlthätigen Macht zu stehen, die auch sie zur bestimmten Stunde in seine Arme zurück führen würde.

Neunzehntes Kapitel.

Der Bericht, welchen der Anführer von Herzog Albrechts Leuten, Herrmannen von den bisherigen Schicksalen seiner Geliebten gegeben hatte, war vollkommen richtig, aber er hatte seine Lücken, und unsere Leser werden uns erlauben, dieselbigen auszufüllen.

Das Gerücht von dem wiederaufblühenden Glück der geliebten Sophie war ihrer Freundinn Ida an den österreichischen Gränzen entgegen gekommen, und das Verlangen Theil an dem Triumpf der wiedereingesetzten Königinn zu nehmen, hatte die Gräfinn bewogen, den Reiseplan, den ihr Herzog Albrecht aus weisen Ursachen vorgeschrieben hatte, zu ändern, und sich auf den Weg nach Prag zu machen.

Sie trat in dem Hause ab, das sie noch immer so gern die Wohnung ihres Vaters nannte, und wer kann das Entzücken beschreiben, das ihre Erscheinung daselbst anrichtete! Die gutherzige Münsterinn dachte vor Freude zu sterben, ihre Ida

als Gräfinn von Würtemberg und doch noch immer so zärtlich, so kindlich gegen sie gesinnt wie zuvor, wieder zu erblicken. Fast leblos vor Wonne lag sie in den Armen ihrer Tochter, wie die Gräfinn sich noch immer von ihr wollte nennen hören; Idas Thränen flossen in die ihrigen, Thränen der Liebe, des Danks, und mancher frohen und wehmüthigen Erinnerung.

Wo ist mein Vater? rief die Gräfinn als Thränen und Liebkosungen ihr Zeit zu einer Frage liessen. Die Münsterinn, ohne zu zweifeln wer mit dieser zärtlichen Benennung gemeynt sey, schickte eine treue Magd nach der Mathäus Kirche, wo Münster die Aufsicht über den Bau des Hochaltars führte, um ihn abzurufen ohne die Ursach seiner Abforderung zu melden, aber sie eilte zu Ida zurück, von der sie sich ungern einen Augenblick trennte. Sie sassen neben einander. Mariens Hand ruhte in dem Schoosse ihrer Pflegetochter und ward von der Ihrigen fest gehalten. Idas Arm umschlang den Nacken ihrer Mutter, ihre Augen waren mit dem Ausdruck unbeschreiblicher Zärtlichkeit auf sie gerichtet, nur wenig Worte wurden gewechselt, aber Thränen und Blicke vertraten die Stelle.

So fand sie der alte Münster. Ida stand auf ihn in ihre Arme zu schliessen. Die Scene der sprachlosen Zärtlichkeit erneuerte sich, und erst

spät in die Nacht hub jene süsse vertrauliche Unterhaltung zwischen den glücklichen Dreyen an, die jeder meiner Leser sich mahlen kann, welcher Jahre lang von seinen Lieben getrennt war, entfernt von ihnen tausenderley Glück und Unglück erfuhr, das er ihnen nun beym Wiedersehen gern auf einmahl vor Augen legen, auch ihre Schicksale hören, und alles alles nachholen möchte, was er bisher versäumen mußte. Das Verlangen den redlichen Münster und seine Gattinn zu sehen, war vielleicht die Hauptursache der Reise nach Prag, aber nicht die einzige gewesen. Auch Sophie war ein Gegenstand von Idas Sehnsucht. Aber wie sollte sie vor ihr erscheinen? — Sie war in einer Verfassung, welche es ihr verbot, sich öffentlich bey Hofe zu zeigen. — Münster, der seiner Königinn bekannt war und von ihr geschätzt wurde, übernahm das Geschäft, ihr die Anwesenheit der Gräfinn von Würtemberg und ihre Wünsche zu melden. Sophie kam denselben entgegen; sie erklärte sich, sie wolle zu besserer Geheimhaltung der Gegenwart ihrer Freundinn sie nie anders als in dem Hause ihrer Eltern sehen und diesen Abend sie in Begleitung einer einigen Dame besuchen.

Sophiens sanfter milder Charakter war durch langes Leiden noch mehr veredelt worden. Das Unglück hatte allen Stolz in ihr getilgt, sie hatte

zu sehr erfahren, wie ein zufälliges vorübergehendes Gut die Krone sey, als daß sie jezt, da sie sie von neuem trug, an den kleinen armseeligen Ceremoniel hätte hängen sollen, das mit derselben verbunden war. Sie hielt sich nicht für zu erhaben die Wohnung eines geringen Bürgers zu besuchen. Freundschaft führte sie in Münsters Haus, so wie sie Mildthätigkeit und Menschenliebe oft in noch weit niedrigere Hütten führten. Ida lag in Sophiens Armen, Thränen der Freude strömten aus beyden Augen, aller Unterschied des Stands war vergessen, die Königinn fühlte das Glück eine wahre Freundinn an ihren Busen zu drücken so lebhaft, daß ich glaube, sie hätte sich mit gleicher Herablassung betragen, wenn die, welche sie liebte, auch nicht die Gräfinn von Würtemberg, wenn sie blos Ida Münsterinn gewesen wär.

Vertrauliche Gespräche gingen von Mund zu Mund. Sophie erzählte die lange Geschichte ihres Leidens, und beschloß sie mit der traurigen Bemerkung, wie wenig der Urheber derselben, ihr Gemahl durch das, was auch er gelitten hatte, gebessert sey. Der einige Gewinst, den sie von den Trübsalen hatte, die ihr an seiner Seite zu Theil wurden, war etwas mehr Liebe und Achtung als sie im Anfange ihrer Ehe von ihm genoß. Wenzel hätte noch weniger Mensch seyn müssen als er war, wenn nicht seine treue Leidensgefärthinn, seine

Freundinn, seine Trösterinn, eine Art von Dankbarkeit in seinem Herzen hätte erregen sollen.

Das Gerücht sagte, wie wir bereits gehört haben, von Sophien, sie sey durch ihre Leiden andächtig geworden, und wir können ihm nicht ganz widersprechen. Sophie war andächtig, war vielmehr ernst, aber nicht das, was man bigott nennt. Wem sind die Geschichten des Märtyrers der Wahrheit, des redlichen Johann Huß nicht bekannt? Er fing in den damaligen Zeiten an zuerst aufzutreten; seine Reden waren ganz anders als die der Pharisäer und Schriftgelehrten seiner Zeit. Die Königin liebte ihn und hörte ihn gern. Die Aufmerksamkeit des Erzbischoffs verhinderte, daß sie hierinn nicht allemahl so handeln konnte wie sie wollte, aber der geheime Umgang mit Ida machte, daß sie anfing unter der Decke der Verborgenheit sich auch hierinn mehr zu erlauben als zuvor.

Im schlechten bürgerlichen Gewande, oft ohne alle Begleitung, oft zu Fuß, besuchte die Königinn ihre Freundinn, und beyde traten denn den Weg nach der Mathäuskirche an, wo der Prediger der Wahrheit sich hören ließ. Sophie war in ihrer geringen Tracht nicht so von ihrer Hoheit entkleidet, daß man sie nicht hätte kennen sollen, sie und die schöne Fremde, welche man immer an ihrer Seite sah, erregten Aufmerksamkeit; die Prager

Bürgerinnen freuten sich ihre Königinn bey ihren Andachtsübungen mitten unter sich zu haben. Hussens Beyfall vermehrte sich, vornehmlich bey dem weiblichen Geschlecht. Mehrere Damen von Stande machten sich es zur Ehre ohne allen Schmuck, gleich den ersten Bekennerinnen des Christenthums, in seinen Predigten zu erscheinen, und die Geistlichkeit schrie mit tausend Zungen über den Unfug.

Münsters geschickte Hand hatte bey Ausschmückung der Kirche, wo Huß predigte, ein Meisterstück geliefert, welches aber so beschaffen war, daß nur wenige es sehen durften, und daß es daher in einer abgelegenen Halle verschlossen ward. Verschiedene Gruppen der herrlichsten Bildsäulen, die Italiens Schüler Ehre machten, stellten hier den großen Stifter des Christenthums in den heiligsten Stunden seines Lebens, und auf der andern Seite den Bischoff von Rom mit aller Pracht der Könige umgeben, im Gefolg seiner Kardinäle vor. Welch ein Gegensatz! — Ida beredete ihren Vater es der Königinn zu zeigen. Sophie war entzückt ein Bild würklich vor Augen zu sehen, das Huß so oft in seinen Reden mit ziemlich kühnen Worten entwarf. Ein künstlicher Mahler mußte dieß Meisterstück im Kleinen nachbilden, und die Königinn gab ihm einen Platz in ihrem geheimen Betzimmer. Huß fuhr fort, auf die Sitten der

damaligen Geistlichkeit zu schmähen, er spielte oft auf Münsters herrliche Arbeit an, mehrere Personen bekamen sie zu sehen, mehrere liessen sie nach Sophiens Beyspiel nachbilden, und dieses Stück ward bald die öffentliche Zierde der Speisesäle und Betzimmer in unterschiedlichen Privathäusern. Wuth und Rache kochte in dem Herzen der Geistlichkeit, alle sahen auf die Königinn und nannten sie die Ernährerinn dieses Unfugs, aber sie saß zu hoch um sich an ihr zu rächen, und man fand es bequem, ihre Freundinn Ida für ihre Verführerinn zu halten, und die Sache auf sie zu kehren. Huß ward indessen immer öffentlicher angefochten, es kam zu einem Rechtsstreit, welcher, weil die Bestechbarkeit Wenzels bekannt war, ihm sehr ansehnliche Geschenke eintrug. Wenzel war nicht undankbar; er sah Hussen als den *) ersten Urheber dieses Zuflusses in seinen Schatz an, und machte ihn zu seinem Beichtvater. Die beyden schönen Ketzerinnen Ida und Sophie wurden kühner, und auf diese Art geschah es, daß Ida, als sie einst die Reden ihres Lieblingslehrers allein besucht hatte, sich in den Händen des Erzbischoffs Subinko befand, ehe es ihr nur einfiel Gefahr zu ahnden.

*) O rief er, o der schönen Gans, die mir so viel güldene Eyer legt!

Ida ging in tiefen Gedanken nach Hause, als sie in die Gewalt ihrer Verfolger gerieth, sie hatte ein Privatgespräch mit Huß gehabt, welches ihre ganze Seele einnahm. Huß war kein Prophet, aber der große Einfluß, den er überall hatte, sein gewaltiger Anhang durch das ganze deutsche Reich machte, daß ihm Dinge bekannt wurden, welche andern verborgen blieben. Er kannte Ida als die Gräfinn von Würtemberg, er wußte Graf Eberhards Unglück und hatte ihr diesen Abend gesagt, sie solle auf Rettung für den denken, welcher ihr auf der Welt am liebsten wär, und der von seinen Feinden zu Regenspurg gefangen gehalten würde. Der fromme Mann glaubte sehr deutlich geredet zu haben; er wußte nicht, daß ein schönes Mädchen wohl einen Mann kennen könne, der ihr so lieb sey als ihr Vater, und daß sie bey einer solchen Rede zweifelhaft werden müsse, welcher von beyden gemeynt sey.

In den Zweifeln, welche hierüber ihr Herz bestürmten und in dem Vorsatz, den heiligen Mann des andern Tages genauer zu fragen, ging sie vor sich hin und sahe die Gewappneten, welche sich ihr entgegen stellten, ohne Furcht, merkte erst dann, daß sie um ihrentwillen hier wären, da das Schreyen um Hülfe schon zu spät war.

Sie ward vor den Erzbischoff geführt, hörte eine ernste Vorhaltung ihrer Ketzerey und das Ur-

theil, sie solle nach Ungarn in ein Kloster gebracht werden, mit ziemlicher Gleichgültigkeit an. Nur die Sorge ihrer Freunde um sie machte ihr einigen Kummer, der sich sehr vermehrte, als es ihr einfiel, daß es ihr nunmehr unmöglich seyn würde, etwas zu Rettung desjenigen zu thun, von dessen Gefahr ihr einige Winke gegeben worden waren.

Doch auch hieraus wußte sie sich zu helfen. Ein kostbarer Ring bestach einen von ihrer Wache, brachte den Brief, den wir oben erwehnt haben, in Sophiens Hände, und machte Herrmannen zum Retter ihres Vaters. — Sie hofte das, was würklich erfolgte, die Ausrichtung ihres unbestimmten Auftrags, und trat ihre Reise mit doppelter Ruhe an, weil sie sie an einen Ort führte, an welchen sie ohnedem gedacht hatte.

Sie fürchtete sich nicht vor ewiger Einkerkerung an dem Orte, wohin man sie bringen wollte, sie hatte keinen Begriff davon, daß man eine Person, welche eigentlich nichts verbrochen hatte, so hart strafen könne, sie hofte in ihrem künftigen Aufenthalte immer einer gewisseren Freyheit zu geniessen und vielleicht daselbst ihre Geschäfte eben so gut ausrichten zu können, als wenn sie unter Herzog Albrechts Schutz nach Ungarn gekommen wär; wer kennt nicht die Hoffnungen der unerfahrnen Unschuld! Ida wußte ja wenigstens dieß,

daß sie sich hier nicht unter der Gewalt des heimlichen Gerichts (für sie das einige Schreckliche in der Welt) befand. —

Wir finden es schicklich unsere Leser hier von den Aufträgen zu unterrichten, welche der Herzog von Oesterreich seiner Freundinn bey ihrer ersten Abreise aus Nürnberg gab. Sie betrafen die unglückliche Königinn Marie von Ungarn, König Siegmunds erste Gemahlinn, welche man bisher für tod gehalten hatte, und von deren Leben Herzog Albrecht durch Herrmannen einst einige Winke bekam. Der jungen Prinzessin Elisabeth von dem Leben ihrer Mutter Nachricht zu geben, mit ihr vereint sich zu bemühen das Kloster ausfindig zu machen, in welchem die Königinn Marie lebte, dieses war das hauptsächlichste, was Albrecht von der Gräfinn von Würtemberg in jenen Stunden des Abschieds forderte. Er legte ihr Plane vor, nach welchen sie bey diesen Nachforschungen zu Werke gehen sollte, und wir haben schon damahls bemerkt, daß sie ihr schwer auszuführen dünkten. Ihr war es lieber, nicht an dieselben gebunden zu seyn, und bey Betreibung dessen, was ihr selbst am Herzen lag, so handeln zu können, wie es Zufall und Gelegenheit gab. Auch hielt sie es für grausam, einer unglücklichen Tochter mit dem Leben ihrer Mutter zu schmeicheln, ehe man wüßte, ob man ihr das, was man versprach, würde wahr machen

können, eine mit kindlicher Liebe erfüllte Seele in Ungewißheit wegen des Schicksals der Urheberinn ihres Daseyns zu setzen, ohne im Stande zu seyn, ihre Unruhen heben zu können. Ida kannte die Qualen kindlicher Besorgnisse und aus diesen und ähnlichen Gründen war es ihr in manchen Augenblicken fast lieber, daß sie nicht auf die Art nach Ungarn kam, wie anfangs beschlossen war.

Sie hatte sich bey dem Erzbischoffe, als er ihr ihr Urtheil sprach, die Freyheit ausbedungen, den Ort, den man ihr zum Aufenthalt bestimmte, wenn er ihr misfiel, mit einem andern Kloster verwechseln zu können, und er hatte kein Bedenken getragen ein Versprechen zu geben, das er ja jeden Augenblick zurück nehmen konnte. Dieses waren die festen Stützen, auf welchen die Hoffnung der armen Ida ruhte. Sie glaubte auf diese Art unterschiedliche Klöster durchlaufen zu können, ohne daß jemand etwas muthmassen, ohne daß man ihr irgend etwas vorwerfen könne, als allenfalls ein wenig Unbeständigkeit. Hätte sie dann diejenige gefunden, die sie suchte, so sollte eine Bothschaft der Prinzessinn Elisabeth das Leben und den Aufenthalt ihrer Mutter kund thun, Herzog Albrecht und seine Verlobte würden dann, wie sie meynte, herbeyeilen, die Gefundene und die Finderinn frey zu machen, und — und man würde glücklich seyn.

Zwanzigstes Kapitel.

Mancherley.

Ida hatte gute Zeit auf einer langen Reise Plane zu entwerfen, und sich mit Hoffnungen zu schmeicheln, welche gleich in den ersten Tagen ihres Aufenthalts im Kloster zu Sankt Annen, wohin sie gebracht ward, zu schwanken begunnten.

Das Kloster der heiligen Anna lag in einer von der Natur ganz vernachlässigten Gegend. Die hohen Gebürge, die dichten Tannenwälder, in welchen es sich versteckte, konnten keine andern Empfindungen als Gram und Schwermuth nähren. Das tiefe enge Thal, in welchen sich die Klostermauren erhuben, verwehrte jede freye die Seele erhebende Aussicht, das Herz schien sich zu verengen bey der traurigen Einförmigkeit der Gegenstände, die sich hier dem Auge darboten, Unmuth und Menschenhaß sas auf allen Gesichtern, die man hier erblickte, und auf allen Sälen, allen Gängen in der Kirche wie in den Gärten, in den Zellen wie in den Erholungszimmern schlich Aengstlichkeit und Langeweile.

Ida hatte, wie sie meynte, in wenig Tagen das ganze Kloster ausgelernt, und sich überzeugt, daß hier nicht die entfernteste Vermuthung von dem

sey, was sie suchte; eine Entdeckung, welche sie sehr schnell aus ihrem traurigen Aufenthalte getrieben haben würde, wenn sie es nicht dem Wohlstande gemäß gehalten hätte, wenigstens einige Wochen an einem Orte zu verweilen, wo man ihr mit ziemlicher Achtung begegnete, und ihr keine Ursach zu einer Klage gab, als diejenigen, welche alle Klosterfrauen mit ihr gemein hatten.

Die Zeit, welche sich die bescheidene Ida bestimmt hatte, vergieng, ohne daß ihr Herz sich an eines der Alltagsgesichter, welche ihr hier überall begegneten, hätte fesseln, ohne daß sie eine einige Person hätte finden können, mit welcher es sich auf eine offene oder verdeckte Weise über die Dinge hätte sprechen lassen, welche ihr wichtig waren. Nicht einmahl von den umliegenden Klöstern konnte sie eine befriedigende Nachricht erhalten, nach welcher sie ihre Wahl hätte einrichten können, wenn sie, wie sie gesonnen war, ihren Entschluß, ein anderes Kloster zu beziehen, bekannt machte. —

Alles was man ihr sagte, war, daß sich in der Nachbarschaft ein Kloster der heiligen Nikola befände, welches auf gewisse Art dem Annenkloster unterworfen wär, daher auch die Schutzheilige desselben verbunden sey jährlich einen Besuch bey Sankt Annen ihrer Patroninn zu machen; Ein Tag, dem man nächstens entgegen sähe, und bey wel-

welchem dieſesmahl alle Jungfern jenes Kloſters ihre Heilige begleiten würden, weil eine Art von Jubelfeyer ſie verbänd, der Aebtiſſinn von Sankt Annen ihre Devotion zu bezeigen.

Dieſe Erzählung wurde der Gräfinn mit einer Art von Triumpf gemacht, und ſie vermochte nicht zu urtheilen, ob Freude über den Anſchein einer Art von Herrſchaft über andere, oder blos das Vergnügen endlich einmahl einen Tag zu ſehen, der ſich durch irgend etwas von ſeinen langweiligen Brüdern auszeichnete, das Geſicht der Erzählerinn beſeelte.

Gern hätte Ida dieſen ſchwachen Sonnenſchein, den erſten, den ſie in den Augen einer dieſer traurigen Jungfern erblickte, einer edlern Urſach zugeſchrieben, gern hätte ſie geglaubt, man ſähe den Ankommenden als lang nicht geſehenen Freundinnen entgegen, aber ſie hatte der Damen der heiligen Nikola ſchon ſo oft auf eine misbilligende Weiſe erwähnen hören, daß ſie dieſe Vermuthung nicht faſſen konnte.

Der Tag der feyerlichen Prozeſſion erſchien, der, wie Ida beſchloſſen hatte, einer ihrer letzten in dieſem Kloſter ſeyn ſollte, und die ganze Schweſterſchaft rüſtete ſich, die Kommenden zu empfangen. Die Zurüſtungen, welche man machte, beſtanden nicht in Hervorſuchung der beſten Bewirthung,

nicht in Aufheiterung dieser finstern nie lächelnden Gesichter, nicht in Ausschmückung der traurigen Zellen, im Gegentheil bemerkte Ida, daß heute die Schleyer noch fürchterlicher aufgethürmt, die Stirnen noch tiefer in Falten gelegt wurden, und daß, um das Ansehen der heiligen Anna gegen ihre Vasallinn noch besser zu behaupten, der Tag ihres Besuchs einer der strengsten Fasttage des Jahrs sey.

Die Gräfinn wunderte sich sehr über diese neumodische Art Freundinnen zu bewirthen, und spannte ihre ganze Aufmerksamkeit, um nichts von dem, was weiter erfolgen würde, zu verlieren.

Die besuchende Heilige erschien in Begleitung ihrer Jungfrauen; freundliche, weißwangigte, wohlgenährte Geschöpfe, ganz das Gegenbild von den ernsten Damen, denen sie Cour machen mußten; auch ihre Patroninn hatte ein etwas weniger antikes Ansehn, als Sankt Annen Bild, zu welchem sie auf den Altar gestellt wurde, und das die schönere Schwester mit einem düstern neidischen Blick über die Schulter anzuschielen schien.

Nach gehaltenem Gottesdienste begaben sich die beyden Oberinnen mit ihren vornehmsten Jungfern auf den Versammlungssaal, die Angelegenheiten des Klosters zu berichtigen, und die andern zerstreuten sich in die Kreuzgänge und in den Garten, um zu versuchen, ob sich hier eine Art von Unterhaltung finden ließ. Ida bemerkte, daß die

kleinen Gesellschaften, die sich hier bildeten, nur selten aus Nonnen beyder Klöster bestanden, daß meistens die Fremden bey einander blieben, und der größte Theil der Einheimischen ungesittet genug war, die Ankommenden ihrer eigenen Unterhaltung zu überlassen. Doch waren die Gespräche beyder Theile eifrig und die Züge der Sprechenden liessen den Inhalt ihrer Reden errathen. Auf den Gesichtern der Dienerinnen der heiligen Anna saß Schmähsucht und heimischer Neid, dahingegen aus den Augen der Nikolaitinnen muthwilliger Spott leuchtete, und ihr Mund sich zum heimlichen Lachen verzog. Diese Erscheinungen mußten etwas gewöhnliches seyn, denn niemand schien sich darüber zu wundern, oder es dem andern übel aufzunehmen, jedes ging seinen gewohnten Weg und ahndete nichts von den Bemerkungen der beobachtenden Ida.

Ida war eine Fremde im Sankt Annen-Kloster, und hielt es also für gut, sich nach der hier angenommenen Sitte auch zu den Fremden zu gesellen. Die Jungfern der heiligen Nikola gefielen ihr überdieses tausendmahl besser als ihre Wirthinnen, und fast war es beschlossen, ihr Kloster für die Zukunft zu ihrem Aufenthalte zu wählen. Sie fand den Ton der Gefärthinnen, die sie sich gewählt hatte, leicht und fröhlich, ihre Be-

merkungen über Idas Wirthinnen waren ein wenig beissend aber unterhaltend für die Zuhörerinn und ihrem eigenen Urtheile angemessen.

Die Gräfinn fragte nach den umliegenden Klöstern, es wurden ihr eine Menge genannt und mit treffenden Zügen geschildert. Ida sah wenigstens, daß sie in dem Kloster der heiligen Nikola nicht das Ungeheuer, Langeweile, welches ihr hier aus allen Winkeln entgegen gähnte, zu befürchten haben würde, auch war sie nicht ohne Hoffnung, hier zu finden was sie suchte. Die Nonnen, welche ihre Absicht merken und ihre Person für keine unbedeutende Aquisition halten mochten, rühmten, daß ihr Kloster von jeher der Zufluchtsort erlauchter Damen gewesen wär; daß noch jezt eine Fürstinn Gara, ehemahlige Oberhofmeisterinn der Königinn Elisabeth von Ungarn, bey ihnen lebte und daß die junge Elisabeth, die Enkelinn dieser Königinn, in den ersten Jahren ihres Lebens bey ihnen erzogen worden sey.

Elisabeth? wiederholte Ida, kennt ihr König Siegmunds Tochter? — wir kannten sie, war die Antwort, die Abwesenheit von mehreren Jahren möchte sie uns jezt wohl unkenntlich gemacht haben, doch lebt sie noch in einiger Verbindung mit unserm Kloster; die Fürstinn Gara hat zuweilen Bothschaft von ihr, auch hat sie sie einst zu Klausenburg besucht. —

Ida wußte, daß Herzog Albrechts Braut zu Klausenburg lebte, sie freute sich hier Bekanntinnen von ihr zu finden, und drückte der gesprächigen Nonne, von welcher sie in einer Viertelstunde mehr wichtiges erfahren hatte, als von ihren schweigenden Wirthinnen in einem Monate, freundlich die Hand. — Sie mußte sich von ihr trennen, denn eben wurden die Gäste zur Mahlzeit gefordert, welche in weichgesottenen Eyern und einer dünnen Suppe von Habermehl bestand.

Die Gräfinn hatte keine Gelegenheit ihre Gespräche mit den Fremden von neuem anzufangen, denn man begunnte zu merken, daß sie Wohlgefallen an ihnen fand, und der Neid fing an, jeden ihrer Blicke, die sie auf dieselben warf, ängstlich zu bewachen.

Die Nikolaitinnen reisten mit ihrer Heiligen ab, und Ida verschob die Erklärung, daß sie gesonnen sey sich nach jenem Kloster zu wenden, nur wenige Tage. — Man erstaunte, als sie mit derselben hervortrat; man fragte, was ihr hier misfiel, gab Winke von der Ueppigkeit und Weltlichkeit der Nonnen, zu welchen sie gedachte, versicherte, daß es ihr dort noch weniger gefallen würde als hier, und als die Gräfinn mit vieler Bescheidenheit antwortete, daß nicht eben Misfallen an dem Kloster zu Sankt Annen, sondern ihr Cha-

rakter, der sie zur Veränderung geneigt machte und die Erlaubnis des Erzbischoffes sie zu diesem Schritte bewegte, so zuckte man die Achseln, glaubte die Vergünstigung zu einem so herumschweifenden Leben als sie im Sinne zu haben schien, müsse sich auf ein Misverständniß gründen, und das äußerste was man hiebey thun könne, sey eine Bothschaft nach Prag zu schicken, und sich nach der Willensmeynung des heiligen Subinko zu erkundigen.

Ida fand, daß die Plane, welche sie sich gemacht hatte, nicht so leicht auszuführen wären als sie meynte. Sie mußte sich den langweiligen Aufschub gefallen lassen; was hätte sie thun wollen, wenn ihr ihre Forderung ohne Umschweif abgeschlagen worden wär? doch ermangelte sie nicht, die Schwester Schaffnerinn, auf welcher die Abschickung der Briefe beruhte, und welche überdieses das Herz der Aebtissinn in Händen hatte, sich durch einige kleine Geschenke günstig zu machen, die wenigstens so viel bewürkten, daß es mit der Bothschaft nach Prag ehrlich und ohne Gefährde zuging.

Sehr lang dauerte der ungeduldigen Ida die Zeit bis zu Ankunft der erzbischöfflichen Briefe. Sie erschienen, und brachten alles mit was sie vor der Hand wünschte, die Erlaubnis nach Sankt Nikola zu ziehen, und daselbst so lang zu verweilen als sie selbst wollte

Die Trennung von ihren bisherigen Wirthinnen war so kalt wie alles was in diesem Kloster vorging, aber der Empfang zu Sankt Nikola war desto herzlicher. Innig freuten sich die Nonnen, sich nicht in ihrer Hoffnung auf die Zukunft der Gräfinn geirrt zu haben.

Das Kloster lag in einer freyern lachenden Gegend als das zu Sankt Annen, die Regel, nach welcher man lebte, war zwar die nehmliche, aber man wußte sie sich zu erleichtern, fand Auswege, doppelte Deutungen, hatte häufige Dispensationen, und ging bey dem allen doch behutsam genug zu Werke, um keine Ahndung befürchten zu dürfen; auch waren die Nonnen hier alle jünger und schöner, als jene, oder blieben es länger, weil Neid und Mismuth Alter und Häßlichkeit nicht so früh herbeyriefen, und die reine wohlthätige Luft des Gebirges Gesundheit und frohen Muth einflößte.

Ida ließ sich in den ersten Tagen ihres Aufenthalts der Fürstinn Gara vorstellen, und sie brauchte nur ihren Namen zu nennen um bey ihr günstig aufgenommen zu werden. Idas Mutter war eine Jugendfreundinn dieser Dame gewesen, als sie noch Rosa Hervott und jene Ida von Dortmund hieß. Tausend angenehme Erinnerungen boten sich der Fürstinn bey ihrem Anblick dar. Idas Name, ihre Gestalt, rief ihr das Bild ihrer Mutter lebendig zurück, sie drückte die junge

Gräfinn an ihre Brust und der Anfang zu einer festen Freundschaft war gemacht, wenn anders dieser Gleichheit fordernde Name bey dem Bündniß einer bejahrten Dame und eine jungen Mädchens statt haben kann!

Die Fürstinn war ein lebendiger Schatz alter Geschichten, sie machte Ida mit mancher Anekdote aus der Geschichte ihrer Mutter und Stiefmutter bekannt, welche ihr die Münsterinn nicht hatte mittheilen können, und die uns, wenn sie uns früher bekannt gewesen wäre, sehr zur Aufklärung von Idas Jugendgeschichte gedient haben würde. Auch sprach sie gern von den frühern Schicksalen der jezt regierenden Fürsten, welche sie fast alle persönlich gekannt hatte. Nur über die einige Geschichte, welche der jungen Gräfinn jezt am Herzen lag, über die Geschichte der Königinn von Ungarn, um derentwillen Ida vornehmlich ihre Bekanntschaft gewünscht hatte, nur über diese, erklärte sie sich nie so deutlich als diese wünschte, und doch mußte sie, die in den Diensten Mariens und ihrer Elisabeth gelebt hatte, mehr hievon zu sagen wissen, als irgend eine andere Person.

Ida versuchte auf tausenderley Art, die Fürstinn über diesen Punkt zum Sprechen zu bringen, aber wahrscheinlich würde es ihr nie geglückt seyn, wenn nicht ein Zufall sie endlich vertraulicher gemacht hätte.

Man sagt mit Recht: Vertraulichkeit ziehe Offenherzigkeit, Zurückhaltung Argwohn nach sich. Ida strebte von der Fürstinn Sara alles zu erfahren was sie wünschte, und sie selbst hatte ihr noch bey weitem nicht die ganze Beschaffenheit ihrer Lage entdeckt; sie hatte bey den mancherley Zufällen, die sie schon in ihrem kurzen Leben erfahren hatte, Vorsichtigkeit gelernt, hatte sie lernen müssen. Am behutsamsten war sie in Dingen, die sie nicht allein angingen, in welchen auch andere mit verwickelt waren. Daher kam es, daß sie nie gegen ihre neue Freundinn etwas von Herzog Albrechten oder von seinen Aufträgen, die er ihr gegeben hatte, gedachte. Die Fürstinn hatte Elisabeths Namen zuweilen genannt, Ida hatte merken lassen, daß sie derselbe interessirte, aber dieses war es auch alles gewesen; so gar von der Verbindung, welche zwischen Siegmunds Tochter und dem Herzog von Oesterreich vor war, hatte weder die eine noch die andere der beyden Damen ein Wort verloren. — Die Fürstinn Sara hatte so viel vom Hofton, daß Ida nicht recht wußte, ob ihr Herzog Albrechts Aufträge zu enthüllen wären, ob sie noch ganz auf Mariens Seite, oder vielleicht halb zu ihrer Nachfolgerinn Barbara übergegangen wär.

Folgende Begebenheit enthüllte ihre Zweifel, und ward der Grund zu neuen Verwickelungen

ihres Schicksals. Eines Tages, als Ida sich bey der Fürstinn befand, erhielt diese einen Brief, den sie mit einer vergnügten Miene öfnete, und dabey zu ihrer Gesellschafterinn sagte: Er kommt von Klausenburg, ich habe ihm längst entgegen gesehen.

Was ist das? rief sie, nachdem sie einige Zeilen gelesen hatte, Herzog Albrecht? entsetzlich! —

Was ist Herzog Albrechten begegnet, fragte die bleich werdende Ida.

Ida! sagte die Fürstinn, ihr kennt Herzog Albrechten, und habt dessen nie gegen mich gedacht?

Ida erröthete —

Ha! schrie die Dame, dein Stillschweigen ist mir Beweis dessen was ich hier lese. Gehe mir aus den Augen, Verrätherinn! — doch nein — vielleicht — du weißt vielleicht nicht — Bleibet Gräfinn, saget mir; leugnet ihr eure Bekanntschaft mit dem Herzoge?

Sie ist mir Ehre! rief Ida mit einem stolzen Ton, ich werde sie nie leugnen!

Und wißt ihr seine frühern Verbindungen mit einer Andern?

Ich weis sie! — Ich sehe nicht was für Hindernisse sie unserer Freundschaft bringen können!

Freundschaft? — Immer besser! Erst Bekanntschaft, dann Freundschaft! endlich Liebe!

Fürstinn, rief Ida, indem sie aufstand, ich weis nicht, wie ich diese Begegnung verdiene. Nichts von Liebe zwischen mir und Albrechten, ihr habt Herrmanns Namen oft in meiner Geschichte gehört! —

Aber des Herzogs Namen nie? — Ida! Ida! hier liegt ein Geheimniß verborgen!

Thränen des Unwillens flossen aus Idas Augen, sie wollte und konnte nicht antworten; sie eilte nach der Thür das Zimmer zu verlassen.

Bleibet, Gräfinn, sagte die Fürstinn, welche Ida nachfolgte und ihre Hand ergriff sie zurück zu führen. Wir müssen uns über diese Dinge erklären, sie sind zu wichtig, als daß sie unentschieden bleiben dürften.

Wahrhaftig, schrie Ida, ich wünsche Erklärung, ich fordere sie, man macht mir Herzog Albrechts Freundschaft zum Verbrechen, und ich begreife nicht warum.

Leset diesen Brief, sagte die Fürstinn, und urtheilet dann, wer von uns beyden Ursach habe Erklärungen zu fordern.

Ida las.

„Theure Fürstinn, das Gerücht von meines „Albrechts Untreue bestättigt sich. — O wie hat„tet ihr Ursach mich zu warnen, mich an das

„Schicksal meiner unglücklichen Mutter zu erinnern, „die so wie ich als Kind schon an einem Fürsten „verbunden, der sie nur aus Staatsabsichten wähl„te, die Schrecknisse der Eifersucht ehe als die „Freuden der Liebe erfuhr!

„Daß Albrecht seit vielen Monaten nicht mehr „an mich zu denken schien, daß eine schöne Schlan„ge sich um sein Herz gewunden und mich daraus „vertrieben hatte, das wißt ihr, hört nun auch ih„ren Namen. Es ist Ida, die berufene Ida von „Würtemberg, die unter dem Bann des heimlichen „Gerichts liegt, von Albrechten zu Nürnberg ge„schützt wurde und jezt mit einer ansehnlichen Be„gleitung von ihm nach Ungarn geschickt wird, „Gott weis welche Aenderung des Schicksals da„selbst zu erwarten.

„Diese Entdeckung habe ich eben derjenigen „zu danken, welche mir die erste Warnung gab, „meiner Busenfreundinn der Prinzessinn von Rati„bor. Die Unglückliche hat einst auch durch die „schöne Verführerinn einen Geliebten verloren, „Gram und Verzweifelung trieben sie in dieses „Kloster und ich vermuthe, daß dieses auch meine „letzte Zuflucht bleiben wird.

„Ich bin begierig mehr von meiner Feindinn „zu erfahren. Die Mutter meiner Imago hat „mir die genausten Nachrichten, selbst den Namen „des Orts versprechen lassen, wo Ida hingebracht

„wird. Die Fürstinn von Ratibor ist eine Da„me von großer Bekanntschaft, und erstaunlichen „Einfluß, sie weis fast alles was im teutschen „Reiche vorgeht, und man kann ihren Nachrichten „trauen!

„Boshafte, boshafte Ida! was hatte ich dir „gethan mir Albrechts Herz zu rauben! — Noch „dazu ist sie eine Ketzerinn! — die weise Fürstinn „sucht sie von ihrer Königinn zu entfernen, bey „der sie sich jezt insgeheim zu Prag aufhält, sie „will den Erzbischoff aufmerksam machen, und wir „wollen sehen was sie ausrichten wird, oder, wollte „Gott, nunmehr ausgerichtet hat. Meine Nach„richten aus Prag sind alt, und ich ward nur bis„her durch Krankheit und Kummer verhindert sie „euch mitzutheilen."

„Elisabeth von Ungarn."

Man erlaube mir den ersten Eindruck zu übergehen, den dieser Brief auf Ida machte. Idas Empfindungen waren stark und feurig, die Art, mit welcher sie dieselben äußerte, heftig, es wär möglich gewesen, daß ihr Betragen bey dieser überraschenden Beschuldigung den Verdacht, den sie zu tilgen wünschte, bey einer weniger verständigen Person als die Fürstinn Gara, bestättigt hätte, aber diese war gelassen genug, den Sturm vorübergehen zu lassen, und dann mit der kalten Stimme der Unparthei-

lichkeit Fragen zu thun, Beantwortungen anzuhö-
ren und denn zu richten.

Ida erzählte ihr ganzes Verhältniß mit dem Herzog einfältig und ohne Ausschmückung, sie sprach von seiner Freundschaft zu ihr, von seinen Aufträgen, von seinen Wünschen, mit der Stimme der Wahrheit. Sie eilte endlich in ihr Zimmer, den Brief zu holen, den ihr Albrecht an seine Braut mitgegeben, und den sie glücklicher Weise am Tage ihrer Entführung bey sich getragen hatte.

Die Fürstinn las. Ida hätte keine gründlichere Vertheidigung finden können als dieses Blatt. Jede Zeile athmete Liebe gegen die, an welche es gerichtet war, und blosse kalte Freundschaft gegen die Ueberbringerinn. Es enthielt eine umständliche Erzählung von dem, was Albrecht in Ungarn durch Idas Hülfe auszurichten hofte, enthielt Nachricht von dem Leben der Königinn Marie, Plane zu ihrer Entdeckung, und am Ende die Bitte, seine und ihre gemeinschaftliche Freundinn, die Gräfinn von Würtemberg zu schützen, sie keinem andern ausfolgen zu lassen, als ihrem Bräutigam, dem Ritter **Herrmann von Unna.**

Die Fürstinn Gara ward überzeugt, sie umarmte Ida, bat sie um Verzeihung, bat um Herzog Albrechts Brief, den sie der Prinzessinn Elisabeth schicken wollte, um sie zu trösten, und sie von

der Unschuld ihrer eingebildeten Nebenbuhlerinn zu überzeugen.

Die Gräfinn überließ ihr das Blatt sehr gern, welches selbst an die Behörde zu überliefern, ihr durch das was sie gehört und gelesen hatte, alle Lust vergangen war. Diese sanfte, unschuldige, engelreine Seele, sagte sie zu sich selbst, ist gleichwohl sehr zu Eifersucht und Ungerechtigkeit geneigt, dieser glänzende Verstand ist sehr lenkbar zum Irrthum, sehr empfänglich für das Einhauchen der Bosheit! Armer Albrecht! Gott gebe Glück zu deiner Verbindung mit Elisabeth!

Ida hatte Unrecht; Elisabeth war würklich eine gute liebenswürdige Dame, die Fehler, die sie beging, waren im Grunde keine andern, als deren auch Ida fähig war; hatte nicht auch sie einst Freundschaft für diese Schlange diese Imago gefühlt, welche jezt das Herz der unschuldigen Prinzessinn vergiftete?

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Geschichte der Königinn Marie von Ungarn.

Die Freundschaft der alten und der jungen Dame, ward durch diesen Zufall, der sie beynahe zerstört hätte, gestärkt, ihre Vertraulichkeit gemehrt

worden. Ida hatte jezt kein Geheimniß mehr vor der Fürstinn, und diese fertigte ihre Fragen nach der Geschichte der Königinn Marie nicht mehr so kurz ab wie vordem.

Ihr müst mir verzeihen, sagte sie als ihr einst die Gräfinn hierüber einige Vorwürfe machte, ich handelte so wie ich mußte; ich hielt eure Fragen für jugendlichen Vorwitz. Das Unglück meiner Königinn war mir zu heilig, das Andenken desselben zu schmerzhaft, als daß ich es unnöthiger Weise hätte erwehnen sollen. Was eure Anspielungen auf das Leben der erhabenen Dame, damit Albrecht sich schmeichelt, anbelangt, so hielt ich sie immer für Träume und halte sie auch noch dafür, ihr sollt hören, sollt urtheilen und mir eure Meynung sagen.

Ida freute sich, daß die Fürstinn endlich geneigt zu seyn schien ihr Verlangen zu befriedigen, und diese begann folgender Gestalt.

Mit Freude und Kummer gedenke ich der Jahre meiner Jugend, welche ich in eben diesen Mauren, der Zuflucht meines Alters zubrachte. Die Königinn Elisabeth von Ungarn, welche ihren Gemahl selten verließ, und es für unschicklich hielt, die junge Marie ihre Tochter zu frühzeitig an das Geräusch des Hofs zu gewöhnen, bestimmte ihr dieses Kloster zum Aufenthalt, und machte mich

zur

zur Aufseherinn ihrer Kindheit, zur ersten Bilderinn ihres Herzens. Meine Jahre waren damahls gerade so wie sie sich für die Gefärthinn eines Kindes schickten, welches nur spielend gelehrt, nicht durch den rauhen Ernst des Alters zurückgeschreckt werden muß, ich hatte den Fräuleinstand erst vor einem halben Jahre verlassen, und war die Gemahlinn des Fürsten Stephanus Gara geworden, eines Mannes, der mir, wie ich glaube, nur darum gegeben wurde, damit ich die Stelle der Oberhofmeisterinn einer jungen Prinzessinn mit Anstand bekleiden könne. Der bejahrte Stephanus ward von Reichsgeschäften bey Hofe fest gehalten, und seine junge Gemahlinn vermißte in der süssen Einsamkeit dieses Klosters nicht das Glück an seiner Seite zu glänzen.

Mariens Hofstatt war klein, sie hatte außer mir niemand um sich als meine mir an Jahren fast gleiche Freundinn Ida von Dortmund nachmahlige Gräfinn von Würtemberg eure Mutter, und die kleine Barbara von Tirnau, ein Geschöpf, welches schon damahls sehen ließ, was es werden wollte, und Ahndungen in mir erregte, welche nur gar zu richtig eingetroffen sind.

Marie zeigte gleich in den ersten Jahren ihrer Kindheit, daß sie nicht schön werden würde; alles was ihr in der Folge einiges Ansehen gab,

war ein vortheilhafter Wuchs, und eine majestätische Miene; Barbara aber war desto schöner. Ich gestehe meine Schwachheit, ich haßte sie wegen dieses Vorzugs, den sie vor meiner Prinzessinn hatte, haßte sie wegen der Ueberlegenheit, welche sie sich überall vor ihr zu geben wußte, wegen ihres mehreren Witzes, ihrer Lebhaftigkeit, und tausend anderer kleinen Gaben, in welchen sie Marien übertraf. Gern hätte ich sie von ihr entfernt, und wie gut wär es gewesen, wenn mir dieses gelungen wär! Beyde hatten noch nicht das achte Jahr erreicht, als Barbara Marien schon einen Tück bewies, welcher mit dem Namen eines Kinderstreichs entschuldigt ward, aber im Grunde die ernstliche Bestrafung ganz verdiente, die ich für gut hielt darauf zu legen.

Marie war König Ludwigs einige Tochter, war die Erbinn der ungarischen Krone; man muste darauf sinnen, ihre Rechte durch die Vermählung mit einem mächtigen Prinzen zu befestigen, und die Wahl fiel auf den jungen Siegmund, Kaiser Karl des vierten zweyten Sohn. Schon in der Wiege war er mit Marien, vor welcher er nur wenige Jahre voraus hatte, versprochen worden, und man hielt es jezt für schicklich, ihm seine kleine Braut einmahl zu zeigen.

Siegmund war zu jung, sein Stand zu erhaben, als daß ihm der Zutritt in unserem Kloster

hätte versagt werden sollen, man erwartete ihn bey uns mit Ungeduld. Marie war entzückt denjenigen zu sehen, den man ihren künftigen Gemahl nannte, und den sie sich vermuthlich ohngefehr so wie eine neue schöne Puppe vorstellen mochte. —

Der Prinz war noch sowohl ein Kind als sie, und ich, welche viel auf die Macht der ersten Eindrücke halte, sann Tag und Nacht darauf wie ich ihm die junge Prinzessinn, die ihm ein ganzes Leben hindurch gefallen sollte, zum ersten mahl in einem Lichte zeigen wollte, das seine kindischen Augen blenden, und alles, was er zuvor gesehen hatte, verdunkeln könne.

Meine Einfälle waren gut; Marie war diesen Tag reizender als sonst, Freude und süsse Erwartung verschönerten sie, um sie auf keine Art in Schatten zu stellen, hatte ich die kleine Barbara nach Sankt Annen geschickt, und die Klosterfrauen bitten lassen, ihrer wohl wahr zu nehmen.

Aber Barbara war diesen alten langsamen schläfrigen Kreaturen zu listig, sie glaubten sie in ihrer Klausur sicher, indeß sie durch den Garten entschlüpfte, und sich auf den Weg nach Sankt Nikola machte. Sie hatte diesen Ort ungern mit dem Annen-Kloster vertauscht, sie hatte zu viel von der Erscheinung des jungen Siegmunds reden hö-

ren, hatte zu viel von den schönen Kleidern gesehen, welche Marie an diesem Tage tragen sollte, als daß sie es hätte gleichgültig erdulden können, von dem Anblick dieser neuen ausserordentlichen Dinge entfernt zu seyn.

Siegmund war seinen Hofmeistern zu feurig, so wie sie ihren Hüterinnen. Man hatte in einem Dorfe zwischen Nikola und Sankt Annen Ablager genommen; der Prinz brauchte die Zeit, da man Anstalten zur weitern Reise machte, zu einem Spaziergang auf die benachbarten Gebürge, und was war natürlicher, als daß er daselbst der kleinen Pilgerinn Barbara begegnete. Man sahe sich, man nahte einander ohne große Zurückhaltung, man fragte sich mit kindischer Vertraulichkeit wer und wohin. Siegmund antwortete nach der Wahrheit, aber Barbara hatte den Einfall, sich Marie zu nennen und den Prinzen als ihren Bräutigam zu bewillkommen. Siegmund war zu jung um es unwahrscheinlich zu finden, daß ihm die Prinzessinn von Ungarn, einsam ohne Gefolge, ohne allen Schmuck auf diesen Bergen begegnen würde; die Munterkeit, die Schönheit der vorgeblichen Marie gefiel ihm; man hatte ihm eine Menge Dinge gelehrt, die er seiner jungen Braut vorsagen sollte, er wollte damit hervortreten, aber Barbara versicherte ihm, daß diese Umstände nicht nöthig wären und Siegmunden war dieses desto lieber. Man

schwatzte, lachte, hüpfte, und kam den Mauern von Saukt Nikola ganz nahe, indessen die Nonnen zu Sankt Annen die ihnen Anbefohlne mit großer Angst vermißten, und die Leute des Prinzen ganz voll Verzweiflung waren, daß ihr junger Gebieter nirgend zu finden war.

Barbara hatte nicht so viel Nachdenken, daß das was sie gethan hatte ihr Verdruß zuziehen würde. Hand in Hand ging sie mit Siegmunden zu den geöfneten Thoren von Nikola ein, und eröfnete ihm erst auf dem Wege nach dem Zimmer der Prinzessinn, ganz beyläufig, daß sie eigentlich gelogen habe, und daß er seine Braut jezt erst zu sehen bekommen würde, eine Entdeckung, die Siegmunden sehr gleichgültig war; seine kleine Gefärthinn gefiel ihm, sie mochte seyn wer sie wollte, und die gesagte Unwahrheit war ihm ein Scherz, den er leicht verzeihen konnte.

Diese Begebenheit machte große Unordnung in unsern Planen. Die Prinzessinn war noch nicht völlig gekleidet, war nicht auf die Erscheinung ihres Bräutigams gefaßt, als Barbara mit ihm herein hüpfte. Ich und die Leute des Prinzen, welche jezt eben mit verhängtem Zügel ankamen, waren verdrüßlich, keines wußte recht was es zu dem andern sagen sollte, Marie und Siegmund gefielen sich nicht sonderlich, Barbara ward ausgeschol-

ten, der Prinz suchte sie überall auf, ohne sich an die Prinzessinn zu kehren, und diese weinte.

Barbara ward gleich des andern Tages nach Sankt Annen gebracht. Ich wußte ihr keine härtere Strafe für ihren Vorwitz aufzulegen, als den Aufenthalt an diesem traurigen Orte. Die gutherzige Marie vermißte ihre fröhliche Gesellschafterinn, hatte ihr den Streich, den sie ihr spielte, längst vergeben, wünschte sie zurück, aber ich war unerbittlich, und Barbara blieb wo sie war, bis sie nach einigen Jahren von ihren Verwandten aus dem Kloster genommen und nach Hofe gebracht ward.

Mittlerweile wuchs Marie heran, ihre Gestalt entwickelte sich, sie ward nicht reizend, aber sie konnte gefallen, wenn sie ohne Vorurtheil angesehen ward. Tausend gute Eigenschaften, und vornehmlich ihr edles, sanftes, trugloses Herz, ersetzten reichlich die Schönheit, welche ihr die Natur versagt hatte.

Siegmund besuchte uns oft, er war kein Kind mehr, er wußte, wie er derjenigen begegnen sollte, welche bestimmt war, ihm dereinst die ungarische Krone aufzusetzen, und die Prinzessinn, welche ihn herzlich zu lieben begunnte, war geneigt alles zu glauben, was er ihr vorsagte.

Ich sahe weiter, ich versicherte sie oft, daß nicht Marie, nur die Erbinn von Ungarn von ihm

geliebt würde. — Laßt uns ihn prüfen, erwiederte sie und wir wollen sehen.

Der König besuchte seine Tochter oft in ihrer Einsamkeit, sie hatte sein Herz in Händen, keine Bitte ward ihr abgeschlagen, und bald that sie eine an ihn, welche mehr Spuren ihrer Vorliebe für Siegmund als der Klugheit trug, eine Bitte, die der König nicht so bereitwillig hätte erfüllen sollen. Marie bat: ihr Vater möchte Siegmunden zu seinem Sohn und Reichsnachfolger erklären lassen. — Ich will nicht, daß er mich um der Krone willen liebe, sagte sie, ich will sie lieber von seinen Händen erhalten, als ihm sie aufsetzen. Siegmund liebt mich, er wird nicht ermangeln das Geschenk meines Vaters mit mir zu theilen. Und man wird nicht mehr sagen können, nicht Marie, nur die Erbinn von Ungarn werde von ihm gesucht.

Der König lächelte, und versprach Mariens Bitte zu erfüllen. Bald darauf bekamen wir Nachricht: Prinz Siegmund sey von König Ludwig an Kindesstatt aufgenommen worden. Die Prinzessinn triumpfirte über das Glück, das sie ihrem Lieblinge verschaft habe, sie sahe einem Besuche von ihm und der zärtlichsten Danksagung entgegen. Aber Siegmund erschien nicht, doch vertrat ein Brief seine Stelle, ein Brief, der ein Meisterstück der feinsten Politick war.

Marie fand ihn entzückend, aber ich machte sie auf den Namen Schwester aufmerksam, den ihr Siegmund fast in allen Zeilen gab. Wie kann Siegmunds Schwester seine Gemahlinn werden? fragte ich; die Prinzessinn erschrack, las den Brief noch einmahl, fand, daß ich unrecht hatte, daß Siegmund das nicht so könne gemeynt haben, ich schwieg dann und meine Warnungen wurden vergessen.

Man sprach von einer Reise des Prinzen nach Pohlen. Marie erwartete seinen Abschiedsbesuch, aber es erschien an seiner Statt wieder ein brüderlicher Brief, der sie in Verzweifelung stürzte. Man fieng an zu glauben, daß ich den nunmehrigen Erben von Ungarn besser zu beurtheilen wiße als die partheiische Liebe.

Meine Gedanken von Siegmunden konnten nicht trügen, sie gründeten sich auf Nachrichten, die mir seinen ganzen Charakter schilderten, die aber freylich so beschaffen waren, daß ich sie Marien nicht mittheilen konnte. Der Prinz war jezt zu dem Alter herangewachsen, wo die Leidenschaften die Herrschaft zu führen pflegen; und er hatte nicht gelernt sie einzuschränken. Er war schön, und nichts konnte ihn rühren als blendende Schönheit. Er war voll Feuer und Lebhaftigkeit, und stille bescheidene Tugend hatte keine Reize für ihn. Sein Geist strebte nach Ehre, und da er jezt ge-

wiß war, die Krone ohne Mariens Hülfe erlangen zu können, so war auch das lezte Band aufgelößt, das ihn an sie fesseln konnte.

Barbara, welche jezt als Hoffräulein bey der Königinn Elisabeth lebte, und die mit allen schwelgerischen Reizen einer üppigen Schönheit blühte, hatte den Eindruck, den sie bereits als Kind auf ihn machte, mächtig erneuert. Seine Neigung für sie war kein Geheimniß; die Königinn Elisabeth, Mariens Mutter, fing an das zu sehen, was ich längst gesehen hatte, und sie berief ihre Tochter schnell nach Hofe, um durch ihre Gegenwart alle Fehler wieder gut zu machen, welche hier vorgegangen waren.

Sobald sich das Gerücht von Mariens Ankunft ausbreitete, sobald Siegmund zu merken begunnte, daß sein Umgang mit Barbara beobachtet, eingeschränkt, verhindert wurde, so bekam er plötzlich Geschäfte in Pohlen, und Marie fand bey ihrer Erscheinung in der Residenz tausend Herzen, die ihr entgegen wallten, nur das einzige nicht, welches vorzüglich für sie hätte schlagen sollen.

Die treuen Ungarn jauchzten ihrer Prinzessin entgegen, sie nannten sie Königinn, und forderten den alten König, welcher schon damahls begunnte kränklich zu werden, auf, ihr diesen Namen bey seinen Lebzeiten feyerlich beyzulegen, damit er ihr

nach seinem Tode desto weniger könne geraubt werden.

Siegmunds Erklärung zum Thronerben war nicht so unumstößlich, daß sie nicht hätte können zurückgenommen werden. Die Stimme des Volks, die Vorstellungen der Königinn Elisabeth, und, ich getraue mich zu sagen, auch die meinigen, drangen durch, und Marie ward öffentlich zur Königinn von Ungarn ausgerufen.

Siegmund war einer der ersten, welcher ihr Glück wünschte; kein Brief verrichtete dieses, sondern er selbst. Der Name Schwester war ganz vergessen, er war nicht mehr Mariens Bruder, nein ganz Liebhaber und Bräutigam. — Hätte Marie meinem Einrathen folgen wollen, sie würde ihn so zurückgewiesen haben wie er verdiente, aber wer kennt nicht die Schwachheiten der Liebe! Marie schrieb seine Rückkehr nicht der Krone sondern ihrer eigenen Person zu, und fing an ihn stärker zu lieben als je zuvor.

Ihr seht ja, sagte sie zu mir, wie er so einig an mir hängt. Ist wohl nur eine einige Dame, wie schön sie auch sey, die mir nur einen Blick von ihm rauben könnte?

Marie hatte recht. Siegmund schien nur für sie Augen zu haben, — denn — Barbara war nicht gegenwärtig. Barbara hatte gehört, daß Siegmund bey den pohlnischen Damen, von wel-

chen er jezt zurückkam, ihrer ganz vergessen habe, und sie hielt für gut, das nehmliche zu thun. Sie wollte nicht gegenwärtig seyn als Siegmund bey Hofe erschien, sondern gab endlich den Bitten ihrer Verwandten nach, den übeln Ruf, in welchem sie sich befand, durch eine anständige Heyrath zu tilgen.

Man hatte ihr den Statthalter von Kroatien, Johann Hervott, einen Verwandten von mir, zum Gemahl bestimmt, und sie lebte gegenwärtig als seine Verlobte auf einem seiner Güter.

Siegmunds Augen suchten die geliebte Barbara überall, sie war doch immer diejenige, zu welcher er, nach jeder kleinen und großen Untreue, zurückkehrte, und er vermißte sie ungern. — Er hörte von ihrer bevorstehenden Vermählung, ward traurig, fand daß er Marien nichts mehr zu sagen hatte, und kehrte nach Pohlen zurück.

König Ludwig starb, Marie setzte die Krone auf und würde eine gute Königinn gewesen seyn, wenn sie allein regiert hätte; aber man sagt immer, wo eine Frau herrscht, da führen Männer den Scepter; so auch hier: meine Verwandten die Garas, drängten sich um den Thron, ihr Ansehn war so groß als ihre Kenntniß der Reichsverfassung. Marie gab ihnen Gehör, regierte nur durch sie, zog sie allein hervor, vernachläßigte die andern, und legte dadurch den Grund zu Mismuth und

Unzufriedenheit in den Herzen der übrigen Großen. Von dem Volke wurde sie angebetet, so handelte sie gegen die Armen und Geringen im Volk, so gegen den Landmann und den arbeitsamen Bürger, daß noch jezt die Zeiten der Königinn Marie das goldne Alter der Ungarn geheissen werden.

Die Garas hinderten sie nicht in diesen wohlthätigen Verfahren, es war ihnen genug die andern Fürsten neben sich zu unterdrücken, der gemeine Mann mochte ihrethalben immer glücklich seyn. — Es ist unmöglich, die Absichten, welche einige von ihnen, vornehmlich der nachmahlige Statthalter des Reichs, Andreas Gara, haben mochten, genau zu bestimmen. Es kann seyn, daß Marie und die Krone das Kleinod war, nach welchen sie insgeheim rangen, wenigstens ist so viel gewiß, daß die Rückkunft des Prinzen Siegmunds aus Pohlen auf alle Art verhindert wurde. Marie sehnte sich nach ihrem Bräutigam, Siegmund war zärtlicher und treuer als jemahls; aber eine Zeit verging nach der andern, ohne daß er da erschien wo er mit so viel Unruhe erwartet wurde.

Indessen die Garas über ihren großen Anschlägen brüteten, kochte Wuth und Rache gegen sie und die Königinn in den Herzen der übrigen Fürsten. Der Gedanke, vielleicht einen Andreas oder Nikolaus Gara zum Könige zu bekommen, war ihnen schrecklich, und lieber war es ihnen auch Ma-

rien, die Tochter ihres guten Königs zu stürzen, als ihr auf diese Art den Thron zu gönnen.

Die Geschichten der damahligen Zeit können euch nicht so unbekannt seyn, daß ihr nicht wissen solltet, was für eine Partie man ergriff. König Karl von Neapolis ward herein gerufen; Marie sollte die Krone von Ungarn mit ihm theilen, oder sie ihm ganz überlassen.

Die Königinn liebte Siegmunden treuer als sie nöthig gehabt hätte, König Karl, so unansehnlich er auch durch sein Aeußeres war, so wenig sein kleiner Geist, der seinem Körper glich, der edeln Marie gefallen konnte, war doch übrigens ein Fürst, der Ansehen genug besaß, derjenigen, welche ihm die Hand gab, den Thron zu sichern; über dieses liebte er Marien mit so heisser Zärtlichkeit wie sie Siegmunden, verehrte sie wie ein Wesen höherer Gattung, und würde gewiß blos den Gemahl der Königinn von Ungarn, nie den Monarchen vorgestellt haben.

Marie war eine von den Damen, welche bey einer Vermählung nie auf die Liebe sehen sollten, die sie fühlen, nur auf diejenige, welche man für sie empfindet; aber — sie verkannte ihren Vortheil, blieb dem undankbaren Siegmund treu, und verwarf den gutmüthigen König von Neapolis!

Der Thron begunnte unter ihr zu wanken; sie fiel. Ihre Stützen die Garas konnten ihr nicht helfen und sie kam in die Gewalt ihrer Feinde.

Mit Erröthen gestehe ich, daß mein Verwandter der Statthalter in Kroatien, daß Johann Hervott, einer der vornehmsten derselben war. Barbara, seine Verlobte, haßte Marien, haßte gegenwärtig den ehmals geliebten Siegmund und wollte es ihm unmöglich machen, durch sie die Krone zu erlangen. Sie war es, welche die verrätherischen Anschläge wider die Königinn ausheckte, sie war die Seele aller heimlichen Verschwörungen wider die unglückliche Marie. Sie brauchte ihre Reize die Zahl ihrer Anhänger und der Feinde Mariens zu vergrößern. Sie suchte ihre Gewalt auch über den von der Königinn verschmähten Karl von Neapolis auszudehnen, er sah sie verschiedenemahl insgeheim auf Hervotts Schlosse, keine Künste wurden gespart ihn in ihr Netz zu ziehen, und als diese nur in so weit glückten, daß Karl seiner Verächterinn Rache und Tod schwur, ohne eben darum Miene zu machen, die schöne Barbara an ihre Stelle zu setzen; so war auch ihm der Untergang bestimmt. Ihr wißt, daß Karl nie sein Land wieder sah, man fand ihn ermordet auf seinem Bette, und man rieth vergeblich auf den Thäter. Vielleicht trügen auch meine Muthmassungen; Gott bewahre mich, daß ich das Sündenregister einer

Verbrecherinn ohne Grund mit einer Blutschuld vermehren sollte!

Barbara war noch immer Johann Hervotts Verlobte, war es zu lang gewesen, daß er hätte wünschen sollen, sie zu seiner Gemahlinn zu machen, auch schien sie nicht sonderlich nach dieser Ehre zu streben.

Ihr Beichtiger, ein schmeichelnder Bernhardiner hatte ihr einst eine Krone, hatte ihr die höchste Krone der Welt geweissagt. Johann Hervott war nicht der Mann, der diese Prophezeihung wahr machen konnte, Karl von Neapolis hätte es vielleicht gekonnt; aber der Anschlag auf ihn schlug fehl, man mußte auf andere Mittel sinnen.

Hervott ward noch immer fest genug in ihren Stricken gehalten um jeden ihrer Einfälle zu begünstigen. Barbara glaubte ihre hochfliegende Entwürfe nicht würdiger beginnen zu können, als wenn sie diejenigen, welche die Krone trugen, nach der sie strebte, aus dem Wege räumte. List und Verrätherey brachten die beyden Königinnen Elisabeth und Marie in Hervotts Hände.

O Ida, wie soll ich euch die Scene des Schreckens schildern, welche ich in jenen Tagen erlebte! mit welchen Worten von Mariens Qualen, von dem Tode der ehrwürdigen Elisabeth sprechen? vergönnt mir, daß ich verschweige, unterdrücke, übergehe, ins kurze fasse, was euch und mir, zu

lebhaft geschildert zu tiefen Schmerz verursachen würde, es giebt Scenen, welche ewig in Schleyer gehüllt bleiben sollten, bis jener große Tag, der Offenbarer aller Geheimnisse der Finsterniß, der Vergelter geheimer Verbrechen und hier nicht gelinderter Schmerzen, erscheint.

Die Fürstinn Gara schwieg bey diesen Worten, ihr tiefdenkender Blick war zur Erde gesenkt, keine Thräne netzte ihr Auge, aber ihr Herz weinte. — Ida wußte nicht genau, was sie sagen wollte, aber sie ahndete schreckliche Dinge, und wußte nicht, ob sie um die Entdeckung oder um die Verbergung derselben bitten sollte.

Es sey euch genug, fing die Fürstinn von neuem an, zu wissen, daß jeder Tag den beyden erhabenen Dulderinnen neue Leiden mit sich brachte. Tausend schreckliche Mittel wurden gebraucht, Marien zu Entsagung der Vorrechte ihrer Geburt zu zwingen, tausend Mittel, die ehrwürdige Elisabeth zu nöthigen, ihre Tochter zu verleugnen, und ein finsteres Gewebe von Dichtungen zu begünstigen, welche erweisen sollten, daß Marie nicht König Ludwigs Tochter, nicht rechtmäßige Königinn von Ungarn, nicht Siegmunds bestimmte Braut sey. Die Forderung war lächerlich, und ich glaube, im Grunde hätte Elisabeth alles thun können, was man von ihr verlangte, vielleicht hätte sie ihre Frey-

heit,

heit, ihr Leben damit erkauft, und jedermann würde das ihr abgedrungene Bekenntniß für das genommen haben, was es war, für Würkung der Nothwendigkeit, der äußersten nahmloßesten Angst!

Dieses waren Mariens Wünsche, als ihre Mutter das Opfer ihrer Treue für die Wahrheit und das Glück ihrer Tochter ward, sie verwünschte die Krone, die ihr das liebste, was sie auf der Welt hatte, das Leben ihrer Mutter raubte, verwünschte ihr eignes Leben, weil es vielleicht durch Elisabeths Tod erkauft worden war.

Doch ich sehe, ich muß euch diese Dinge ein wenig umständlicher erzehlen. Eine der ausgesuchtesten Qualen, welche für die unglücklichen Königinnen erfunden wurden, war, sie Wochenlang von einander zu trennen, in dem Busen einer jeden die schrecklichsten Besorgnisse wegen des Schicksals der andern zu nähren, und dann sie schnell und unvermuthet wieder zusammen zu bringen, ihnen die Freuden des Wiedersehens, mit der Angst der nahen Trennung und der Furcht vor der düstern Zukunft so grausam zu mischen, als man zu Erreichung der schwärzesten Absichten für nöthig hielt.

An einem dieser Tage, denen man so ängstlich entgegen sah, ob man gleich von jeden derselben keinen andern Gewinn hatte, als verneute Leiden, und die fast gewisse Ueberzeugung,

man werde sich heute zuletzt gesehen haben, an einem solchen Tage geschah es, daß ich glücklich genug war, die Unterhaltung meiner unglücklichen Gebieterinnen mit einer beträchtlichen Dosis Trost und Hoffnung zu versüssen. Gleich bey unserer ersten Gefangennehmung — (ich war die einige Gesellschafterinn, die man den Königinnen ließ —) hatte ich den schnellen Einfall ein Körngen auf Hoffnung auszustreuen, daß es vielleicht zu unserer Rettung aufgehen könne. Das was ich that war im eigentlichen Verstande ein hingeworfener Versuch, der so wohl zu Vermehrung unsers Unglücks als zu unserm Besten ausschlagen konnte. Wir waren auf dem Wege nach unserm Gefängniß, dessen Namen ich zum Glück erfahren hatte. Ich riß eine Demantnadel aus meinen Haaren, und grub auf eine kleine Tafel, die ich bey mir trug, folgende Worte: „Wer dieses findet und zum „Prinzen Siegmund nach Pohlen bringt, der nehme dieses Kleinod zur Dankbarkeit und erwarte „in der Zukunft eine noch größere Belohnung von „der Fürstinn Rosa Gara." In das Innere der Tafel schrieb ich folgendes in gallischer Sprache, welche, wie ich wußte, ausser mir und Siegmunden hier nur von wenigen verstanden wurde.

„Wenn Siegmund noch einiges Menschengefühl, nach Begierde noch der ungarischen Krone, „noch Liebe oder Mitleid für eine unglückliche Da=

„me hat, welche er vormahls zu lieben schien, so „komme er nach Moglay am Flusse Bezra sie „aus den Händen ihrer Feinde zu retten."

Ich gab dieser Schrift, an der das Leben zweyer Königinnen hing, meinen vielfach zusammengefalteten Schleyer zur Hülle, heftete ihn mit der Demantnadel zusammen, und warf es, als wir des Nachts durch einen Wald fuhren, auf gut Glück in den Weg.

Die Ungewißheit, ob dieser Versuch von Nutzen seyn würde und der Widerwille in dem Herzen meiner Gebieterinnen eine Hoffnung zu nähren, welche vielleicht vergeblich seyn könnte, machte, daß ich von der ganzen Sache nicht eher sprach, als an dem Tage, da ich auf eine Art, welche hier zu weitläuftig seyn würde zu melden, Nachricht erhielt: Siegmund sey nicht fern, würde vielleicht Morgen, vielleicht diese Nacht schon hier seyn die Gefangenen zu retten.

Zum erstenmahle in meinem Leben hatte ich heute eine Art von Zuneigung für Siegmunden gefühlt, ich dankte ihm in meinem Herzen für die Bereitwilligkeit, mit welcher er erschien, die vielleicht blos daher entsprang, weil ich in meinem Brief den Namen der zu rettenden Dame nicht genannt hatte. — Doch nein! ich thue Siegmunden Unrecht, was für ein Unmensch hätte er seyn

müssen, Marie in Gefahr zu wissen ohne zu ihrer Erlößung herbey zu eilen!

Ich unterhielt an diesem glücklichen Abende, der durch eine Zusammenkunft der Mutter und der Tochter verschönert wurde, meine Königinnen mit meinen frohen Neuigkeiten. Mit Freudenthränen schlossen beyde Damen sich in die Arme. Auch ich bekam meinen Theil von ihren Liebkosungen, sie nannten mich ihre Retterinn, und umarmten sich und mich von neuem.

Wir werden also der Gewalt unserer Feinde entkommen, rief Marie, und mein Siegmund wird unser Befreyer seyn. O Uebermaas des Glücks! kaum vermag ich dir zu glauben! Rosa, ihr täuscht mich! sollte es möglich seyn, daß ich diese theure Hand wieder in ruhigen Tagen küssen, dieses ehrwürdige Haupt wieder mit der Krone geziert sehen würde? Marie drückte bey diesen Worten die Hand ihrer Mutter an ihr Herz, indessen diese ihre Rechte liebreich nach mir ausstreckte, und mich mit einem Tone, der mir ewig unvergeßlich seyn wird, zum zweytenmahl ihre Retterinn nannte.

Wir saßen bis tief in die Nacht in Gespräche verwickelt, die man sich nach so langer Trostlosigkeit nicht süß und hofnungsvoll genug denken kann. Endlich kamen unsre Hüter uns zu trennen. Marie bat, man möchte sie doch diese Nacht bey ihrer Mutter lassen. Ich flehte, man möchte we-

nigstens mir, wie zuweilen geschah, erlauben, die alte Königinn zu bewachen, umsonst, wir musten scheiden.

Marie kehrte zehnmahl zurück ihre Mutter von neuem zu umarmen, Elisabeth umfaßte die junge Königinn so fest, daß man sie mit Gewalt von ihr reissen muste, ich umarmte ihre Knie. Vergebens! unsere Henker waren unerbittlich, wir mußten scheiden. Wir sind wohl recht thöricht, sagte Marie bey unserer Rückkunft auf unser Zimmer, indem sie sich lächelnd die Thränen trocknete, wir sind wohl recht thöricht, so viel Flehens bey den Unerbittlichen um eine einige Nacht zu machen! Werden wir nicht bald, ach morgen morgen schon, ungestört beysammen bleiben können? doch dünkt mich, ich hätte um diese, nur um diese Nacht mein Königreich geben wollen; es müßte so süß gewesen seyn, meinen Siegmund in den Armen meiner Mutter zu erwarten!

Wir gingen diese Nacht nicht zu Bette; Angst und süsse Erwartung hielten uns wachend; welche Erwartung ist ganz ohne Besorgnisse? tausend Ausrufungen, mit dem Anfang: **Wenn nur nicht!** gingen aus Mariens Munde. Zwanzigmahl ging sie nach dem Fenster um die Fenster der alten Königinn zu sehen, welche mit den unsrigen in einen gemeinschaftlich großen Hof gingen.

Ich hoffe, sie schläft, die Theure, rief sie, ich se-he kein Licht in ihrem Zimmer. Oder sagte ich, sie ist auf den Altan gegangen, um die Aussicht auf den Strom zu geniessen, und unsern Rettern entgegen zu sehen. — Marie wollte nicht in diese Vermuthung einstimmen, sie fürchtete Erkältung für die alte Dame, und Verbitterung ihrer mor-genden Freude.

Endlich brach der Tag an, und seine ersten Strahlen begunnten kaum unsre Fenster zu röthen, als wir in der Ferne Getön von kriegerischen In-strumenten hörten. Er kommt! rief die Königinn und warf sich in meine Arme, mein Siegmund kommt seine Marie zu retten? Hinaus hinaus ihm entgegen! Wir eilten auf den Altan, der so wie der vor Elisabeths Zimmern die Aussicht auf den Strom hatte. Hier kam uns das Getön hel-ler entgegen, wir sahen von weitem im Strahl der Morgensonne blinkende Waffen, und hörten unten im Schlosse ein unruhiges Hin- und Herlaufen, welches uns andeutete, daß man wegen der An-kommenden besorgt sey und das befürchte was bald geschehen sollte.

Ach Gott! rief Marie, daß wir nur nicht mitten im Schoos der Hoffnung scheitern! Sollten uns unsere Feinde nicht lieber tod als gerettet sehen?

Mir begunnte selbst bange zu werden. Der Sprung vom Altan hinab, sagte ich, ist nicht hoch. Wie wenn wir ihn wagten, ich sehe dort in der Ferne auf dem Strome etwas treiben, mich dünkt es ist ein kleines Fischerboot, soll ich es herbey winken?

Die Königinn beugte sich tiefer hinaus, ach nein! rief sie, indem sie erschrocken die Augen abwendete, es ist kein Boot, es ist, — es ist ein menschlicher Körper, es ist — ein langes weisses Gewand, — wie — wie — ach Gott ich weis nicht wie mir ist! — Rosa, sieh hinaus! — Ich vergaß nach dem zu sehen, was mir die weite Entfernung und mein schwaches Gesicht als einen Kahn gebildet hatte, vergas alles, selbst unsere nahe Rettung, denn die Königinn sank ohnmächtig in meine Arme.

Siegmunds Trommeten schallten näher; das Geräusch des Angriffs gellte in meinen Ohren. Ich achtete nicht darauf, denn noch immer war Marie für alle meine Bemühungen unerwecklich. —

Das Schloß war schlecht bemannt und wurde noch schlechter vertheidigt, unsere Feinde hatten geglaubt, keine andere Sicherheit für ihre erhabenen Gefangenen nöthig zu haben, als die Verborgenheit des Orts wo sie lebten, und die öde wüste Gegend, in welcher er lag.

Siegmund hatte bald überwunden, er trat mit den vornehmsten seiner Kriegsbedienten in Mariens Zimmer, als diese zuerst die Augen aufschlug. — Siegmund eilte auf sie zu, ich sahe mehr Liebe in seinen Blicken als ich je in denselben wahrgenommen hatte. — Marie, anstatt ihn so zu empfangen wie ich vermuthet hatte, wehrte seine Hand von sich ab, und bemühte sich aufzustehen. Weg! weg! rief sie, nicht ein Wort! — zu meiner Mutter! — Noch einmahl bemühte sie sich aufzustehen, aber vergebens!

Siegmund fragte, ob auch die alte Königinn hier verwahrt werde, und eilte auf meine Bejahung so gleich in die Gegend des Schlosses, die ich ihm bezeichnete.

Marie strebte sich zu erheben und vom Altan hinab zu sehen. Siehe hinaus, Rosa, sagte sie, siehe hinaus nach deinem Kahne, es war gewiß ein Kahn wie ich glaube! aber ich träumte fürchterlich, ich träumte — meine Mutter! —

Die Königinn ward bey diesen Worten zum zweytenmahl ohnmächtig, und erholte sich nicht ehr, bis einige von Siegmunds Leuten eintraten und versicherten, daß sie die Zimmer der alten Königinn nicht hätten finden können.

Marie bezeichnete sie ihnen selbst mit schwacher Stimme.

Da sind wir gewesen, sagten sie, aber es ist alles leer.

Leer? schrie Marie, leer? — o nur allzugewiß! — Augenblicklich, Kähne! Leute! der Strom! Ach gewiß! gewiß! O ich Elende! —

Marie hatte sich bey diesen Worten schnell erhoben, und war nach dem Geländer des Altans geeilt. Eine Bewegung, die sie machte, ließ mich befürchten, sie wolle hinab springen, und mit Mühe hielt ich sie zurück!

Ihre Meynung begunnte mir klärer zu werden, ich gab die Befehle, welche die Unglückliche nicht zusammenhängend vorzubringen vermochte, und führte sie, selbst vor Entsetzen der Ohnmacht nahe, nach dem Zimmer.

Siegmund erschien! — Doch Gräfin, ich bin bereits zu weitläuftig gewesen! — Hinweg! Hinweg! mit diesen grauenvollen Scenen! — Man hatte auf Elisabeths Fenstergesimsen Spuren von Blut gefunden, in einer Ecke ihren zerrissenen blutigen Schleyer. Die Nachsucher fanden einige Meilen von dem Schlosse endlich Elisabeths Körper, welcher mit den langen Kleidern im dichten Gesträuch hängen geblieben war. Einige Stiche in ihrer Brust, zeigten, daß das Wasser nur die überbliebenen Lebensfunken in der ermordeten Königinn vollends hatte auslöschen, oder vielleicht nur die

Greuelthat verbergen sollen, deren Vollbringer noch jezt niemand bekannt ist als dem Allwissenden!

Johann Hervott der Herr dieses Schlosses war im Gefecht geblieben, ich nannte Siegmunden Barbaras Namen, deren Hand, wie ich meynte, alle diese Dinge im Verborgenen dirigirt hatte, ob sie gleich sich, so lang wir uns hier aufhielten, niemals sehen ließ.

Siegmund war beleidigt über die Art, mit welcher ich der geliebten Barbara gedachte. Er gestand, daß er sie hier im Schlosse gefunden habe, aber sie sey so wohl eine Gefangene gewesen wie wir, und theile mit uns die Freude der Befreyung.

Ich schwieg, und wandte mich zu meiner todkranken Königinn. — Nach langem Lager ward sie wieder gesund, setzte die Krone von neuem auf, ward Siegmunds Gemahlinn, aber nie habe ich sie wieder froh gesehen. Die schreckliche Scene auf Hervotts Schlosse schwebte ihr unablässig vor Augen, und wo sie ging oder stand, flüsterte sie den Namen ihrer ermordeten Mutter.

Marie war nie schön, nie aufgeweckt gewesen, jezt verlor sie vollends die wenige Anlage, die sie zu beyden hatte, gänzlich. Siegmund, den nichts fesseln konnte als Reitz und Munterkeit, nennte sie gegen seine Lieblinge eine finstere traurige Träu-

merinn, ohne an die Schicksale zu denken, die sie zu dem machten, was sie war.

Barbara ward an den Hof gezogen. Marie duldete sie, mußte und konnte sie dulden, denn sie hatte nicht die Gedanken von ihr, die ich in dem Innersten meines Herzens hegte. — Gott verzeihe mir, wenn ich zu viel auf die Rechnung der Sünderinn schreibe, die ich hasse! —

Um König Siegmunds Liebe zu seiner Barbara desto besser zu verdecken, gab man ihr Peter den Einfältigen, Grafen von Cyly, zum Gemahl. — Was soll ich weiter sagen. Die Liebe des Königs zu der Gräfinn von Cyly, der Uebermuth dieser unwürdigen Nebenbuhlerinn, trieb Marien vom Hofe in dieses Kloster. Sie war schwanger und ihre Gesundheit war so geschwächt, daß man an ihrem Leben und dem Leben ihres Kindes zweifeln mußte. — Ich begleitete sie hieher, wo sie ihre Wochen halten und ihren Tod erwarten wollte. Ich wollte ihre einige Wärterinn seyn, ich traute niemand außer mir, aber eine fürchterliche Krankheit überfiel mich in den Tagen, da die Königinn ihrer Niederkunft stündlich entgegen sahe. Die gutherzigen Nonnen von Sankt Nikola waren meine Lebensretterinnen, sie sprachen nach meiner Wiedergenesung von wahrscheinlicher Vergiftung! — Sie konnten recht haben, meine Gefahr war groß, meine Empfindungen außerordentlich gewesen, auch

ließ es sich denken, daß mein Leben manchem ein Anstoß seyn mußte.

Meine ängstlichste Besorgnis war um die Königinn, ich fragte nach ihr, und bekam die Nachricht, die mich von neuem an den Rand des Grabes brachte, — sie sey tod! — Ich fragte nach nähern Umständen, die Nonnen zuckten die Achseln, sie erzählten, auf die erste Nachricht von meiner Krankheit, sey die Gräfinn von Cyly erschienen, der Königinn an meiner Statt bey ihrer Niederkunft aufzuwarten. Marie habe sich in ein anderes Kloster bringen lassen, habe daselbst eine Tochter zur Welt gebracht, und — dabey den Geist aufgegeben.

Ich fragte nach dem Kinde, man sagte mir, der König, welcher über den Tod seiner Gemahlinn untröstlich geschienen, sey bald nach der Geburt der jungen Elisabeth in diese Gegenden gekommen, seine kleine Tochter, die nunmehr das einige sey, welches die Liebe des Volks noch an ihn fessele, in seine Arme aufzunehmen. Ein hinterlassener Brief von der sterbenden Königinn habe ihn gebeten mir die Erziehung des unglücklichen Kindes zu überlassen, und man sage, er sey, alles Einredens der Gräfinn von Cyly ungeachtet, entschlossen Mariens letzten Willen zu erfüllen.

Wenig Tage vergingen, und ich konnte das geliebte Kind das theure Vermächtniß meiner Kö-

niginn in meine Arme schliessen. Eine von den Nonnen zu Sankt Annen hatte den Auftrag erhalten, mir es zu überbringen, ein Brief ward mir mit demselben überreicht. Ich öfnete ihn, und fand folgendes.

„Ich sterbe, theure Fürstinn Sara, und habe „nur noch so viel Zeit mein Kind mit dem theu„ren Namen Elisabeth zu nennen, und es euch „zu empfehlen, die Nonne, welche dieses in mei„nem Namen schreibt, wird euch mehr sagen."

Ich habe nach der Schreiberinn dieses Briefs oft und viel gefragt, aber niemand hat sie mir nennen können! Ich fragte nach dem Begräbniß der Königinn; man wieß mich nach Stuhlweisenburg, wo König Siegmund sie hatte prächtig beysetzen lassen. Der Ort ihres Todes blieb verborgen. Alle ihre Leute waren kurz vor ihrer Niederkunft abgedankt worden, Barbara war allein um sie gewesen.

Der Argwohn, Mariens Tod könne eine Erfindung Barbaras seyn, trieb mich zu Untersuchungen, welche Jahrelang fortgesetzt wurden, und doch vergeblich waren; urtheilet, was ihr von euren Bemühungen zu erwarten habt.

Die kleine Elisabeth war das einige, was mich nach dem Verlust meiner geliebten Königinn auf der Welt zurück halten konnte. Sie ward mein Trost, mein Zeitvertreib, meine Hoffnung, wenn

es mir zuweilen einfiel, ich könne noch einmahl glückliche Tage in der Welt sehen.

Wundert euch nicht, wenn die Liebe für sie mich vor einiger Zeit ein Betragen gegen euch lehrte, welches ihr mit Recht beleidigend fandet. Es war die Frage von dem Glück der geliebten Elisabeth. Ich war irre an euch, ich sah im Geist die Scenen zwischen Siegmund, Barbara und Marie, in dem Schicksal ihrer Tochter erneuert. Jezt kenne ich euch besser, und ich hoffe, auch die Prinzessinn von Ungarn wird sich belehren lassen, wird nicht euren Werth ins künftige mehr verkennen.

Laßt uns von andern Dingen sprechen, erwiederte Ida, welche nicht ohne Verdruß an den Verdacht denken konnte, welchen man gewagt hatte auf sie zu werfen. Mich dünkt, wenn ihr der Erzählung meiner Geschichte nur einige Aufmerksamkeit gegönnt hättet so hätte euch wenigstens der Name der Fürstinn von Ratibor und ihrer Tochter, meiner alten Feindinnen jedes Wort, das sie wider mich sagten, verdächtig machen sollen!

Die Fürstinn Gara wollte ihre Entschuldigung erneuern, aber Ida bat nochmals, des Vergangenen nicht mehr zu gedenken und lieber ihre Gedanken über die Geschichte zu vernehmen, welche sie so eben gehört hatte. — Meynt ihr, fuhr die

Gräfinn fort, daß mich eure Erzählung von dem gewissen Tode der Königinn überzeugt hat? — Nein, meine Hoffnung ist stärker als jemals, ich will und muß Mariens Aufenthalt ausfindig machen, und wär es auch nur um — um. —

Um ihre Tochter mit Wohlthaten zu beschämen, setzte die Fürstinn hinzu. Aber bedenkt, mein Kind, daß ihr eine Art von Ritterzug auf Unmöglichkeiten unternehmt! — Elisabeth ist jezt sechzehen Jahr, sollte es möglich seyn, daß ihre Mutter in dieser langen Zeit nicht Mittel gefunden hätte sie mit der Nachricht von ihrem Leben zu erfreuen? — Ueberdieses bedenkt meine Nachforschungen, bedenkt, daß Marie in den Stunden, in welchen sie ganz hülflos war, sich unter Barbaras Händen befand; sollte diese boshafte ihre Mitbuhlerinn wohl lebendig aus denselben gelässen haben?

Aber, sagte Ida, wie war es möglich, daß die kleine Prinzessinn von ihr verschont wurde, die sich in jenen Augenblicken der Hülflosigkeit sowohl in der Gewalt ihrer Feindinn befand als ihre trostlose Mutter?

Wär Marie die Mutter eines Sohns geworden, erwiederte die Fürstinn, so möchte es wohl anders gegangen seyn: eine Tochter konnte Barbaras weit aussehenden Planen nicht allzugroße

Hindernisse in den Weg legen. Ueberdieses überraschte sie vielleicht Siegmunds Erscheinung zu schnell; sie glaubte sich vielleicht ein Verdienst bey ihm zu machen, wenn sie, — da sie mich, Elisabeths bestimmte Erzieherinn, zu jener Zeit schon vielleicht tod glaubte, — Mutterstelle bey der kleinen Prinzessinn verträt.

Es ist schwer, versetzte die tiefdenkende Ida, über diese Dinge zu sprechen, die Zukunft wird alles aufklären.

Die Fürstinn schwieg und setzte am Ende, auf Idas Bitte, noch etwas weniges von Elisabeths Jugendschicksalen hinzu.

Die kleine Prinzessinn war derjenigen, welche ihr nach dem letzten Willen ihrer Mutter auf ihr ganzes Leben zur Führerinn dienen sollte, nur wenige Jahre gelassen worden. — Sie ward nach Hofe gefordert um mit dem jungen Albrecht von Oesterreich verlobt zu werden. — Siegmund fühlte es, daß er eine solche Stütze wie Albrechten nöthig habe, um sein gesunkenes Ansehen aufrecht zu erhalten. Die Liebe seines Volks war nach Mariens Tode fast gänzlich verschwunden. Barbara mußte vom Hofe auf die Güter ihres Gemahls, des im vorigen Theile belobten Peter des Einfältigen, entfernt werden. Siegmund zog in den Türkenkrieg, und schickte seine Tochter indessen

nach

nach Klausenburg, weil Barbara sein Herz mit Verdacht gegen die Fürstinn Sara und die Nonnen zu Sankt Nikola erfüllt hatte.

Er kam zurück, seine Gefangenschaft, die Begebenheiten auf dem Schlosse Soklos mit der Fürstinn Helena, einer Verwandtinn der Fürstinn Rosa Sara, die Abentheuer auf dem Schlosse Csyly und andere Dinge erfolgten, deren wir im ersten Theile gedacht haben, bis es dahin kam, daß Barbara Königinn, daß sie Elisabeths Stiefmutter ward.

Elisabeths Schicksal wurde dadurch verschlimmert, ihre Einschränkung zu Klausenburg vermehrt, ihre Hoffnungen auf Herzog Albrechten oft verdunkelt. Ihr Herz öfnete sich dem Argwohn und tausend traurigen Vorstellungen. Herzog Albrecht ließ würklich zu der Zeit, da die Reichsangelegenheiten zu Nürnberg und vielleicht auch seine Freundinn Ida ihn zu sehr beschäftigten, weniger von sich hören als sonst. Die Prinzessinn von Ratibor, welche das Unglück nach Klausenburg geführt und zu Elisabeths Freundinn gemacht hatte, ward mit Hülfe ihrer Mutter die Auslegerinn dieser Dinge, und alles nahm die Wendung, die wir gesehen haben, und die Idas zarte Empfindung für die Ehre so schmerzlich verletzte.

Sie nahm die damahligen Entschuldigungen der Fürstinn, welche beym Ende ihrer Erzehlung erfolgten, so geneigt auf, als ihr möglich war, und entfernte sich.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Liebe wird nicht müde.

Ida dachte dem nach was sie gehört hatte, und ihr Schluß war am Ende gefaßt, sich der Freyheit zu bedienen, die ihr der Erzbischoff zugestanden hatte, und ihre Nachforschungen in den umliegenden Klöstern fortzusetzen. Ihre nächste Wahl fiel auf Sankt Emri, ein Kloster, das in dem Ruf stand, schon vor uralten Zeiten einer Königinn von Ungarn zum Gefängniß gedient zu haben, und das derhalben, wie Ida meynte, dieses traurigen Vorrechts wohl zum zweytenmal geniessen konnte. Daß Marie lebte, in einem Kloster lebte, war ihr nach dem, was Herrmann einst zufällig aus Barbaras Munde gehört hatte, gewiß, und sie baute darauf alle ihre Hoffnungen, Alberts Aufträge und ihre menschenfreundlichen Wünsche dereinst erfüllt zu sehen.

Sie hatte gemeynt, ihre Entlassung von den freundlichen Nonnen zu Sankt Nikola ohne Umschweif zu erhalten, und erstaunte nicht wenig, als ihr die Domina, auf ihre Erklärung sie wolle nach Sankt Emri gehen, versicherte, sie müßte hierüber erst zu ihrer Oberinn nach Sankt Annen Bericht erstatten, von welcher sie ihr sehr angelegentlich und unter Bedrohung des erzbischöfflichen Banns, wenn sie die Gräfinn entkommen liesse, anbefohlen sey.

So war also die gute Ida hier so wohl eine Gefangene als in dem traurigen Annenkloster, nur daß hier anmuthigere Lage des Orts, angenehmere Gesellschaft, und mehrere Beschäftigung für ihr Herz, ihr die Einkerkerung nicht hatten fühlbar werden lassen. — Der Bericht nach Sankt Annen ward erstattet, und die Antwort kam zurück: — Der Erzbischoff würde nächster Tage selbst in diesen Gegenden eintreffen, er habe geäußert, daß er die Gräfinn von Würtemberg noch zu Nikola zu treffen und mit ihr über verschiedene Gegenstände zu sprechen hofte, daher sie zur Geduld zu verweisen und anzuhalten wär, ihm ihre Forderungen selbst vorzutragen, weil sie wahrscheinlich aus ihrem Munde mehr Gewicht bey ihm haben würden als aus jedem andern.

Wir haben noch nicht Gelegenheit gehabt mit unsern Lesern über die Person und das Wesen Bischoff Subinkos umständlich zu sprechen, und auch jezt sind wir nicht esonnen von ihm, der nur eine Nebenperson in unserer Geschichte vorstellt, etwas mehreres zu sagen, als daß es gewiß das erste mahl in seinem Leben seyn mochte, daß er von einer so reizenden Dame wie Ida mit Ungeduld erwartet wurde. Man stelle sich in ihm einen kleinen rothäugigten Alten vor, an dem nichts ehrfurchterweckendes war als die Inful, die seine grauen Haare deckte, einen Mann, der zu seinen Zeiten für fromm und gelehrt gehalten wurde, aber im Grunde nichts besaß als altägliche Mönchstugend und Mönchsverstand, einen Greis ohne Charakter, ohne Sitten, kurz ohne alles was die Jugend liebenswürdig und das Alter erträglich macht.

Endlich erschien er zu Sankt Nikola, ließ sich ehr bey der Gräfinn als bey der Domina und der Fürstinn Gara melden, und ward von ihr mit der gewöhnlichen Holdseeligkeit empfangen, die alle ihre Handlungen begleitete, und die diesesmahl durch das Vergnügen über seine endlich erfolgte Zukunft noch erhöht ward.

Endlich, endlich, rief sie, kann ich meine Bitte um Befreyung aus Sankt Nikola, selbst bey euch anbringen!

Befreyung? erwiederte er, ich habe davon gehört! Ihr seyd sehr veränderlich! Dieß ist schon das zweyte Kloster, das ihr während eures kurzen Aufenthalts in dieser Gegend überdrüßig werdet! — Ey ey! was wollte werden, wenn euch Gott für euer ganzes Leben zum heiligen Klosterstand berufen hätte!

Ich hoffe, das hat er nicht! erwiederte Ida lächelnd.

Aber wenn nun? wenn nun, meine Tochter? —

Ida erschrack; ein solches Wort aus dem Munde des Erzbischoffs von Ungarn und Böhmen, mit einem solchen Tone gesprochen, konnte ihr nicht gleichgültig seyn!

Und dies wär leicht möglich, fuhr der Erzbischoff fort, die Sachen eures Propheten zu Prag stehen sehr übel, unser heilige Vater hat ihn und alle seine Anhänger in den Bann gethan, mit Mühe ist er dem Scheiterhaufen entkommen, den er aber, so Gott will, demohngeachtet Zeit genug finden soll!

Ida weinte über das Schicksal des redlichen Huß, aus dessen Munde sie soviel Gutes gelernt hatte.

Pfui! schrie der geistliche Vater, nicht diese Thränen! sie machen euch zur doppelten Ketzerinn!

getraut ihr euch die Irrlehren dessen zu vertheidigen, den diese schönen Augen beweinen? —

Nur hören, nur lernen, nur beklagen kann ich, nicht vertheidigen! Gott ist Richter! —

Gut mein Kind, ich sehe ihr seyd sanft und biegsam, eure Sache kann besser werden als ihr denkt. Freylich drohet euch das Schicksal, das alle Anhänger jenes Ketzers betroffen hat. Die gelindeste Züchtigung ist das Kloster auf Lebenszeit. Kein Kloster, mein Kind, das ihr alle vier Wochen mit einem andern vertauschen könnt, wahrscheinlich das zu Sankt Annen, in welchem, wie ich höre, es euch bey eurem weltlichen Sinn sehr übel gefallen hat.

Ida weinte und rang die Hände!

Und, fuhr der Bischoff fort, eure Lage wird noch durch einen Punkt verschlimmert, den ich kaum erwehnen mag. Ich höre, ihr liegt unter dem Bann des heimlichen Gerichts! Ey ey! so jung, so schön, dem Anschein nach so unschuldig und eine so große, so große Sünderinn! — Werdet ihr wohl eine andere Wahl haben, als den Tod oder das Kloster?

Subinko sah Idas Angst und wußte sie nach und nach so hoch zu treiben, daß die Unschuldige seine Knie umfaßte, und ihn um Rettung anflehte. Mich dünkt, rief sie, ihr seyd nicht hart und grausam, eure Augen sagen mir, daß ihr mir wohlwol-

let, daß ihr mir gern helfen möchtet, wenn es euch möglich wär, und sollte eurer Macht etwas unmöglich seyn können? Nur Flucht oder Verbergung bis auf bessere Zeiten! nur Nachricht an Königinn Sophien, Herzog Albrechten, oder meinen Vater von meinem Zustande! mehr verlange ich nicht! O rettet mich, heiliger Mann! — noch einmahl diesen väterlichen Blick, welcher mir sagt, ihr könnet mein Unglück nicht wollen.

Sagt er das? erwiederte der Erzbischoff mit unbeschreiblicher Freundlichkeit. Und wenn ich euch nun versicherte, daß dieser Blick nicht trügt, daß ich in der Absicht kam euch zu retten? daß ich euch beym ersten Anblick, da ihr mir zu Prag vorgestellt wurdet, gewogen war? — Ihr hättet das leicht aus der Freyheit schliessen können, die ich euch hier verstattete; keine andere an eurer Statt hätte sich so vieler Nachsicht zu rühmen gehabt. Bedenkt, daß man euch mir als eine Ketzerinn vorstellte!

O so bestättigt meine süssen Hoffnungen, schrie die immer noch kniende Ida, lasset meinem Vater wissen, wo ich bin, bey ihm halte ich mich am sichersten! —

Und warum wollen wir die Hülfe so weit suchen? erwiederte er, indem er ihre Hand ergriff, ist es euch um einen Vater zu thun, so kann ich ja selbst diese Stelle vertreten. Sehet, ich werde

alt, zwar noch nicht eben so gar alt, aber doch alt genug, um eine schöne Pflegerinn zu brauchen; wollte ihr das wohl seyn? — Sehet, ich habe mich jezt den lästigen Geschäften zu Prag entzogen, lebe in Zukunft auf meinem prächtigen Schlosse am Ufer der Donau, wolltet ihr wohl dort die süsse Einsamkeit mit mir theilen, so lang ich lebe, meine Freundinn, und nach dem Tode die Erbinn meiner Schätze seyn?

Ida hörte voll Aufmerksamkeit zu, ohne recht begreifen zu können, was sie gehört habe. Die Tochter eines guten Alten, seine Pflegerinn zu seyn, unter dem Schutze des ungarischen Pabsts bessere Zeiten zu erwarten, war im Grunde für ihr argloses Herz nichts anstößiges, doch sagte ihr ein inneres feines Gefühl, und Kenntniß der Sitten ihrer Zeiten, daß dieses nicht ausführbar sey, auch war ihr seine zunehmende Freundlichkeit und der Blick, mit dem er ihr, weil sie kniete, gerad in die Augen sehen konnte, widerlich. Sie zog ihre Hand aus der Seinigen und stand auf; er hatte sie schon zu lang in dieser demüthigen Stellung gelassen, die ihm vermuthlich darum gefiel, weil sie seine kleine Person mit der ihrigen in eine Art von Gleichheit setzte und ihm das Aufsehen zu ihr erleichterte.

Ihr müßt nicht zürnen, schöne Gräfinn, fuhr er fort, indem er sich gleichfalls erhub, und ihre Hand von neuem ergriff.

Ein Kloster, wenn es seyn muß, sagte Ida, wird bis zu glücklichern Zeiten der beste Aufenthalt für mich seyn. Mein Stand —

Redet doch nicht von eurem Stande, unterbrach er sie, wir wissen es, daß ihr eine Gräfinn von Würtemberg seyd; aber die Geschichte zeigt euch Personen von weit höherem Range, welche die Freundschaft eines Bischofs nicht verschmähten.

Denkt an Mathilden die Marggräfinn von Toskana, welche es sich zur Ehre schätzte, Pabst Gregor des siebenten geistliche Tochter zu seyn, und derhalben noch jezt, dreyhundert Jahr nach ihrem Tode hochgepriesen wird.

Hatte der Erzbischoff wohl etwas mehreres nöthig, als dieses Gleichniß, um seine Absichten auf die schöne Ida völlig klar zu machen? — Ida stand starr vor Erstaunen mit niedergeschlagenen Augen, ohne ein Wort zu sprechen. Glühende Röthe und Todenbläße überflogen wechselsweise ihre Wangen, indeß der heilige Mann grinzend zu ihr hinauf sah und ein günstiges Urtheil aus ihrem schönen Munde zu erwarten schien.

Mathilde von Tuscien? sagte Ida zu sich selbst, Entsetzlich! ich und Mathilde? —

Es ist wahr, die Geschichte der Marggräfinn von Toskana und ihres geistlichen Liebhabers war in jenen Zeiten noch nicht so verrufen wie jezt, aber doch ward sie hinlänglich nach der Wahrheit beurtheilt, um jeder guten Seele Widerwillen einzustössen. — Ida schauerte in sich zurück, schleuderte die Hand des Erzbischoffs, welche unablässig nach der ihrigen tappte, mit Ungestüm von sich, brach in Thränen aus und kehrte ihm den Rücken.

Der verliebte Alte ließ nicht ab mit seinen Vorstellungen. Ida gerieth beynahe in Wuth über seine Zudringlichkeit, wenn sich dieser Ausdruck anders bey ihrer sanften Gemüthsart rechtfertigen läßt. Die Reizung zum Zorn war auf beyden Seiten zu mächtig, man sagte sich Bitterkeiten, und schied aufgebracht und drohend von einander.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Auch dem elendesten Stande fehlt es nicht an Freuden.

Was wird aus mir werden! rief Ida, Gott was wird aus mir werden! Die Rache des Unwürdigen wird mich verfolgen! Nie nie werde ich die wiedersehen welche ich liebe.

Sie ging zu der Fürstinn Gara, sie Theil an ihrem Unglück nehmen zu lassen, und ihren Rath zu hören, aber die Worte erstarben ihr auf der Zunge. Sie erröthete, daß jemand außer ihr den schimpflichen Antrag wissen sollte, den man gewagt hatte ihr zu thun.

Der Erzbischoff ist bey euch gewesen, sagte die Fürstinn, habt ihr keine Veränderung in seinem Wesen gemerkt?

Ich kenne ihn zu wenig um urtheilen zu können! —

Mich dünkt, er war mürrisch, niedergeschlagen, verlegen! — wißt ihr die Ursach?

Ida erröthete; sollte er die Kühnheit gehabt haben von dem, was unter uns vorging, gegen andere zu sprechen? sagte sie zu sich selbst.

Doch ihr könnt sie nicht wissen, fuhr die Fürstinn fort, er wird sie niemand sagen und mir hat sie die Aebtissinn nur im höchsten Vertrauen entdeckt. Ihr wißt seine Händel mit dem neuen böhmischen Prediger, die auch euch hieher brachten, er hat sie so weit getrieben, daß König Wenzel endlich unwillig geworden ist, und ihm, vermuthlich auf Anrathen seiner Gemahlinn, unter den Fuß geben lassen, er möchte sich entfernen. Er ist seiner Würde in Böhmen so gut als entsetzt. König Siegmund schützt ihn noch; in Ungarn bleibt er noch was er war, aber wie lang? —

Ists möglich? unterbrach Ida ihre Freundinn, die Macht des Nichtswürdigen ist gefallen? und ich habe also nichts zu besorgen? —

Die Fürstinn rechnete Idas Schadenfreude blos auf den Unwillen, den sie wegen vergangner Dinge gegen den Erzbischoff haben mußte, und erklärte ihr das deutlicher, was ihr so viel Vergnügen zu machen schien, indessen Ida allen ihren Kummer verschwinden fühlte, und sich vornahm, ihrer Freyheit zu gebrauchen, und des nächsten Tages ihre Reise nach Sankt Emri anzutreten.

Ihr Entschluß das Kloster zu verlassen ward den Nonnen nochmals vorgetragen, und diese versicherten, der Erzbischoff habe befohlen, wenn sie denselben von neuem äußerte, sich ihm nicht zu widersetzen! —

So waren also Idas Besorgnisse wegen der ohnmächtigen Drohungen ihres Verfolgers gänzlich gehoben. Der Elende! sagte sie zu sich selbst, so sehr ist seine Macht gesunken, daß er mir nicht einmahl meine kleinen Wanderungen einschränken darf! ich will sie fortsetzen, bis ich gefunden habe was ich suche, und dann ihm und allen Feinden der Unschuld zum Trotz glücklich seyn! — Es ist wahr, ich könnte mich gleich auf den Weg nach Italien zu meinem Vater oder nach einem andern selbstgewählten Sicherheitsort begeben. Aber, nein, ich will meinem Entschluß treu bleiben, will Her-

zog Albrechts Aufträge ausrichten, und dann erst an mich selbst denken.

Ida reiste ab. Der Weg nach Sankt Emri war nicht klein genug um so wie die schöne Wanderinn wünschte zu Fuße unternommen zu werden; sie bekam einen Wagen. Sie bat um die Begleitung einer der Klosterjungfern, aber man antwortete, der Bischoff habe dieses verboten. Seine Macht ist immer noch groß genug, dachte Ida als sie den Klosterberg hinabfuhr, und der Wagen in das Thal einlenkte, welches Sankt Nikola und Sankt Annen von einander trennte.

Sie erblickte in der Ferne einige Gewappnete, die gegen ihren Wagen daher zogen; ihre Anzahl war zu klein, ihr Wesen zu friedlich als daß sie sich über diese Erscheinung hätte beunruhigen sollen. —

Sie kamen näher. Ida erkannte die Rüstung, die sie des vorigen Tages an den Reisigen des Erzbischoffs gesehen hatte. Ein kalter Schauer überfiel sie; so wenig ihrer Feinde, so schwach sie auch seyn mochten, so war doch eine einzelne Dame allemahl unfähig sich zu widersetzen, wenn hier Absichten auf sie statt haben sollten.

Einer von den Reutern, ein alter Mann mit einem ehrlichen Gesicht, nahte sich dem Wagen. Wir sind gesandt euch zur Begleitung zu dienen, sagte er.

Zur Begleitung? wiederholte sie, Wohin? —

Wohin ihr gedenkt. Ins Kloster! —

Gewiß gewiß ins Kloster? fragte Ida. Ich beschwöre euch, Alter, sagt mir die Wahrheit.

So wahr mir Gott helfe und die heilige Jungfrau! erwiederte er mit auf die Brust gelegter Hand, und einer Miene voll frommer Einfalt.

Ein ehrliches treuloses Gesicht hat die Kraft, jeden Argwohn zu stillen. Ida glaubte, was man ihr sagte, und beruhigte sich. Auch hatte sie nicht Zeit lang über ihr Schicksal ungewiß zu seyn, denn die Reise war eher geendigt als sie glaubte. Der Weg nach Sankt Emri war weit, und gleichwohl hörte sie, daß einer ihrer Begleiter sagte: Wir sind bald an Ort und Stelle, dort unten erheben sich schon die Klostermauern.

Ida beugte sich heraus und sahe die Spitzen von Sankt Annen. Wohin bringt ihr mich! schrie sie, — Ins Annenkloster, wir habens euch schon gesagt. — Ich verlange nach Sankt Emri! — dazu haben wir keinen Befehl! —

Ida wollte aus dem Wagen springen, der Alte, mit welchem sie anfangs sprach, hielt sie zurück. Sie schalt ihn einen Verräther, ohne zu bedenken, daß sie ihn nicht nach dem Namen des Klosters gefragt habe, und denselben also auch nicht

hatte erfahren können. — Der Alte betheuerte, daß er ihr ihn nicht absichtlich verschwiegen habe. Warum hätte ich es thun sollen? sagte er, ihr waret doch in unserer Gewalt und mustet dahin folgen, wohin es uns befohlen war, euch zu begleiten.

Ida lehnte sich zurück, und weinte. Der Wagen fuhr zu den geöfneten Klosterpforten ein, die bekannten Gesichter der verdrüßlichen Nonnen kamen zum Vorschein. Die Gräfinn mußte aussteigen, und befand sich wieder an dem Orte, den ihr der Aufenthalt von wenig Wochen schon so zuwider gemacht hatte, und den sie jezt nicht hoffen durfte so bald zu verlassen, als da sie ihn zum ersten mahle sahe.

Sie ward vor die Aebtissinn geführt. Willkommen, Gräfinn, sagte sie. Ich sehe, die Nonnen zu Sankt Nikola haben einerley Schicksal mit uns gehabt, ihr seyd ihrer schnell überdrüßig worden. — Doch scheint es, der Vortheil ist auf unserer Seite, wir werden zum zweytenmahle besucht, und jene auf immer verlassen.

Auf immer? fragte Ida. —

Wenn ich den Worten des Erzbischofs trauen darf! — Ihr werdet euch gefallen lassen, die Probezeit bey uns zu halten, und dann soll es euch erlaubt seyn, in unsern Orden zu treten, und

Theil an allen Rechten und Freyheiten zu nehmen welche wir geniessen. —

Ich bin nicht gesonnen den geistlichen Stand zu wählen, wenigstens nicht in diesem Kloster. —

Ida, ihr nöthigt mich Dinge zu sagen, welche euch nicht gefallen werden; soll ich laut davon sprechen, daß ihr von der heimlichen Acht verfolgt werdet, daß euch kein anderes Rettungsmittel für euer Leben übrig ist als das Kloster? Keine von meinen Fräuleins wird euch Schwester nennen wollen, wenn dieses kund wird. Solche Personen, wie ihr, gehören in die Klöster der Büssenden. Dankt es der Gnade des Erzbischoffs, daß er euch retten will, daß er von diesen Dingen schweigt, auch mir geboten hat zu schweigen, ich fürchte, ihr würdet sonst selbst in diesen heiligen Mauren nicht sicher seyn!

Ida konnte mit nichts antworten als mit ihren Thränen. Die Domina hielt dieses für Thränen der Busse, versicherte sie ihrer Gnade, und reichte ihr ihre Hand zum Kuß; ein Zeichen, daß sie schon von ihr als eine der Unglücklichen angesehen wurde, welche unter ihrem geistlichen Scepter standen.

Die Geschichte meldet nicht, ob Ida sich bey dieser Gelegenheit gebührlich betrug, und wir haben billige Ursach daran zu zweifeln. Das Unglück

glück, das sie jezt betraf, war ihr noch zu neu, daß sie sich darin hätte schicken, oder sich gutwillig vor ihrer strengen Oberinn demüthigen sollen.

Ach, seufzte sie, als sie auf ihre Zelle kam, ich Thörinn, daß ich glauben konnte, die Beleidigung eines geistlichen Fürsten würde mir ungestraft hingehen! ich Thörinn, daß ich die guten Nonnen zu Sankt Nikola verließ, um mich selbst in diesen Kerker zu liefern. Dort hätte mich die Grausamkeit des Erzbischoffs nicht so treffen können wie hier, dort hätte ich wenigstens die Fürstinn Gara zur Zeuginn, zur Helferinn in meiner Noth gehabt, und hätte man mich ja zum Klosterleben zwingen wollen; so wär es doch allemahl besser gewesen dort als hier. — O daß ich nicht wenigstens der Fürstinn einen Wink von der Scene zwischen mir und meinem Verfolger gab! dieß hätte sie doch aufmerksam auf mein Schicksal gemacht, hätte ihr doch Muthmassungen eingeflößt, wenn sie nun erfährt, daß ich nicht zu Sankt Emri angekommen bin! — O der thörichten Sucht nach Wanderungen und Abentheuren! o des unüberlegten Bestrebens andern zu helfen, wenn man selbst hülflos ist! — Marie ist tod wie die Fürstinn sagt und wie mir selbst jezt sehr wahrscheinlich dünkt, ich jage ihrem Gespenst nach und stürze darü-

der in einen Abgrund, aus welchem nichts mich retten kann!

So klagte Ida, bis sie sich überzeugte, daß Klagen nichts hülfe, und nur Geduld und Thätigkeit im Stande sey das Böse zu überwinden.

Schon der erste Anblick des Klosters zu Sankt Annen und seiner düstern Bewohnerinnen hatte, wie wir wissen, der Gräfinn Widerwillen und Wunsch sich zu entfernen eingeflößt, jezt da sie diesen traurigen Ort genauer kennen lernte, mehrten sich seine Schrecknisse in ihren Augen. Jenesmahl hatte man ihr mit Achtung begegnet, ihr das beste Zimmer des Hauses gegeben, ihr alle Freyheit gelassen, ihr so viel man sich darauf verstand zu gefallen gestrebt, jezt war all dieses so ganz anders, jezt kam zu allen diesen noch der Gedanke: Hier mußt du ewig bleiben! und es fehlte wenig, daß Ida unter ihrem Leiden erlag.

Ihr einiger Trost war noch das Probejahr, das sie erst zurücklegen mußte, ehe sie das unwiderrufliche Gelübde auszusprechen genöthiget ward. Wie viel konnte in dieser Zeit geschehen! Ihr Leben war so voll von wunderbaren und schnellen Aenderungen, daß ihr die Hoffnung zuflüsterte, auch hier würde das Schicksal Zufälle unvorhergesehener Ereignisse einschieben, welche der Sache ein heitereres Ansehen geben könnten!

O Hoffnung, Engel des Himmels, trittst du an die Seite des Leidenden, so ist er schon halb gerettet! Die Schmerzen hören auf an seinem Leben zu nagen, die Ketten werden leicht an seinen Händen. Er fühlt das Gegenwärtige nur halb und lächelt der Zukunft entgegen!

Ida fand es sehr wahrscheinlich, daß ihr binnen Jahresfrist könne geholfen werden, und sie nahm sich vor, um bis zu der glücklichen Rettung, die sie sich träumte, nicht ganz unglücklich zu seyn, nicht ehe sie erschien von Gram getödet zu werden, sich in ihr Schicksal zu fügen, mit heiterer Stirne zu dulden, zu thun, und zu unterlassen, was ihre Zuchtmeisterinnen ihr auflegen und ihr neuer Stand erfordern würde.

Die Kränkungen der unglücklichen Gräfinn in diesem Aufenthalt des Schreckens waren unzählich, wir haben ihn und seine Bewohnerinnen im Vorhergehenden zur Gnüge beschrieben um unsere Leser rathen zu lassen worinnen sie bestanden.

Die Mühseligkeiten des Novitiats wurden der künftigen Ordensschwester doppelt schwer gemacht, weil sie zu einer ganz andern Art von Geschöpfen zu gehören schien als ihre Gefärthinnen. Diese Schönheit, diese Herzensgüte, diesen frohen Muth zu zerstören, sie in Häßlichkeit, Mismuth und Feindseeligkeit umzuwandeln, dazu gehörten ungewöhnli-

che Anstrengungen, und man vergaß nicht sie der Armen in reichlichem Maaße zuzutheilen.

Die erste Hälfte des Probejahrs war die peinlichste für Ida, sie verfloß, wie noch heut zu Tage im Noviziat gewöhnlich ist, unter einer Menge zweckloser vergeblicher Arbeiten, die man mit den Geschäften der Wasserträgerinnen des Erebus vergleichen könnte; ermüdend und ganz ohne Nutzen. — Welch ein Gefühl für eine so edle, schöne, stets nützlich beschäftigte Seele, ihre Kräfte ohne Nutzen verwenden zu müssen, den entfliehenden Tagen kein anderes Zeichen mit geben zu können, daß sie dagewesen waren, als ein paar Thränen, kein Denkmahl von ihrem Besuch aufweisen zu können als allenfalls Wachsthum in der Geduld!

Diese traurige, Ida in ihrem folgenden Leben ganz unvergeßliche nie genug bedauerte Zeit ging endlich auch vorüber, und man fing an, der unglücklichen Gräfinn edlere, vielleicht eben so beschwerliche eben so traurige aber doch nützlichere Arbeiten aufzutragen als die vorigen.

Ida jauchzte, als man ihr bekannt machte, sie sey zur Wärterinn der Kranken erwählt worden. Bekümmerte zu trösten, Elend zu lindern, und wo sie es nicht konnte mit den Weinenden zu weinen, war ja immer eine ihrer Lieblingsbeschäftigungen gewesen, wie hätte ihr vor dem Geschäfte

bange seyn sollen, zu welchem sie jezt angewiesen wurde. —

Doch fand Ida, als sie sich näher mit demselben bekannt machte, daß es nicht so leicht sey, als sie meynte, daß es ein anderes ist Werke der Barmherzigkeit blos nach Wohlgefallen zu üben, und sie als sein einiges Geschäft ansehen zu müssen. — Sie hatte vordem auch wohl Kranke besucht, Verwundete verbunden, und Sterbende getröstet, wie es die fromme Sitte jener Zeiten mit sich brachte, aber weder Tag noch Nacht andere Gegenstände als Leidende zu sehen, nichts als Seufzer zu hören, stets in der Stille des Todes zu wandeln, welch eine Lage für eines der zärtesten fühlendesten Herzen, die der Schöpfer jemahls bildete!

Die ungesunde Lage des Klosters zu Sankt Annen machte die Anzahl der Kranken für eine einige Wärterinn fast zu groß. Doch Idas weise Sorgfalt minderte sie. Es kamen unter den Gesunden wieder Gesichter zum Vorschein, die man seit Jahren nicht gesehen hatte, und die die Schwesterschaft als von den Toden Erstandene begrüßte. Die Nonnen zu Sankt Annen waren eben nicht die liebreichsten und verständigsten Wärterinnen, durch ihre Vernachlässigung welkte manches hin und starb, was der Fleis der guten Ida wieder zum Aufblühen brachte.

Außer dem Danke der Geretteten ward der Gräfinn noch ein Lohn zu Theil, sie lernte im Krankenzimmer Personen kennen, die sie zuvor nie gesehen hatte, und die in vieler Betrachtung die besten des Klosters waren. Die Gekränkten, die Unterdrückten, die Vernachläßigten, wurden nur gar zu bald, bey schlechter Luft, schlechten und abgekürzten Nahrungsmitteln, Bewohnerinnen der Krankenstube, indessen ihre Freundinnen in voller Gesundheit über sie triumpfirten und ihrem Tode entgegen sahen. Ida freute sich, auch an einem Orte wie Sankt Annen, gute Seelen zu finden, sie stärkte sie mit physischen und moralischen Heilmitteln und brachte sie ans Licht, fähiger als zuvor das Böse zu ertragen, das ihnen von neuem bevorstand.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Unter den Kranken, deren Anzahl sich jezt durch die gute Wartung bis auf drey oder viere gemindert hatte, befand sich eine, welche von Anfang Idas besondere Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte.

Eine große schweigende Dulderinn, die für alles Worte hatte, nur nicht für ihren Schmerz,

ihre Krankheit schien unheilbar zu seyn, eine gänzliche Aufzehrung aller Lebenskräfte, jene Ermattung, die eigentlich nur das hohe Alter herbey führt, zu welchen die gute Nonne noch nicht den halben Weg zurückgelegt hatte. — Ihr Körper war es nicht allein welcher litt; ihre Seele duldete namlose Qualen, nicht von Sorge für die Zukunft, wie sie zuweilen in Stunden der Vertraulichkeit zu Ida sagte, die Zukunft lag heiter vor ihr in den Gefilden der Ewigkeit ausgebreitet, nein von Erinnerung des Vergangenen, welches, wie zuweilen eines ihrer Worte andeutete, schrecklich für sie gewesen seyn mußte. — Sie muste alles verloren haben, was ihr lieb war, mußte es auf ungewohnt traurige Art verloren haben, kein Band schien sie mehr an die Erde zu fesseln, und zürnte mit dem Tode, daß er so lang zögerte ihr den Trank des Schlummers und der Vergessenheit zu reichen.

Ida wagte der bescheidenen Fragen viel an sie, aber nie bekam sie befriedigende Antwort. Sie fragte wie lang sie litte? — Lang! war die Antwort. Wie lang sie unter die Kranken gezählt werde? Seit die Hoffnung des nahen Todes mich fast gesund macht. Welchen Stand sie in der Welt behauptet habe? — Den elendesten! Was sie verloren habe? — Alles!

Die Gräfinn hatte den Glauben, daß kein Leiden der Erde ohne Linderung ist, wenn man

sich nur nicht scheut seine Wunde der Freundschaft zu enthüllen, sie sann Tag und Nacht darauf, ihrer geliebten Kranken ihr Geheimniß zu entreissen, sie las in ihren Mienen, setzte ihre gebrochenen Worte zusammen, und belauschte ihren Schlummer, ob sie nicht endlich etwas würde ausspähen, ein im Traum entfallens Wort auffinden können, das ihr entdeckte, auf welcher Seite ihrer kranken Freundinn der lindernde Balsam beyzubringen sey, sie bekam sonderbare Muthmasungen, aber dieß war auch alles. —

Endlich kam sie auf den glücklichen Einfall, Vertraulichkeit durch Vertraulichkeit zu erwecken, und die geliebte Nonne mit ihren eigenen Schicksalen bekannt zu machen. Die Kranke hatte der schlaflosen Nächte viel, oder vielmehr nur die kleinste Hälfte der Nachtzeit war bey ihr dem Schlafe gewidmet, die andere fiel einer Art von wachenden Träumen anheim, die zu schrecklich waren, als daß sie nicht die menschenfreundliche Ida auf alle Art hätten stören sollen.

Mitternacht ist vorüber, sagte sie einsmahl zu der Kranken, unsere Schwestern schlafen, womit soll ich auch euch den Schlaf herbey rufen? — Schlaf auch du, meine Ida, antwortete sie, und laß mich allein wachen. —

Ach ich habe so manche Nacht in meinem Leben durchwacht, daß ich wohl gelernt haben kann den Schlaf zu entbehren! —

Du? — Glückliche pflegen sanft zu schlafen, wenn die Unglücklichen wachen! —

Haltet ihr mich für glücklich? — O solltet ihr die traurige Geschichte meines Lebens wissen! wie oft ich dem Tode nahe war, wie Schande und Verleumdung hinter mir herjagten, wie das Schwerd an einem dünnen Faden über mir hing, wie ich von denen getrennt wurde, die ich liebte! —

Getrennt? — durch Tod, Untreu, Verrätherey getrennt? — O erzehle! solche Geschichten sind gut für den zu hören, der ähnliches Leiden erfuhr!

Und Ida erzehlte.

Was sie erzehlte und erzehlen konnte, mein Leser, das weißt du, aber die Würkung, welche die Geschichte auf die Zuhörerinn that, ist schwerer zu errathen, blieb selbst Ida in den ersten Tagen ein Geheimniß. — Idas Erzehlung ward zu sehr mit kleinen uns unbekannten Umständen, mit Fragen von der einen, und Betrachtungen von der andern Seite durchwebt, als daß sie in einer Nacht hätte können geendigt werden, auch nutzte die Gräfinn nur die Stunden dazu, von welchen sie wußte, daß sie ihre Freundinn allemahl schlaflos zubrachte;

wenn der Morgen anbrach, der so manchen Kranken erst den Schlummer mitbringt, dann schwieg sie, die Augen ihrer Freundinn schlossen sich und auch sie legte sich zu einem kurzen Schlafe an ihre Seite.

Der Haupteindruck, den Idas Geschichte auf die Zuhörerinn machte, bestand anfänglich blos in vermehrter Neigung für die Erzehlerinn, bey einigen Stellen merkte die Gräfinn wohl eine Art von Bewegung bey der Kranken, auch wohl einige hervorquellende Thränen, aber sie wußte nicht recht was sie aus denselben machen sollte. Diese Bewegung, diese Thränen kamen oft an Stellen zum Vorschein, wohin sie gar nicht gehörten, mußten vielleicht durch Nennung eines bekannten Namens, durch Erregung einer verwandten Idee hervorgebracht werden; man kennt die Eigenheiten schwacher Gemüther, auch Ida kannte sie, und war klug genug sie unbemerkt vorübergehen zu lassen.

Ida war ganz offenherzig gegen ihre Freundinn; was hätte sie für Ursach haben können, ihr einen einigen Umstand ihrer Geschichte zu verschweigen? und wie konnte sie wissen, welcher Theil derselben die Würkung hervorbringen würde, welche sie wünschte?

Die Gräfinn war in ihrer Geschichte ohngefehr bis dahingekommen, wo Herrmann ihr seine

Begebenheiten auf dem Schlosse Cyly erzehlte, und ihre genaue Aufmerksamkeit auf die Zuhörerinn hatte gemacht, daß sie sahe, sie dürfe nur einen oder zween Namen nennen um der Kranken einen Seufzer oder wohl gar eine Thräne abzulocken; eine Entdeckung, welche ihr Muthmassungen einflößte, die sie schon oft aus andern Gründen gehabt, aber immer als unwahrscheinlich wieder verworfen hatte. — Sie machte die Probe einigemahl und ward ihrer Sache gewiß.

Sie wußte noch zwey Personen in ihrer Geschichte, deren Nennung den heftigsten Eindruck auf die Hörerinn machen mußten, wenn sie würklich diejenige war, für welche Ida sie nach und nach zu halten geneigt wurde. Sie sparte diese theuren Namen, besonders den einen derselben, sorgfältig auf einen Augenblick, vermied, sie zu frühzeitig zu erwehnen, und fuhr, als sie an die Stelle kam, welche sie zu Enthüllung des großen Geheimnisses bestimmt hatte, in ihrer Erzehlung, welche sie jezt bis auf ihre Ankunft im Kloster Nikola gebracht hatte, folgendermassen fort:

„Ich habe euch gesagt, daß es Herzog Al„brecht von Oesterreich war, welcher mich zu Nürn„berg in Schutz nahm, und mir in einem ungari„schen Kloster Sicherheit zu schaffen versprach. „Ich war, wie ihr wißt, durch ganz andere Mit„tel nach Ungarn gekommen als durch seine Hül-

„ſe, aber ich vergaß nicht die Aufträge die er „mir in dieſem Lande gegeben hatte. O Schwe„ſter! — Aufträge von der größten Wichtigkeit, „Aufträge, an welchen das Glück vieler Perſonen „haftete. Soll ich ſie euch entdecken? — doch „ich kann es ohne Gefahr!

„Herzog Albrecht — Mich wundert, daß „ihr dieß nicht zu wiſſen ſcheint, — war der ver„ſprochene Gemahl einer liebenswürdigen Prinzeſſinn, „dieſe Prinzeſſinn hatte eine Mutter, die man „ſechzehen Jahr lang für tod gehalten, von deren „Leben man jezt zu ſprechen begunnte; die lezte, „dieſe große unglückliche Dame in dieſen Gegenden „aufzuſuchen, war das mir aufgetragene Geſchäft. „Herzog Albrechts Braut hieß Eliſabeth, ihre Mut„ter Marie.“

Eliſabeth? Marie? widerholte die Nonne mit einem Tone, der ſich beſſer denken als beſchreiben läßt.

Eliſabeth König Siegmunds Tochter! fuhr Ida fort, und Marie, die unglückliche Königinn von Ungarn.

Ja wohl unglücklich! rief die Kranke mit zuſammengeſchlagenen Händen. — Aber ihr ſprecht von lauter Toden. Marie iſt tod, muß tod bleiben! — und Eliſabeth? — ſonderbar, ſie ſtarb ja in ihren erſten Kinderjahren!

Elisabeth? — ihr irrt. Sie lebt, ist die Erbinn von Ungarn, und die Verlobte des edelsten Fürsten der Welt. —

Unmöglich! unmöglich! — O daß ihr wahr reden möchtet, daß ich dieß liebe Kind noch einmahl an meinen Busen drücken könnte!

Ida sah jezt deutlich was auch meine Leser sehen, vielleicht schon längst gemuthmasset haben werden. Ihr Herz hub sich vor Freude und Kummer hoch empor, aber sie unterdrückte ihre Gefühle und fuhr fort.

Wollte Gott, daß ich euch die Prinzessinn, die euch so lieb zu seyn scheint, augenblicklich darstellen könnte, aber sie lebt weit von hier, lebt im Kloster Klausenburg; doch eine Freundinn von ihr, eine Zeuginn ihres Lebens ist in der Nähe, ist zu Sankt Nikola. Die Fürstinn Rosa Gara —.

Die Fürstinn Gara? — Träumerinn! auch diese ist tod, ihr wißt, sie starb bald darauf als ich — als Marie die junge Elisabeth zur Welt brachte. —

Die Fürstinn Rosa Gara lebt, lebt zu Nikola, ich kam aus ihren Armen in dieses Kloster. —

Rosa lebt? meine Rosa Gara lebt? Elisabeth lebt? — O Uebermaß von Freude! — Nein! unmöglich, unmöglich! —

Marie war bey diesen Worten ohne Empfindung zurückgesunken. Die entzückte Ida kniet

an ihrem Lager, strebte sie zu erquicken, und netzte ihre Hände mit ihren Thränen. Meine Königinn, rief sie, theure unglückliche Marie! erwacht, erwacht zu besseren Tagen! —

Marie erwachte, richtete sich hoch auf, sah wundernd um sich her, that neue Fragen, erhielt ihre Beantwortung, konnte der entzückten Ida nicht mehr verhelen wer sie war, warf sich in ihre Arme, weinte an ihrem Busen, rief noch tausendmahl ob es möglich sey, ward überzeugt, und erlag unter dem Uebermaas ihrer Gefühle.

Nicht leicht konnte eine der wichtigsten Entdeckungen besser vorbereitet und mit mehr Schonung behandelt worden seyn als diese, und doch that sie die gefährlichste Würkung auf das Gemüth der Königinn.

Sie ward todkrank, Ida weinte an ihrem Lager und hielt es für unmöglich sie zu retten. Ach seufzte sie, hätte ich sie nur erst in die Arme ihrer Geliebten liefern, ihr nur noch diesseit des Grabes die Freuden des Wiedersehens gewähren können!

Die Gräfinn ging zu der Aebtissinn, und bat mit der Demuth, die sie jezt hatte lernen müssen, man möchte der todkranken Schwester Veronika — (dieß war Mariens Klostername) — vergönnen sich nach Sankt Nikola bringen zu lassen,

um in der dasigen gesunden Luft eher zu genesen oder ruhiger zu sterben. —

Sie ward mit Ungestüm abgewiesen! — Man fragte sie, ob ihr die Lust zu wandern von neuem ankäme?

Ich bitte nicht für mich, antwortete Ida, nur für die Kranke, man vergönne mir, sie dort hinzubegleiten, und nachdem ich den dasigen Wärterinnen gesagt habe wie sie zu behandeln ist, in dieses Kloster zurückzukehren, das ich in Demuth als den Ort meiner Bestimmung erkenne.

Die Aebtissinn meynte, an dem Leben der elenden Veronika sey nicht so viel gelegen. Ida merkte, daß Marie hier wür' ch nicht unter ihrem wahren Namen bekannt sey, wagte es nicht sie zu entdecken, und ging traurig nach der königlichen Kranken zurück.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Die Schwester Veronika.

Die Gräfinn widmete sich ganz der Wartung der erhabenen Marie. Das Schicksal erleichterte ihr dieselbe. Eine der noch übrigen Kranken starb, die andern genaßen, und Ida konnte alle ihre Zeit für die Königinn verwenden.

Man dachte im Kloster menschlich genug, sie hierinn nicht zu stören, ihr Noviziat war bis auf wenige Monate verflossen, sie hatte sich untadelhaft in demselben verhalten, und es war wider die Regel, am Ende der Probezeit noch auf neue Lasten für die künftige Schwester zu sinnen.

Ida sann Tag und Nacht, wie sie Mariens Schicksal verbessern und sie in Elisabeths Arme bringen könne, ihre vornehmste Hoffnung beruhte auf dem Besuche der heiligen Nikola, den dieselbe, wie dem Leser bekannt ist, jährlich bey ihrer ältern Schwester Sankt Annen abzulegen pflegte, und der nunmehr in wenig Wochen gefällig war. Sie wußte, daß die Prozession diesesmahl nicht so feyerlich seyn würde wie des vorigen Jahrs, aber es war doch möglich, daß sich unter den Begleiterinnen der Heiligen eine von den Nonnen jenes Klosters befand, die sie vorzüglich liebte, und durch die sie der Fürstinn Gara ein vertrautes Wort zuentbieten konnte.

Die Königinn erholte sich unter ihrer liebreichen Pflege; Ida stärkte sie mit umständlicher Erzehlung der Dinge, die ihr Freude machen konnten, und gab ihr Theil an ihren Hoffnungen. Marie lernte jezt wieder hoffen, sie glaubte so viel verloren zu haben, fand so viel wieder, wie hätte sie nicht hoffen sollen?

Ida wußte aus der Erzählung der Fürstinn Sara viel von den Schicksalen der unglücklichen Königinn, aber der letztere Theil derselben blieb ihr noch immer ein Räthsel. Niemand konnte es ihr lösen als Marie selbst, aber wie sollte sie einer todschwachen Person eine Erzählung, wie einem gekränkten Herzen die Erneurung seiner Leiden zumuthen! — Sie schwieg und verschloß ihr Verlangen bescheiden in ihrem Busen, doch konnte es den Augen der sie liebenden Königinn nicht ganz entgehen.

Ich sehe was du wünschest, meine Ida, sagte sie einsmahls, und Gott lob, daß ich dir willfahren kann, ohne mich selbst dabey aufzuopfern, du sollst alles wissen, ich habe es schriftlich verfaßt, ach die Feder war ja mein einiger Trost in dieser traurigen Wohnung! ich freute mich meinen stummen Schmerz doch auf einige Art reden zu lassen, doch ein Denkmahl meiner Leiden zurückzulassen, damit in dem ungeheuren Strom von Thränen, der auf dieser Welt geweint wird, die meinigen nicht ganz verschlungen, ihre Spur nicht gänzlich ausgetilgt würde!

Und wo soll ich dieß kostbare Dokument von den Leiden einer Heiligen finden? fragte Ida. —

Es giebt in diesem Kloster nur einen Ort, der der boshaften Neugier heilig ist! — erwieder-

te die Königinn, dort habe ich mein trauriges Tagebuch verborgen. — Das Grab verhüllt meine Geheimnisse! — Ich grub mir nach hiesiger Sitte meine Ruhehöle selbst, besuchte sie oft, netzte sie mit meinen Thränen und vertraute ihr meine Leiden, du wirst den Ort mit leichter Mühe finden, das Kreuz mit dem Namen Veronika kann dich nicht täuschen, der Mond zeigt dir den Weg.

Es war Mitternacht, alles ruhte im Kloster, und Ida eilte nach dem Kirchhofe. Marie harrte ihrer lange, endlich erschien sie. Du bist lang geblieben, mein Kind, sprach die Königinn. — Das Grab war eingesunken, erwiederte die Gräfinn mit etwas erschrockenem Ton, es kostete mir Mühe das Kästchen mit der Schrift zu finden, auch weinte ich im Vorübergehen am Grabe der kürzlich verstorbenen Schwestern einige Thränen!

Setze dich, und lies, sagte Marie, vielleicht daß mir meine Leiden erträglicher dünken, wenn ich sie durch deine sanfte Stimme höre, und ach, sie sind ja vergangen, und mir lacht, o Gott, so unvermuthet! noch diesseit des Grabes einige Hoffnung!

Ida las. Die Schrift war sorgfältig in Bley gehüllt und wohl conservirt.

Tagebuch der Königinn Marie.

Ja Schwestern, ich war einst eine Königinn! die arme von euch so verachtete Veronika trug einst eine Krone. — Heil mir! wenn diese Buchstaben vor eure Augen kommen werden, so sind die Leiden, die mir das Diadem brachte, und die Freuden, die ich vergeblich von ihm hoffte, vergessen, der Traum ist geträumt und ich bin zum Leben erwacht. Auch das letzte Ueberbleibsel von mir, dies kleine ruhende Häufchen Asche, auch dieß wird erwachen, wird eben so froh erwachen als eure Gebeine und wir werden alle Freundinnen seyn!

Schwestern, das hoffe ich gewiß! Ich war keine böse Königinn, weder Blut noch Thränen haften an meiner Krone als die meinigen. Ich kann meinem Richter froh entgegen gehen! — Ich werde seelig seyn, Gott, ich werde seelig seyn wie ihr!

Ihr wißt den Tag, da ich nach Sankt Annen kam, niemand kannte mich als eure Aebtissinn, die nun auch unter jenem Hügel ruht, und einer andern Platz gemacht hat, welche mich nicht kennt. Ich danke Gott dafür, daß ich ihr und euch allen unbekannt bin. Gott kennt mich, das ist mir genug!

Doch auch ihr sollt einst wissen wer ich war, und durch meine Geschichte Menschlichkeit gegen Unbekannte lernen. — Ich war die Gemahlinn eines großen Königs, ich wage es nicht seinen Namen zu nennen, ihr könnt ihn rathen. — Mein Gemahl liebte mich nicht. — Er war mein alles auf der Welt, ich hatte jeden verloren der meinem Herzen nahe war, hatte meine Mutter auch auf eine schreckliche Art verloren; doch liebte er mich nicht, dachte nicht darauf, mir das verlorne zu ersetzen. Ich war nicht schön, war schwermüthig, andere waren schön und froh; die Hand des Unglücks hatte sie noch nicht getroffen und ihren Reitz verheert; dies war mein Verbrechen! —

O Barbara, Barbara! du triebst mich aus den Armen meines Gatten, aus dem Schooße meines väterlichen Hauses. — Ich kam nach Sankt Nikola einer unglücklichen Waise das Leben zu geben, und dann zu sterben! — Noch hatte ich eine Freundinn, Rosa war ihr Name, sie begleitete mich nach Sankt Nikola, mir in der Stunde des Leidens und des Todes beyzustehen. — Auch dieser Trost ward mir entrückt! — Meine Rose neigte sich zu welken, ehe der Augenblick kam, da sie mir Erquickung zuhauchen sollte!

Ach die Fürstinn Gara war eine schöne lieblich blühende Rose, war meine Mutter, meine Schwester, meine Freundinn, und auch sie mußte

ich verlieren! Ich glaubte es nicht, daß dieß geschehen würde, trauerte nur darüber, daß sie eben jezt leiden mußte, so daß weder ich ihr noch sie mir zu helfen vermochte. —

Barbara kam, ich kannte ihre Tücke noch bey weitem nicht so wie jezt. — Sie brachte mir Befehl von meinem Gemahl, Sankt Nikola zu verlassen und zu Sankt Emri meine Niederkunft zu erwarten. Ich gehorchte, ich war das Gehorchen gewohnt.

Barbara stand in der Stunde des Leidens allein an meinem Bette. Sie war hart und grausam gegen mich Einsame, versagte mir die Stärkungen, deren auch die Geringsten geniessen. Ich gab einer Tochter das Leben, ich dachte an meine unglückliche Mutter, und nannte sie Elisabeth.

Ich sahe dem Tode entgegen, ich sehnte mich nach seinen kühlenden Schatten; nur meine Tochter machte mir Kummer. — Barbara trat zu meinem Bette, ihr Blick war milder als zuvor. Sie sagte mir, daß ich sterben würde, und fragte wem ich Elisabeths hülflose Kindheit anvertrauen wollte. — Meinem Gemahl und der Fürstinn Gara, sagte ich! — Warum nicht mir? fragte sie mit wütender Stimme.

Sie streckte ihre Hand nach dem Kinde aus, das ich in meinen Armen hielt. Ich erhob ein

Geschrey, welches meine Kräfte zu übersteigen schien, es war die letzte Anstrengung der erschöpften Natur.

Wir waren nicht so einsam als Barbara meynte. Eine Nonne trat herein, und fragte nach meinem Begehren. — Hier, schrie ich, nehmt dieses Kind, und tragt es zu König Siegmunden. Die Nonne schien mich nicht zu kennen, Barbara hatte meine Bedienten entfernt, und mich hier für ein gemeines Weib ausgegeben. — Wird mir der König auch ohne Beglaubigung trauen? fragte die Klosterfrau.

Ich bin Marie Siegmunds Gemahlinn, schrie ich, und dieß ist seine Tochter!

Entfernt euch heilige Frau, sagte Barbara mit sanfter Stimme, ihr sehet, daß die Unglückliche raset.

Die Nonne schüttelte den Kopf, nahm das Kind aus meinen Armen und forderte nochmals Beglaubigung.

Die Nonne trug das Kennzeichen ihres Klosteramts, ein Schreibzeug an der Seite, ich forderte den Griffel, und quälte mich diese Worte zu schreiben!

„Siegmund nimm dich meines Kindes an, „und überlaß es der Fürstinn Rosa Sara!"

Die Nonne wollte sich entfernen! Halt! schrie Barbara, ich bin hier die Stärkste, es ist um dein

Leben gethan, wo du mir nicht schwörst nichts von dem bekannt zu machen was du hier gesehen und gehört hast. Ich werde das mir Anvertraute mit meinem Blute behaupten, erwiederte die heldenmüthige Nonne. — Närrinn! schrie Barbara, niemand denkt es dir zu rauben, thue mit dem Kinde was du willst, nur im übrigen, Verschwiegenheit!

Ich rief der Nonne zu, zu gehorchen, und sich dann mit meiner Tochter eilig zu entfernen. Niemand war hier, der sie vor Barbaras Wuth hätte schützen können, die andern Nonnen waren in der Vesper, waren vielleicht meiner Tyranninn heimliche Freundinnen. — Barbara sagte ihr einen der fürchterlichsten Eide vor, sie schwur und entrann aus dem Zimmer!

Ich war nun mit Barbara allein — doch — vor diese Dinge sey ewig ein Vorhang gezogen! — Ich ward noch diesen Abend aus Sankt Emri nach dem Annenkloster gebracht, wo Barbara mehr Macht zu haben schien als dort. Sie begegnete mir grausam wegen dessen was ich mit Elisabeth gethan hatte, sie drohte dem Leben des unschuldigen Kindes; sagte, nichts sollte im Stande seyn es zu retten, wenn ich nicht eine Gelübde thät, das sie mir vorsagte. — Ich war schwach, sehr schwach, gelobte alles was sie wollte, gelobte das Gerücht von meinem Tode zu begünstigene, wig

in den Augen der Welt eine Verstorbene zu seyn, wenn sie nur aufhören wollte, wider mein Kind zu wüten! Ich fühlte bereits den Tod im Herzen, wie hätte ich mich weigern sollen ein solches Gelübde zu thun?

Sie ward besänftigt, ging so weit auch mir das zu beschwören, was ich von ihr verlangte.

Man fing an mir gütiger zu begegnen. Die Aebtissinn theilte meine Wartung mit der Gräfinn von Cyly, sonst bekam ich niemand zu sehen. Nur einst, als ich bey Nacht allein war, klopfte es leise an die Thür und die hülfreiche Nonne aus Saukt Emri trat herein.

O meine Retterinn! rief ich, woher kommst du? und wo ist mein Kind! Bereits in den Händen seines Vaters, antwortete sie.

O noch nicht, noch nicht sicher genug! rief ich. Warum nicht in den Händen der Fürstinn Gara?

König Siegmund liebt seine kleine Tochter, läßt sie nicht aus den Augen, auch habe ich Befehl, sie morgen nach Saukt Nikola zu bringen. — Durch List gelangte ich bis zu euch, um euch zu fragen, ob ihr nichts weiter an die Fürstinn zu bestellen habt.

Nein! —

Nicht ein Wort von eurem Leben? Mein Schwur drückt mich fürchterlich, und doch darf ich

ihn nicht brechen. Ihr habt nicht geschworen, wie wenn ein Brief? —

Ach umsonst! umsonst! auch ich mußte schwören. Das Grab ist bereits über mir geschlossen, ich darf nicht wieder erwachen! Doch! — Ein Brief! — Setze dich und schreib in meinem Namen, ich bin zu schwach! — Ein Brief, der Fürstinn meine Tochter zu empfehlen, kann nicht überflüßig seyn. — Setze dich und schreib! — Richte die Worte ein, daß sie weder deinen noch meinen Eid verletzen, daß sie lauten wie in der Todesstunde gesprochen!

Die Nonne gehorchte, ich billigte, was sie geschrieben hatte, und sie entfernte sich.

Die nächste Nacht erschien sie wieder. Euer Kind ist in den Händen seiner zweyten Mutter, sagte sie.

Was macht sie? was macht meine Rosa? —

Sie ist noch sehr schwach! Gott verlängere ihre Tage zum Besten eurer Tochter! Die Fürstinn liebt und beweint euch sehr, sie fragte mich viel und ich durfte nicht nach der Wahrheit antworten! O mein fürchterlicher Eid! ich werde ihn in die Länge nicht halten können! werde euch mein

zeitliches *) und ewiges Glück aufopfern; mein Mitleid für euch ist zu groß! —

Wir weinten lange mit einander! — Endlich fing die Nonne von neuem an zu sprechen. Ich hoffe, sagte sie, ihr werdet mich ins künftige öfter sehen. König Siegmund erlaubte mir eine Gnade von ihm zu bitten, weil ich ihm seine Tochter brachte, ich bat nach Sankt Annen versetzt zu werden, es geschah darum, daß ich nahe um euch seyn, euch trösten und helfen könne! Sehet, ich trage bereits die Kleidung der Schwesterschaft.

Aber ich sahe die hülfreiche Nonne von Sankt Emri nicht wieder. Sie würde meinem Glück alles aufgeopfert haben; man kam vielleicht ihren guten Absichten auf die Spur, und räumte meine Retterinn aus dem Wege. — Mir erlaubte man zu genesen.

Barbara war abgereist. Die Aebtissinn war die einige im Kloster, die mich kannte. Sie ermangelte nicht mich täglich an meinen Eid zu erinnern, und mir Gewissenhaftigkeit zu empfehlen. Die Erinnerung war unnöthig. Auch verschwand mir bald alle Lust meinen Stand zu entdecken, da mir das Schicksal alles raubte, was mich in die Welt zurückrufen konnte. Daß Siegmund über

*) Man verzeihe den frommen Seelen jener Zeit ihre Irrthümer. Man wußte damals noch keine Ausflüchte wider die Bündigkeit der Eide!

meinen Tod getröstet war, und nur an meiner Feindinn hing, das wußte ich, die Gespräche der Nonnen brachten mir es oft genug zu Ohren, mein Herz blutete, aber ließ sich wohl mein Schmerz mit demjenigen vergleichen, den ich fühlte, als sich das Gerücht von dem Tode meiner Elisabeth verbreitete? als ich bald darauf auch erfuhr, daß Rosa Gara dahin sey? — O Welt! was kannst du noch für Reitze für mich haben? alles ist verblüht, alles ist dahin was mir lieb war! Hinüber hinüber! ins Land des Wiedersehens und der Unvergänzlichkeit!

Am Tage Mariä Himmelfarth
im Jahr unsers Herrn. 1400.

Dieses Blatt sollte ein Tagebuch seyn, wie seine Ueberschrift weisset. Den Anfang dazu schrieb ich 1393. im ersten Jahr meines Aufenthalts zu Sankt Annen, aber wo sollte ich Kräfte hernehmen meine täglichen Leiden zu verzeichnen? Hat nicht der Verlust alles dessen was ich liebe, meine Gesundheit zerstört und meinen Verstand schwankend gemacht? diese Jahre sind mir vergangen wie ein Traum! Gott lob, daß auch schreckliche Träume vergehen, daß unser ganzes Leben ein Traum, und dort das Erwachen ist! — Wir begleiteten heute unsere Aebtissinn zu Grabe, auch sie hat nun ausgeträumt, Gott gebe ihr ein fröhliches Erwachen! — Ihr Gewissen trieb sie nicht in ihren letzten Stun-

den das zu bekennen, was sie von mir wußte, und ich, Gott, ich muß schweigen! — Ich beklage meinen vorigen Stand nicht, aber mein Leben hier in diesem Kloster ist zu elend, fast zu elend für die, die einst eine Königinn war. — Niemand ist mehr hier der mich kennt, mein Zustand wird dadurch nicht gebessert werden! — —

Am heiligen Osterabend.

1402.

Ach ja er wird schlimmer, täglich schlimmer! ich dachte nicht, daß ich noch einige Stufen tiefer in den Abgrund des Elends hinab steigen könne. Ich bin krank, bin oft des Verstandes halb beraubt. Die Nachricht, daß König Siegmund sich so weit vergessen konnte, eine Barbara neben sich auf den Thron zu heben, hat mich in diesen Zustand gebracht. Gott verzeihe meiner Schwachheit! Es ist wohl Mangel an Feindesliebe, was mich so denken lehrt, aber — er weis, ich bin ein Mensch, habe menschliche Empfindungen.

O nur im Grabe ist Ruhe für meinen Gram! — Gott lob, stille Ruhehöle, du bist nun zu meinem Einzuge bereit! Nimm hin das einige, was ich auf der Welt habe, meine Geheimnisse und meine Thränen, bald wird auch mein abgezehrter

Körper folgen, aber mein Geist wird triumphirend über dir schweben und ich werde glücklich seyn!

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Abentheuer auf dem Kirchhofe.

Man stelle sich Idas Empfindungen bey Lesung dieser traurigen Blätter vor! — Sie hatte die erhabene Leidende vor sich, von welcher sie handelten, sah die Züge des Grams und des hier beschriebenen Elends auf ihrem majestätischen Gesicht, kannte zum Theil die Urheber ihrer Leiden; was für Umstände eine Rührung bey ihr hervorzubringen, welche der kalte Leser nicht gefühlt haben kann!

Marie schien weniger von der Erinnerung an diese Dinge gelitten zu haben, das vornehmste ihres Kummers der Verlust ihrer Tochter und ihrer Freundinn war ja, wie ihr Ida versicherte, nur ein Traum gewesen, sie sollte ja diese Lieben wiedersehen! Liebe für den undankbaren Siegmund und Verdruß über die Erhebung ihrer Feindinn, waren durch die Zeit geschwächt worden, das vornehmste, was sie zu betrauren hatte, waren verlorne Jahre und geschwächte Kräfte des Geistes und des Körpers; Dinge, die sie in ihrer gegenwärtigen

Verfassung nicht lebhaft genug fühlte um sich darüber zu grämen. Sie lag ruhig auf ihrem Bette und tröstete die weinende Ida, welche oft die Schrift hinweglegen mußte um ihren Thränen freyen Lauf zu lassen.

Ida hatte noch eine, noch manche verborgene Ursach Thränen zu vergiessen außer den Mitleid gegen die, deren Geschichte sie eben gelesen hatte. Ihre Hoffnung zu Mariens, zu ihrer eigenen Rettung war weit schwächer, als sie sie der Königinn vorstellte.

Die Kranke war nicht so stark als sie sich bey den neuen Empfindungen der Ruhe und der Hoffnung hielt. Bis zu dem Besuch der heiligen Nikola sollte noch mancher Tag verfliessen. Es waren Zufälle möglich, die der Gräfinn allein bewußt waren und die das ganze Gebäude ihrer Plane zerstören konnten, was für Stoff zu Besorgnissen für die bekümmerte Ida!

Indessen war Marie doch auch nicht ganz ohne Kummer. Die ängstliche Andacht, wie sie zu Sankt Annen gelehrt und von dem besseren Theil der Klosterfrauen geübt wurde, hatte die Begriffe der Königinn von Recht und Unrecht unendlich verfeinert, sie fing an sich Gedanken darüber zu machen, daß Ida durch sie ihren Stand erfuhr, nannte sich eine Eidbrüchiche, und klagte über Verletzung ihres Gewissens!

Ida stellte ihr vor, daß sie eigentlich nichts gestanden habe, daß fast alles nur von ihr errathen worden sey. Und hättet ihr, setzte sie hinzu, hättet ihr es leugnen wollen, wer ihr seyd, wie ihr dennoch auch nicht ohne Gewissensverletzung hättet thun können, so würde ich doch bey meiner Meynung geblieben seyn, und jeden Schritt gethan haben, den ich jezt thun werde. — Glaubt ihr, daß eure zärtliche Freundinn, die Fürstinn Gara, nicht auf die kleinste Möglichkeit euch zu treffen herbey geeilt seyn und euch erkannt haben würde? würde das Herz eurer Tochter, wenn man sie zu euch gebracht hätte, ihr nicht den Namen ihrer Mutter genannt haben? — Und Herzog Albrecht, euer künftiger Sohn, der so sehr um euch besorgt ist, würde er nicht, ihr hättet gestehen oder leugnen mögen, Himmel und Erde bewegt haben, euch wieder in eure Rechte einzusetzen, und eure Feindinn zu stürzen?

Mich in meine Rechte einzusetzen? Barbara zu stürzen? rief die Königinn. Nein Ida, das verlange ich nicht, es wär sündlich es zu verlangen, denn hierauf habe ich in meinem Eide vornehmlich Verzicht gethan. Auch ist die Liebe für Siegmund zu sehr erloschen, der Haß gegen meine Feindinn zu sehr durch Dankbarkeit gegen Gott meinen Retter getilgt, als daß ich diese beyden trennen

sollte. Könnte mich etwas dazu bewegen, so wär es Sorge für Siegmunds Glück, welcher unbesorgt an der Seite einer Tiegerinn ruht, und endlich auch von ihr könnte zerfleischt werden. Doch nein, Barbara liebt ihn, beging ihm zu Liebe so manches Verbrechen, wie sollte sie ihr eignes Gebäude zerstören, und auf das Verderben ihres Lieblings denken. Nein, Siegmund ist sicher vor ihren Tücken, auch kann sie sich dereinst bessern, hat sich vielleicht schon gebessert, und ich kann ruhig den Plan ausführen, den ich mir zu meinem Glück gemacht habe. Höre, worinn er besteht. Ich werde nach Sankt Nikola gebracht werden, werde meine Rosa, bald darauf auch meine Elisabeth wiedersehen. Bin ich stark genug, die schweren Scenen der Freude, die mir hier bevorstehen, zu überleben, so steht mir noch ein Glück bevor, ich werde Herzog Albrechten, meinen theuren unbekannten Sohn, meinen Retter umarmen. Ja er ists, er ist mein Retter! ohne ihn hätte ich meine Ida, meine Aerztinn, meine Trösterinn, meine Befreyerinn nicht kennen gelernt, — er schickte mir sie zu Hülfe! — Ich lebe dann im Schoos meiner Lieben ganz ruhig zu Sankt Nikola, bis Albrecht Elisabeths Gemahl wird, dann folge ich meinen Kindern verborgen, ganz verborgen nach Oesterreich; ein ruhiges Kloster nimmt mich auf, täglich besuchen mich

mei-

meine Theuren, und ich sterbe einst froh in ihren Armen. — O welch ein Gebäude von Glückseligkeit! sollte sich kein Unglückswind erheben es einzustürzen?

Ida bestärkte die Königinn in ihren süssen Träumereyen, und strebte alle ihre Besorgnisse zu vernichten. Die Hoffnung wiegte sie gegen den Morgen in einen süssen Schlummer, aber ihre Trösterinn vermochte nicht zu schlafen. Neue Stürme schienen sich für sie zu erheben, die alle heitere Aussichten zu verdunkeln drohten, sie hatte in dieser Nacht Entdeckungen gemacht, die sie der Königinn aus Furcht sie zu beunruhigen verschwieg; sie waren es, die ihre Rückkunft vom Kirchhofe verzögerten, und ihr einen Anstrich von Bestürzung gaben, der nur für die mit andern Gedanken bebeschäftigte Marie unmerklich seyn konnte.

Es ist nöthig hier meinen Leser einige Schritte zurück zu führen. Ida wandelte, als sie von der Königinn nach dem Kirchhofe geschickt wurde, ruhig mit Gedanken des Todes und der Auferstehung unter den Gräbern dahin, ihre Augen lasen im Mondesschimmer an den weißen Kreuzen den Namen mancher Nonne, die auch sie gekannt hatte, einige unter ihnen waren in dem letzten Theil ihres Noviziats auch von ihren Händen gewartet und zur ewigen Ruhe eingesegnet worden,

und ihre Thränen, so wie sie bey ihrer Rückkunft zur Königinn sagte, flossen im Vorbeygehen ihrem Andenken. — Den Namen Veronika konnte sie lang nicht finden, die Eigenthümerinn dieser Ruhestätte war zu lang im Krankenzimmer verschlossen gewesen, um sie in Ordnung zu halten, und keine freundschaftliche Hand vertrat ihre Stelle. Der aufgeworfene Hügel war eingesunken, das Kreuz lag auf dem Boden, und Ida hätte es nicht gefunden, wenn sie nicht klug genug gewesen wär, es eben an diesem Umstand zu erkennen. — Sie richtete das Kreuz empor, öfnete die Höle, fand die Schriften, und war eben im Zurückgehen, als ein Geräusch an der Seite der Kirchhofsmauer sie aufmerksam machte.

Es war in den damahligen Zeiten ein doppeltes Verdienst für ein Mädchen, Muth genug zu haben in der Mitternachtsstunde unter Gräbern zu wandeln; die Sage, daß zu dieser Zeit die Geister der Verstorbenen zwischen den Todenhügeln schweben, und ihre modernden Gebeine besuchen, hatte damahls noch nichts von ihrem Ansehen verloren, stellte auf gewisse Art einen Glaubensartikel vor.

Die fromme Ida glaubte diesen Satz so wie jeden andern, der ihrer Tugendliebe nicht widersprach und ihrem Hang zur Schwärmerey etwas verwandt war, von ganzem Herzen; und man hat

sich also nicht zu verwundern, daß sie bey dem Säuseln, das sie umwehte, Schauer und Ahndung der Gegenwart eines Unsichtbaren fühlte.

Sie hatte Muth genug nicht zu fliehen; wofür hätte die Unschuld fliehen sollen? diese Gräber konnten, wie sie meynte, nur von seeligen Geistern umschwebt werden, und Ida fühlte, daß sie eine Verwandte der Engel sey. Sie stellte sich unter den bejahrten Flieder, der an der Kirchhofmauer stand, und mit ihr an Höhe zu wetteifern schien.

Das Rauschen ward stärker, über ihr wankten die Blätter, und unter ihr der Schatten, den der Mond auf den Boden mahlte. Es war nicht der Wind, der dieses Säuseln verursachte, gewisse Nebentöne musten ihre Furcht bestärken. Jezt litt der Stamm, an den sie sich lehnte, einen gewaltigen Stoß, und im nehmlichen Augenblicke senkte sich wenige Schritte von ihr mit einem ziemlichen Getöse eine Gestalt herab, die nun lang und fürchterlich im Mondglanz dastand. — Ida wollte und konnte jezt nicht fliehen. Das, was sie sah und bald darauf hörte, stimmte so wenig mit ihren Ideen von Geistererscheinungen überein, daß eine ganz andere Art von Furcht als die vor Gespenstern in ihr rege ward. Sie war der Erscheinung zu nahe; eine Bewegung konnte sie ver-

rathen, nur der Schatten, in dem sie stand, und die äußerste Stille schützte sie vor der Entdekkung.

Hier herüber! flüsterte die lange Gestalt, indem sie aufwärts nach dem Gipfel des Baums sah. Haltet euch an diesen starken Ast, und dann ein herzhafter Sprung, so seyd ihr wo ich bin. Das Geräusch über der zitternden Ida vermehrte sich, der vorige Schall ließ sich zum zweytenmahl hören, und noch ein Mann sprang zu dem vorigen herab. — Ihr seht also doch wohl, sagte der Erste, daß unser Unternehmen keine Unmöglichkeit ist! Gott gebe es! sprach der Andre mit leiser Stimme. — Nun kommt auch und hört das weitere, fuhr der Erste fort. Sehet dort, die vergitterten Fenster, wo das schwache Lämpgen glimmt, es sind die Fenster des Krankenzimmers, wo sie sich jezt meistens aufhalten soll, sie sind nicht zu hoch über der Erde, daß wir — die Männer entfernten sich im Gehen und Ida konnte nichts weiter vernehmen. Gern wär sie geflohen, aber einestheils Neugier anderntheils Furcht hielt sie zurück, sie hätte bey diesen Leuten, welche keine gute Absicht zu haben schienen, vorbey streichen müssen, wenn sie zum Eingang ins Kloster hätte kommen wollen. Der Ort, wo sie verborgen stand, war sicher, und sie blieb.

Die Männer kamen jezt zurück, das Gesicht des einen schien ihr bekannt zu seyn, der andere hatte sich fest in seinen Mantel gehüllt. Sie selbst mit in unsern Anschlag zu ziehen, wär freylich das beste, sagte der erste im Vorübergehen, aber wie soll man sie treffen? — Das Fest der Heiligen Nikola ist, wie ihr sagt, vor der Thür, war die Antwort, die Nonnen sollen alsdann hier mehr Freyheit haben, man kann sie vielleicht einmahl im Garten, einmahl hier auf dem Kirchhof sprechen! —

Warum erst sprechen? fragte der erste, nicht lieber gleich handeln? — Die Einkleidung wird nicht lang mehr verschoben werden, wir haben keine Zeit zu verlieren! —

Die Männer waren nicht weit von dem Orte, wo Ida sich verbarg, im Mondschein stehen geblieben, sie verstand alle ihre Reden, merkte, daß sie die Person war, von welcher man sprach, und ach, erkannte das Gesicht des einen! es war einer der Reisigen des Erzbischofs, welche sie in dieses Kloster gebracht hatten.

Sie schauerte in sich zurück, der Urheber des Anschlags war ihr nun kein Geheimniß mehr, es ward ihr klar, daß ihr alter Verfolger, in der Hoffnung getäuscht, daß das elende Leben zu Sankt Annen sie für seine Wünsche erweichen würde, es nicht auf das äußerste kommen lassen, sie lieber

vor der Einkleidung entführen, als die, welche er zu seiner geistlichen Tochter erkohren hatte, auf ewig verlieren wollte. — Die Männer, welche weiter gegangen waren, kamen jezt wieder bey Idas Baume vorbey, sie nannten den Namen des Erzbischofs, und bestärkten dadurch das zitternde Mädchen in ihren Vermuthungen, die doch im Grunde wenig Wahrscheinlichkeit hatten. — Der Erzbischof hatte in diesem ganzen Jahre keine Neugier merken lassen, wie sie gegen ihn gesinnt sey, und ob das Leben zu Sankt Annen sie gefälliger gemacht habe; wahrscheinlich war sie, wenn er seine Absichten noch nicht aufgegeben hatte, als Nonne noch mehr in seiner Gewalt, als im weltlichen Stande; warum hätte er also ein so unheiliges Mittel, als die Entführung, ergreifen sollen, sich ihren Besitz zu versichern?

Ida bedachte das nicht, sie nahm den Augenblick wahr, da ihre Entführer auf der entgegengesetzten Seite des Kirchhofs wandelten, schlüpfte schnell in den Kreuzgang, warf die Thür hinter sich zu und gelangte fast außer Athen bey der Königinn an, welche zwar über ihr Ausbleiben, welches länger als eine Stunde gedauert hatte, befremdet war, die aber doch, wie wir gesehen haben, der Sache nicht weiter nachforschte, sondern sich von ihr die Schriften vorlesen ließ, welche Ida

über die letzte Begebenheit fast aus der Acht gelassen, aber zum Glück sie doch fast maschienenmäßig mitgebracht hatte.

Ida las. — Das Schicksal der unglücklichen Königinn machte doppelt starken Eindruck auf sie, wenn sie bedachte, wie man darauf sönne, der erhabenen Leidenden auch ihren letzten Trost zu rauben. Was sollte aus Marien werden, wenn diejenige von ihr genommen würde, welche jezt ihr ganzes Schicksal in Händen hatte? was würde aus ihr geworden seyn, wenn sie diese Nacht von ihren Verfolgern entdeckt, davongeführt, und von der Kranken vergeblich erwartet worden wär?

Mit Mühe hatte die Gräfinn so lange als die Königinn wachte das Uebermaas ihrer Gefühle unter der Hülle der Rührung über das Gelesene verborgen, jezt da diese schlief, ließ sie ihren Empfindungen freyen Lauf, und erlag fast unter der Vorstellung desjenigen, was ihr und ihrer königlichen Freundinn bevorstand.

Wenn nur erst der Tag der heiligen Nikola vorbey wär, sagte sie zu sich selbst, daß ich Mariens Geheimniß enthüllt und ihr Schicksal sicher gestellt hätte, mich selbst sollte dann, wenn andere Hülfe zu lang zögerte, wenigstens die Beschleunigung meines Gelübdes schützen. Lieber ewig eine

Bewohnerinn dieses abscheulichen Klosters, als die Mathilde dieses Gregors!

Ida schlich ans Fenster, um zu sehen, ob ihre Verfolger noch auf dem Kirchhof weilten. Alles war stille, doch entging ihr nicht die Bemerkung, daß die Ausführung eines klug ausgedachten Anschlags hier nicht unmöglich sey. Die Fenster waren nicht allzuhoch über der Erde, die Stäbe hier und da von Rost gefressen, auch konnte sie von oben herab bemerken, daß die Mauer hinter dem Baume, unter welchem sie diese Nacht Schutz fand, schadhaft und nicht schwer zu übersteigen sey.

Ach, Flucht wär bey einiger Kühnheit vielleicht ihr selbst möglich gewesen, aber wo ließ sich bey Mariens Schicksal, das an das ihrige gebunden war, nur so ein Gedanke fassen!

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Ida hat Anfechtungen.

Die Gräfinn wandte den übrigen Theil der Nacht an, ihre Entschlüsse zu fassen, und der Morgen war nicht so bald angebrochen, als sie zu der Aebtissinn eilte dieselben auszuführen. Sie meldete die Begebenheit jener Nacht mit Auslassung der Umstände, welche der Leser errathen wird, auch

hütete sie sich den Namen des Erzbischofs zu nennen. Es war ihr noch im Gedanken, was sie aus dem Munde des neuen*) böhmischen Predigers in Prag oft von dem Leben der Geistlichkeit, und dem geheimen Einverständniß der Nonnen mit ihren geistlichen Obern gehört hatte, sie wuste nicht, wie weit man hier die Anschläge, welche sie dem Erzbischof zutraute, begünstigen würde, und ließ es also bey der allgemeinen Nachricht.

Sie ward sehr wohl aufgenommen, man freute sich, daß Ida doch nun endlich ein Gefühl ihres Berufs zum Klosterleben zeigte, und ermahnte sie zur Beständigkeit. — Es ward Anstalt zur Besserung der Klostermauer gemacht, und man hielt es für gut die Wärterinn nebst ihrer Kranken aus dem gefährlichen Zimmer hinwegzunehmen, welches sie bisher bewohnt hatten, und ihnen ein besseres einzuräumen.

Die Gnade, welche die Gräfinn sich durch diesen Zug erworben hatte, war so groß, daß auch Marie derselben genoß, es geschah mehr zu ihrer Erquickung als Ida die ganze Zeit über von dem Geiz der Nonnen hatte erlangen können.

Der Tag der heiligen Nikola brach an. Idas Herz schlug stärker. — Die Nonnen des benach-

*) Eins von Hußens Hauptverbrechen war, die Freyheit, mit welcher er, wohl sogar auf der Kanzel, von den Ausschweifungen des Clerus zu sprechen pflegte.

barten Klosters erschienen. Marie, welche jezt so viel Kraft hatte am Fenster zu sitzen, sahe sie kommen und hörte ihre Gesänge. Gehe mein Kind, sagte sie zu der Gräfinn, damit du keine Zeit versäumest unsern Anschlag auszuführen! wer weis wie wenig der Augenblicke seyn werden, die du zu einem vertrauten Gespräch mit unsern Retterinnen nützen kannst!

Ida ging. Sie hatte besorgt, sie würde als eine Novize von der Versammlung der Nonnen ausgeschlossen werden und sich zu Betreibung ihrer Angelegenheiten nur eines günstigen Ohngefehrs bedienen müssen; aber das Andenken an die Begebenheit auf dem Kirchhofe machte, daß man sie schon im Voraus die Rechte der würklichen Klosterfrauen geniessen ließ. — Sie hatte gefürchtet, man möchte ihre Anwesenheit in diesem Kloster verbergen wollen, weil sie durch eine Art von Entführung dahin gekommen war, aber sie fand, daß sich die Dienerinnen Sankt Annens einen Triumpf daraus machten der heiligen Nikola eine Nonne abspenstig gemacht zu haben, und daß sie sich des gar hoch rühmten, der weltlichen Gräfinn von Würtemberg ihren Beruf zum Klosterleben begreiflich gemacht zu haben.

Eine Aufkündigung dieser Art mußte einen widrigen Eindruck auf die Nikolaitinnen machen; sie misgönnten ihren Schwestern die Eroberung,

sie waren gutherzige Geschöpfe, aber doch nicht ganz frey von jenem Laster, dem Neide, der zwischen Klostermauern wie in seinem eigenen Geburtslande besonders leicht erwachsen und gedeihen soll. Das hätte ich nicht gemeynt, sagte eine der vornehmsten Nonnen der heiligen Nikola zu Ida, daß die Gräfinn von Würtemberg, wenn es ihr je einfallen sollte, den Schleyer zu nehmen, ein anderes Kloster wählen würde als das unsrige! — O, erwiederte Ida, solltet ihr meine Geschichte wissen! — Die Blicke der Klosterfrau, welche anfangs einen Anstrich von verachtendem Unwillen hatten, verwandelten sich in Mitleid! — Noch eine Frage schwebte auf ihren Lippen, und Ida, welche keine Zeit zu verlieren dachte, rüstete sich schon, ihr einige Winke von dem Geheimnisse zu geben, welches ihr auf dem Herzen lag, als eine der Nonnen zu Sankt Annen herzutrat ihr Gespräch zu stören; man hielt es nicht für gut, die neue Schwester, welche sich so gut anließ, mit den angenehmen Verführerinnen von Sankt Nikola viel allein sprechen zu lassen, und bewachte beyde so sorgfältig, daß Ida zweifelte, ob und wie sie ihr Geschäft würde ausrichten können. — Sie stahl sich auf einige Augenblicke zur Königinn, entdeckte ihr ihre Zweifel, ihre Vorschläge, erhielt Einwilligung, und kehrte wieder zurück.

Um Gotteswillen, flüsterte ihr die Nikolaitinn entgegen, welche in einem Winkel des Kreuzganges auf sie gewartet zu haben schien, um Gotteswillen wie seyd ihr in dieses Kloster gekommen? die Fürstinn Gara und wir andern alle forschten überall nach euch, und hätten euch an jedem andern Orte eher als hier gesucht! sagt, wie kommt ihr hieher?

Nicht viel besser als durch Gewalt, erwiederte Ida. Sie wollte noch etwas hinzusetzen, aber schnell ward sie zur Aebtissinn gefordert, und das Gespräch hatte wieder ein Ende.

Bey der sparsamen Mahlzeit, wo Ida ebenfalls von hundert Augen bewacht ward, that die Aebtissinn der künftigen Schwester die Ehre, sie öffentlich zu rühmen, wie sie sich so freywillig der heiligen Anna gewidmet, sich im Noviziat so wohl betragen, und jüngsthin so gar einen Anschlag, sie aus dem Kloster zu entführen, entdeckt habe. Ich bitte euch, meine Schwestern setzte sie mit andächtiger Miene hinzu, bittet Gott und unsere Heiligen, daß sie bis zum Tage ihrer Einkleidung, den wir heute über vier Wochen, — wird seyn Sankt Scholastika Tag — ansetzen, ohne Anfechtung bleibe und dieser bösen Welt gänzlich entrückt werde.

Die Nikolaitinnen wagten die Bitte bey der Feyerlichkeit erscheinen zu dürfen, aber man fand dieselbe wider die Regel, und sie ward abgeschlagen.

Erst gegen den Abend hatte Ida Gelegenheit ihrer Freundinn der Nonne von Sankt Nikola im Fluge diese Worte zu sagen: Meldet der Fürstinn Gara, Ida habe Marien gefunden, sie sey hier im Kloster und erwarte schleunige Hülfe! — Die Nonne, welche mehr von diesen Dingen zu wissen schien, als die Gräfinn dachte, hub Augen und Hände mit einem Blick voll Dank und Verwunderung gen Himmel. — Kann ich euch ganz ohne Gefahr trauen? fragte die erfreute Ida! — die Nonne antwortete mit einer jener redlichen truglosen Mienen, welche zu fragen scheinen, wie Mistrauen möglich sey? — Ida forderte keine andere Beglaubigung. So nehmet diese Schriften, fuhr sie fort, und gebt sie der Fürstinn Gara. Empfehlt ihr Eile; noch einmahl: Marie lebt und ist hier im Kloster, aber sie ist sehr schwach.

Kaum hatte die Nonne so viel Zeit das Tagebuch der Königinn, welches ihr die Gräfinn auf Mariens Erlaubniß überreichte, unter ihr Brusttuch zu verbergen, denn eben erschien eine Abgesandte von der Aebtissinn, welche die Novize mit einem verdrüßlichen Tone erinnerte, es würde Zeit seyn, sich in ihre Zelle zu verfügen, man habe sich der heute vergönnten Freyheit mit zu weniger

Mäßigung gebraucht um derselben länger geniessen zu dürfen.

Ida verfügte sich zur Königinn ihr Nachricht von ihren Verrichtungen zu geben. Sie sprachen bis tief in die Nacht über diesen Punkt, sorgten, zweifelten, ob alles auch recht ausgerichtet, recht verstanden, nichts entdeckt worden seyn möchte, und mußten endlich ihre Zuflucht zu der Hoffnung nehmen, der Himmel werde das ausgestreute Saamenkorn, nicht zertreten oder vom Winde verweht werden lassen.

Meine Tochter, sagte die Aebtissinn des andern Tages zu Ida, als diese auf Befehl bey ihr erschien, wir hatten gestern gute Ursach euch vor unsern ausgearteten Schwestern zu Sankt Nikola zu warnen. Es ist nicht unmöglich, daß sie mit euren Entführern ein heimliches Verständniß haben; bedenkt ihr sündliches Verlangen bey eurer Einkleidung zu seyn, und überdies will die Schwester Margarethe gesehen haben, daß die von jenen Nonnen, welche zuletzt mit euch sprach, ein Papier in ihrem Busen verborgen hatte, vermuthlich ein verführerischer Brief von euren Weltfreunden, welche euch zu sich zurück locken wollten.

Ida wußte wohl, was dieses für ein Papier gewesen war; sie zitterte, man möchte Mariens Schriften entdeckt und ihrer Freundinn abgenommen haben. Sie erröthete vor Angst, und konnte kaum

die Frage stammeln: ob man würklich etwas verdächtiges von dieser Art bey der Nonne gefunden habe! — Ey bewahre Gott, nicht gefunden! erwiederte die Domina, unsere Hände strecken sich nicht nach solchen unheiligen Dingen aus, alles blos Muthmassung, wahrscheinliche Muthmassung! Aber sagt mir doch, — denn die Veränderung eurer Farbe könnte mich auch wohl auf euch argwöhnisch machen — sagt mir doch, was sprach denn jene Nonne gestern Abend mit euch? —

Sie — sie — sie bat mich einen Spaziergang mit ihr auf den Kirchhof zu machen, stammelte Ida! —

Immer besser! erwiederte die Alte. So wärs dann um euch gethan gewesen; denn wisset, unglückliches Kind, dem der Satan so sehr nachstellt, wisset, unsere Mauern sind euren Feinden nicht zu hoch, gestern Abend ist eine unserer Schwestern von zween Männern erwischt und nach einer angelegten Leiter geschleppt worden. Vor Angst hat sie nicht schreyen können, aber der entfallene Schleyer hat sie gerettet. Der Abdruck der Andacht und Heiligkeit in ihrem Gesicht hat die Entführer zurückgeschreckt. — Fürwahr eins der größten Wunder der heiligen Anna!!! — Der Streich hat ohne Zweifel euch gegolten, und ein entfallner Schleyer hätte euch nicht retten können; euer Gesicht ist noch zu weltlich um diesen Grad von heiliger Ehr-

furcht einzuprägen. Nun, grämt euch darüber nicht; Jahre und ernste Kasteyungen werden auch bey euch das ihrige thun!

So traurig und angstvoll auch Ida war, so konnte sie sich doch bey diesen Worten mit Mühe eines kleinen Lächelns enthalten.

Ihr seht, fuhr die Aebtissinn fort, wir fangen an, mit euch vertraulicher umzugehen, euch gleichsam schon als einer Schwester zu begegnen, und ich muß euch daher sagen, daß die Spuren der Nachstellung noch merklicher werden. Diesen Morgen hat man zween Stäbe vor den Fenstern des Krankenzimmers zerfeilt gefunden, ihr werdet euch, bis zum Tage eures Triumpfs über die Welt, sehr eingezogen halten müssen. Doch tröstet euch, unser Schutzherr der Erzbischof soll alles wissen, und euch schon Sicherheit schaffen.

Der Nahmen des Erzbischofs machte, daß Ida mit dem höchsten Ausdruck von Angst die Hände zusammenschlug. Die Domina ward durch diese Geberde, deren wahre Deutung sie nicht kannte, sehr erbaut, und entließ die Novize gnädig!

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Gelungene und verunglückte Anschläge.

Angst und Besorgnisse waren Idas und Mariens Gefärthinnen, in der Zeit der Erwartung, was die erhaltenen Nachrichten zu Sankt Nikola möchten ausgerichtet haben.

Eine lange traurige Woche verfloß, ehe sich nur eine Spur der Hoffnung zeigte. Am Ende derselben ward Ida zu der Aebtissinn gefordert.

Meine Tochter, sagte sie, höret sonderbare neue Zeitungen. Eure Feinde, welche sehen, daß sie euch mit Gewalt nicht eurem heiligen Beruf entreissen können, nehmen ihre Zuflucht zur List, aber der Heiligen Anna sey Dank, daß wir hier listiger sind als sie, und ihre Anschläge zu vernichten wissen.

Ida zitterte; sie sahe ein Schreiben mit dem erzbischöflichen Siegel in den Händen der Aebtissinn.

Daß die Nikolaitinnen zu den Mitverschwornen wider das Heil eurer Seele gehören, fuhr die Domina fort, das ist uns nun unwidersprechlich erwiesen. Die Fürstinn Gara, welche sich in jenem Kloster aufhält, sandte uns diesen Morgen diesen

Befehl von der Hand unsers heiligen Vaters, welcher euch mit gebührender Ehrerbietung zu lesen erlaubt wird.

Ida empfing das Blatt, wie sie mußte, mit halbgebogenem Knie, und las:

„Heilige und in Gott andächtige Mutter, „Frau und Oberinn des Kloster zu Sankt Annen: „Unsern Grus, und alles Gute zuvor.

„Ihr werdet angewiesen, Angesichts dieses, den „Nonnen zu Sankt Nikola euren Schwestern, die „in eurem Kloster lebende heilige Frau Sankt Ve„ronika, welcher Schwachheit halber diese Verän„derung gestattet wird, samt ihrer Wärterinn, der „jungen Novize N. N. - (mit ihrem Weltnahmen „Ida von Würtemberg genannt,) unwegerlich aus„folgen zu lassen. Woran, wenn ihr solches thut, „geschieht unser ernstlicher Wille." u. s. w. Sudinko, Erzbischof.

Die Gräfinn zitterte vor Freude und vor Angst, sie gab das Schreiben zurück, ohne ein Wort vorbringen zu können.

Euer Zittern, euer Stillschweigen, sagte die Domina, verkündigt uns eure Gedanken, aber sorget nicht, mein Kind, ihr bleibet bey uns, der heilige Vater giebt uns in seinem Schreiben selbst einen Wink was wir zu thun haben. — Hier diese Charakter, welche außer mir und seiner Heiligkeit niemand verständlich sind, und die wahrschein-

lich die Nonnen zu Sankt Nikola so wenig wahrgenommen haben als ihr, verkündigen uns seine wahre Willensmeynung.

Ida sah in dem ihr zum zweytenmahl dargereichten Schreiben eine Reihe kleiner Figuren, welche sie zu den damals gewöhnlichen Briefzierrathen gerechnet und für unbedeutend gehalten hatte. Ihre Angst wuchs und sie vermochte nichts weiter als die heilige Mutter mit einem furchtsam fragenden Blicke anzusehen.

Ihr verstehet nichts von diesen Dingen? sprach die Alte mit einem wichtigen Lächeln, ja ich glaube es euch. — Diese Chiffern heissen ohngefehr soviel, als: Veronika sey den Nikolaitinnen ohne Weigerung zu überlassen, hingegen die junge Novize N. N., welcher Sr. Heiligkeit mit besonderer Hulde zugethan verbleibe, unter einem schicklichen Vorwand zurückzubehalten.

Diesem zu folge, fuhr die Domina fort, wird die kranke Nonne, mit welcher ihr euch lang genug gequält habt, diesen Vormittag den Abgeschickten der Fürstinn überlassen werden; es ist gleich viel, ob sie zu Sankt Nikola oder zu Sankt Annen begraben wird. Ihr aber werdet hier bleiben, und den Tag, der euch vor allen Versuchungen der Welt und des Satans befreyen wird, mit Geduld erwarten. Die Nähe eurer Einkleidung ist der

schicklichste Vorwand, den man der abgeschlagenen Forderung, so weit sie euch betrift, geben kann!

Idas Herz wollte bey Anhörung dieser Worte zerspringen. Freude über die Rettung der Königinn, Kummer sich von ihr trennen zu müssen, und halbe Verzweiflung, daß ihr nun nichts übrig sey, als die Annehmung des Schleyers, stürmten auf sie ein, sie schwankte, und schien ohnmächtig zu werden.

Nicht doch mein Kind, sagte die Domina, welche sich herablieẞ sie selbst aufrecht zu halten, ihr sehet ja, daß es euren Feinden nicht gelingt! Wir wollen sie wacker täuschen. Die kranke Veronika ist offenbar nur der Vorwand euch nebst ihr in ihre Hände zu bekommen; nun dann, wir gewähren ihnen was sie trüglich für das Vornehmste ihrer Forderung angeben, und behalten nur euch, nur die seyn sollende Nebensache zurück. Beruhigt euch. Geht, selbst Anstalt zu Veronikas Ueberlieferung zu machen, und kommt dann zu mir zurück, ihr werdet die ganze Schwesterschaft bey mir finden, euch und mir wegen des ausgeführten Meisterstreichs Glück zu wünschen.

Ida entfernte sich weinend, kündigte der vor Freude fast betäubten Marie ihre Befreyung an, letzte sich mit ihr unter tausend Thränen, empfahl sie der äußersten Sorgfalt der Abgeschickten, und bat, beym Abschied, daß sie in ihrem Elend doch

nicht ganz vergessen werden möchte. — Konnte der Königinn ihr Glück durch etwas verbittert werden, so war es dieses, daß sie die Schöpferinn desselben nicht mit sich nehmen, nicht die Freuden, welche ihrer warteten, mit ihr theilen konnte. — Sie versprach alles was sie wünschte, und man mußte sich trennen.

Was werden die Schwestern zu Sankt Nikola, was wird unsere Fürstinn sagen, sprachen die Abgeschickten heimlich zu Ida, daß ihr euch so hartnäckig wegert dieses Kloster mit dem Ihrigen zu vertauschen?

Ich wegre mich? schrie Ida. — Sagt ihnen von meinen Thränen, meiner Verzweifelung, und sie werden das übrige errathen!

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung der Geschichte Konrads von Langen.

Kaum konnte sich Ida hinlänglich fassen um die Glückwünsche der neidischen Nonnen — (hier pflegte man einander um alles zu neiden) — und die Liebkosungen der Domina mit Anstand aufzunehmen. Sie machte sich sobald als möglich aus der Versammlung los, und eilte in ihre Zelle ihren Thränen freyen Lauf zu lassen. — O Herrmann,

Herrmann! rief sie, wüßtest du, daß deine Geliebte im Begriff steht dir auf ewig entrissen zu werden! — O daß das Laster andere besorgter um mein Schicksal macht als dich die Liebe! — der Erzbischof versuchte Dinge, die du nicht zu meiner Rettung versucht haben würdest, wird vielleicht noch Mittel genug wissen mich dem Schleyer zu entreissen und in seine Gewalt zu bringen; aber du? — Doch würde ich dir auch eine gesetzwidrige That verzeihen können? würde ich dir folgen, wenn du mir heute die Hand zur Flucht bötest? — Ach nein! — Leider wünsche ich Rettung aus dem schrecklichsten aller Gefängnisse, ohne Mittel dazu ersinnen zu können, ohne Muth und Gewissenlosigkeit genug zu haben, mich eines jeden zu bedienen das mir der Zufall in die Hand spielen möchte. — O Herrmann! Herrmann!

Herrmann ward von Ida in ihrem Kummer so oft genennt, daß er, den wir um ihrentwillen ganz aus der Acht gelassen hatten, uns schnell wieder in den Sinn kommt; wohl ihm, wenn über der langen Beschäftigung mit andern Dingen, unsere Leser nicht gar vergessen haben, daß er gleichwohl den Helden dieser Geschichte vorstellt. Um dasjenige nachzuholen, was von ihm zu sagen ist, wird es nöthig seyn ein ganzes Jahr in unserer Erzehlung zurück zu gehen.

Mit schwerem Herzen verließ er nach der Rettung des Grafen von Würtemberg Regenspurg um nach Italien zu gehen; wohin ihn sein Schicksal rief.

Sein halbes Leben hätte er darum gegeben von seiner Ida nur einige befriedigende Nachricht mit sich zu nehmen, aber die Zeit war zu kurz Nachforschungen anzustellen. Der Graf von Würtemberg durfte und wollte seine Abreise nicht länger verschieben, die väterliche Zärtlichkeit machte ihn um Idas Schicksal lange nicht so besorgt, als Herrmannen die Liebe, er war noch nicht ganz mit ihr ausgesöhnt, wegen der vorwitzigen Schritte, die sie sich bey Belauschung des heimlichen Gerichts zu schulden kommen ließ, und die ihn jezt aus Teutschland trieben.

Auch Herrmann mußte eilen, er erhielt eines Tages einen Brief, welcher nichts als diese Worte enthielt: „Eile Herrmann! die Rächer treten in „deine Fustapfen!"

Der Schreiber dieser Worte war leicht zu errathen, er nannte sich in der Unterschrift, **Alexius von der hohen Eiche**, ein Name, der dem Ritter von Unna zu gleicher Zeit die schöne Aleke, und die Begebenheit bey der hohen Eiche unweit des sausenden Stroms in den Sinn brachte, und ihn ganz leicht den redlichen Ulrich von Senden errathen ließ!

Leb wohl, leb wohl! Vaterland der Liebe! rief Herrmann als er Teutschland verließ, werd ich dich wiedersehen? wird nicht mein Blut vielleicht in entfernten Weltgegenden unbeweint vergossen werden? mein Staub von keiner freundschaftlichen Hand gesammelt, unter fremden Winden verwehen, und Ida Ida! was wird indessen dein Schicksal seyn! Herrmann langte an dem damaligen Aufenthalt der teutschen Ritter an, sein Name **von Unna** verschafte ihm Achtung. Man sagte ihm, er habe einen Namensvetter vielleicht einen Verwandten unter den Rittern, man nannte ihm den Ritter Johann von Unna, welcher einer von den Groskreuzen war, sein Herz schlug stärker, aber er schwieg. Er ward dem großen Manne vorgestellt, man befragte, man erkannte sich, und die beyden Brüder lagen einander in den Armen. — Du, du warst es, den ich hier suchte! rief Herrmann, du allein zogst mich an diesen Ort! O Glück dich so bald zu finden!

Ritter Johann drückte seinen Bruder mit nicht minderer Zärtlichkeit an seine Brust. Der Knabe Herrmann, denn als einen solchen hatte er ihn zuletzt gesehen, war ihm immer der liebste unter seinen Brüdern gewesen, so wie Agnes und Petronelle die geliebtesten seiner Schwestern: tausend Fragen über den Zustand seines Hauses wurden an Herrmann gethan und von ihm beantwortet, und

Herrmanns Schicksale sollten erst der Gegenstand der Unterhaltung für die künftigen Tage seyn. Der geistliche Ritter schien mit allem, was seinem jüngern Bruder begegnet war, unbekannt zu seyn; auch nicht eine Silbe davon hatte ihm das Gerücht zu Ohren gebracht.

Herrmann hatte viel Ehrfurcht für seinen ältern Bruder, sein Stand und sein ganzes Wesen heischte sie. Er ward über die Ursach seiner Ankunft in diesen Gegenden befragt; fünf Worte: **Die Verfolgung des heimlichen Gerichts!** wären hinlänglich gewesen dieses zu beantworten, aber Herrmann konnte sich nicht überwinden diese Worte zu sprechen, sich durch dieselben seinem Bruder gleich zu Anfang in einem nachtheiligen Lichte vorzustellen. Er antwortete: Mein Unglück! — Ritter Johann nahm es für bekannt an, daß dieses Unglück, es bestehe nun worinn es wolle, den Wunsch in ihm erregt haben würde, die Ordenskleidung zu tragen, und er versprach ihm alle Beförderung.

Herrmann schwieg. Die Brüder trennten sich. Der folgende Tag ward zu umständlicher Erklärung über diese Dinge ausgesetzt, und der Ritter von der treuen Minne sann die ganze Nacht darauf, wie er all den weiten Umfang seiner Begebenheiten so ins kurze fassen, so zusammen drängen wolle, daß Ritter Johann ihn auf einmahl

in seinem wahren Lichte erblicke, keinen Raum zu einem augenblicklichen Zweifel gegen seine Rechtschaffenheit behalte. Herrmann wußte nicht, daß die plansten ungesuchtesten Erzehlungen die vortheilhaftesten sind, er hatte zu oft das Unglück gehabt, von denen, die er liebte, verkannt zu werden, um nicht furchtsam zu seyn.

Indessen waren seine Hoffnungen auf das Glück im Umgange seines Bruders, und seine Besorgnisse, wie er sich seiner vollen guten Meynung versichern wollte, gleich vergeblich. Des andern Morgens bekam er die Bothschaft; Ritter Johann sey in Angelegenheiten des Ordens eilig verschickt worden, und alles, was er vor seiner Abreise für ihn habe thun können, sey nachdrückliche Empfehlung bey dem Hochmeister gewesen.

Herrmann ward dem erhabenen Oberhaupt des Ordens, Ulrich von Jungingen vorgestellt, ward wohl empfangen, man nahm es für bekannt an, daß es seine Absicht sey das Kreutz anzunehmen, man legte ihm die gewöhnlichen Bedingungen vor, es war in den damahligen Zeiten noch schwerer Zutritt zu erlangen als in den gegenwärtigen.

Der Ritter von Unna konnte sich den Aufschub einer Sache, nach welcher er eigentlich gar kein Verlangen trug, sehr leicht gefallen lassen. Ihm war es genug, Erlaubniß zu erhalten, auf gewisse Art Theil an den Thaten des Ordens zu

nehmen, und er nahm sich vor, sich bey jeder Gelegenheit so zu zeigen, daß er, wenn gewisse Dinge offenbar würden, das Vorurtheil für, nicht wider sich haben möge.

Unsere Urschrift sagt nicht deutlich, welches die Begebenheiten unsers Ritters binnen einer Zeit von sieben Monaten waren, welche er in diesen Gegenden zubrachte, sie meldet nur, daß Herrmann sich überall wie ein kluger und tapfrer Mann erwies, daß das Schicksal ihn sehr genau in die Angelegenheiten der beyden Jungingen des damahligen und des vorigen Grosmeisters verflocht, daß auch der diesem folgende, der bekannte Henrich Reus, welcher nachmals abgesetzt ward, mit ihm in Verbindungen stand, welche wenigstens ihm, unserm Herrmann Ehre machten, und daß man Ursach zu glauben hatte, das Ordenskreutz könne ihm nicht lang mehr vorenthalten werden, als sich eine Geschichte ereignete, welche ihn auf einmahl aus dem Hafen der Sicherheit hinweg riß und ihn wieder in jenes stürmische Meer zurückschleuderte, welchem er kaum entkommen war.

Herrmann hatte unter den Rittern, welche so wie er dem Orden nicht würklich einverleibt waren, die Bekanntschaft eines Mannes gemacht, der ihn außerordentlich intereßirte; ein rauher wilder Krieger, mit den Zügen ausgestandenen Unglücks

auf der Stirne, still und verschlossen gegen jedermann, nur gegen den nicht, der sich ihm durch tausend Dienste verbindlich gemacht hatte, gegen Herrmann, der ihm mehr als einmahl im Streit das Leben rettete, ihn durch sein Ansehen beym Hochmeister oft gegen die Kabale seiner Feinde aufrecht erhielt, und der ihn eben aus der Ursache aufzusuchen schien, aus welcher er von andern geflohen ward, ihn darum liebte — weil er nicht glücklich war.

Lange hatte Herrmann, der so gern Bedrängte tröstete, wie seine Ida, den Quellen seines Kummers nachgespürt, um desto besser zu wissen, ob Rath und Hülfe möglich sey, und endlich erschien die Stunde offenherziger Erklärung.

Herrmanns Freund nannte seinen Namen, er war jener Konrad von Langen, der Bruder der schönen Aleke, welcher von der heimlichen Acht verfolgt, endlich hier eine Art von Zuflucht gefunden hatte. Das Andenken an seine edle Schwägerinn Konrads Schwester, die Gleichheit ihrer Schicksale, machte, daß Herrmann den Ritter von Langen mit doppelter Zärtlichkeit an seine Brust drückte, ihn Bruder nannte, ihm offenbarte, (welches Konraden bey seiner langen Entfernung verborgen war,) wie nahe sie verwandt waren, und ihm zusagte, ihm nächstens auch eine umständliche Erzehlung von seinen Schicksalen zu geben.

Herrmann hielt sein Versprechen, er erzehlte seine Geschichte offenherziger, und also vortheilhafter als er sie seinem Bruder dem Groskreuz Johann vorgetragen haben würde. Kein Scheu vor strengen Tadel konnte ihn bey Konraden von Langen nöthigen seine Worte abzuwiegen. Konrads Geschichte zeugte, daß er bey weiten nicht in allen, warum er von der Rache verfolgt würde, zu entschuldigen sey, aber Herrmann war ganz schuldlos, konnte kühnlich auftreten und sagen: ich bin rein von aller Uebelthat. Nur unzeitige Furcht vor Johanns strenger nie durch Verleumdung angegriffener Tugend konnte ihn schüchtern machen.

Konrad schwieg eine Weile, nachdem Herrmann geendigt hatte. Ihr seyd gerechter als ich, fing er endlich an, eure Sache ist mit der meinigen nicht zu vergleichen, und doch ist unser Schicksal so ziemlich das nehmliche; sollte man sich nicht scheuen die Tugend zu wählen, wenn sie und das Laster so oft einen Weg führen? — Das beste für uns wird seyn, wenn wir dieses Land bald verlassen, ehe die strengen Ritter des deutschen Ordens unsere Lage kennen lernen; ihr Blick durchforschet am Ende alles, sie sind fast so allwissend wie unsre Feinde die heimlichen Richter. Hoffet nicht in den Orden aufgenommen zu werden, bis sie die kleinsten Umstände eures Lebens kennen, und werden ihnen diese bekannt, so ist euer Urtheil

eben sowohl gesprochen. Beschuldigung ist ihrer Reinigkeit oft so viel als erwiesenes Verbrechen! —

Glaubt denn Konrad, erwiederte Herrmann, daß ich nach dem Ordenskreuze strebe?

Ich glaubte es, weil ich meynte, wir, deren Schicksale soviel Aehnlichkeit haben, müßten uns in allen gleichen. —

Also ihr betratet dieses Land in einer solchen Absicht? —

Höret den Theil meiner Geschichte, der euch noch unbekannt ist. — Als mich die Verfolgung der heimlichen Rächer aus meiner Burg trieb, mich nöthigte meine unglückliche Schwester, eure nachmahlige Schwägerinn, unberathen und hülflos zurückzulassen, da schenkte mir das Schicksal mitten im Gedränge des Elends einen Schatz, den es oft seinen ersten Lieblingen versagt, einen Freund! — O Gott! mein Retter, mein theurer Johann von Unna erschien mir, und ward mein Schützer vor dem Teufel, der mich zu erwürgen, mich mitten in meinen Sünden ins ewige Verderben zu stürzen drohte! —

Johann von Unna? mein Bruder? —

Ja, eben er. Höret weiter. Angst und schlaflose Nächte hatten meine Kräfte aufgezehrt, ich war noch nicht drey Meilen von meinem Schlosse, so überfiel mich der Schlaf, ich mußte meinem

Triebe nachgeben, oder die Hofnung zu entkommen fahren lassen. Ich langte in einem Walde an, der mir oft in glücklichen Tagen nach der Arbeit seinen Schatten zur Ruhe geliehen hatte. Ich wußte, hatte ich ihn zurückgelegt, so traf ich viele Meilen weit nichts als offenes Land, wo ich ohne die Umschattung eines schützenden Baums hätte schlummern müssen; Dörfer und Herbergen genug, aber unter welchem Dache kann ein Reisender meiner Art sicher schlummern?

Ich legte mich unter den nächsten Schatten und entschlief. Da dünkte es mir im Traum, ein Mörder stünde bey meinem Lager, seine Hand risse das Schwerd aus der Scheide, und er riefe mir zu mit schrecklicher Stimme: Konrad! erwache! die Rache ist vor der Thür! — Ich fuhr aus dem Schlafe empor, mein Traum war Wahrheit! Erwache Konrad! rief der Grausame, der vor mir stand zum zweyten mahl! Dich klagen die zahllosen Zungen deiner Sünden, dich klagen die Zeugen des heimlichen Gerichts vor dem ewigen Rächer an; ich bin sein Diener! du must sterben! Ich hatte unter meinen Leuten einen Diener, einen Einverleibten des fürchterlichen Tribunals, der mir von solchen Dingen, so weit er durfte, Winke genug gegeben hatte, um mir es klar zu machen, wen ich hier vor mir hatte; keinen gemeinen Mörder, dessen That die Gerechtigkeit straft, wo sie ihn fin-

det, nein, einen von jener geheimen Gesellschaft unbekannten Henker, die unter den heiligen Namen der Rächer des Ewigen Thaten begehen, die nur er richten kann, weil sie hier keinen Richter finden.

Ich sprang auf, ich setzte mich zur Wehr, er war mir überlegen, ich hätte unterliegen müssen, wenn nicht plötzlich ein Ritter aus dem Gebüsch hervorgedrungen wär, und sich zur Vertheidigung an meine Seite gestellt hätte. Es war Johann von Unna, euer Bruder; nie sahe er mich zuvor, aber ihm war es genug einen Nothleidenden zu finden, um sich seiner anzunehmen, er war tapfer und edelmüthig wie Herrmann!

Mein Gegner ward durch unsere vereinte Macht bald vertrieben. Ich dankte eurem Bruder, wie man Schutzengeln dankt, wir umarmten uns, und nannten einander unsre Namen. Der meinige, der Name eines Unglücklichen, Durchächteten, (als einen solchen kannte mich das ganze Land,) vermochte nicht sein Herz von mir abzuwenden.

Er nannte mich Bruder, und war freundschaftlich genug, sich mit mir in eine Reihe zu setzen. Auch ich bin ein Flüchtiger, sagte er, ich fliehe vor der Gewalt meiner Verwandten, die mich zu einem Stande nöthigen wollen, den ich verabscheue.

scheue. Hin! mein Bruder! Hin zu den deutschen Rittern! das Ordenskreuz kann uns vor Gewalt schützen, und einst zu Ehren bringen! — Ich gab ihm den Handschlag ihm zu folgen, und wir lagerten uns ins Gras zu einer sparsamen Mahlzeit, die euer edler Bruder aus seiner Reisetasche auftrug. Ein Trunk aus der Quelle labte uns, und wir redeten den Plan unsers künftigen Lebens vollends ab, ohne zu ahnden, wie viel Gefahren unsere Anschläge vereiteln könnten. — Gefahr! Gefahr des Todes war vor der Thür! der Unschuldige mußte sie theilen, weil er sich zu dem Schuldigen gesellt hatte. — Der Feind, von welchem mich Johann gerettet hatte, erschien plötzlich von neuem, er hatte einen *) Gefährten mit sich genommen, um wider zweye desto sicherer zu fechten! Wir sprangen auf, es war uns unmöglich uns unserer Schwerdter zu bemächtigen, welche wir in thörichter Sicherheit einige Schritte von uns ins Gras gelegt hatten, wir hatten keine andern Waffen in den Händen als die Messer, welche wir bey unserm Mahle gebraucht hatten.

*) Die Freyschöppen verfolgten den Durchächteten so lang, bis sie ihn einsam trafen, oder ihre Zahl hinlänglich war sein und seiner Helfer mächtig zu werden, in dem eigentlichen Mutterlande dieser Grausamkeiten, auf der rothen Erde, wie Westphalen sinnbildlich von ihnen genannt wurde, war ihre Gewalt am größten, niemand konnte ihr entgehen.

Der Kampf war ungleich, ob gleich der eine unserer Gegner, der Gefärthe, den sich der Erste geholt hatte, schlecht und fast mit Unwillen focht. Ohne Zweifel war es jener Ulrich von Senden, Alekens Geliebter, welcher sein Schwerd gezwungen wider mich kehren mußte, und auf alle Weise vermied, mich zu verletzen. Er wandte seine Waffen gegen meinen Vertheidiger, und trieb ihn, weil sie von besserm Nachdruck waren als Johanns Brodmesser, endlich in die Flucht, indessen ich der Raub des andern! ward, der mich gefangen nach Osnabrück schleppte. Gott weis, was seinen Entschluß änderte, mir auf der Stelle das Leben zu nehmen!

Ihr wißt das übrige, ich entkam einem schmählichen Tode durch die Flucht. Ich eilte dahin, wo ich muthmassen konnte, meinen Freund den Ritter von Unna zu finden. Er trug bereits das Ordenskreutz, aber auch mir dazu zu verhelfen war unmöglich. Er kannte die Gesetze der deutschen Ritter jezt besser als im ersten Anfang unserer Freundschaft, er rieth mir meine Wünsche aufzugeben, und dadurch einer strengen Untersuchung meiner Geschichte, und einer ernsten Ahndung zu entgehen. Auf seinen Rath änderte ich meinen Namen; der meinige würde meine Sicherheit bald geendigt haben, mein Unglück war zu bekannt, schlummerte nicht so wie das Eurige noch unter

einer gewissen Hülle, es wär um mich gethan gewesen, hätte man den Namen Konrad von Langen nur einmahl gehört.

Euer edler Bruder konnte mich nicht auf die Art schützen, versorgen, und erheben wie er wünschte, aber demohngeachtet that er viel zu meinem Glück. Ihm bin ich Ehre, Leben und Güter, ach ihm bin ich die weit kostbarere Gelegenheit zu rühmlichen Handlungen schuldig! Ich war emsig in Ausübung des Guten, vielleicht daß es mir dereinst gelingt, durch die überlegene Anzahl edler Thaten ehemahlige Verbrechen zu tilgen.

Ordensgeschäfte haben, wie ihr wißt, euren und meinen Bruder auf lange Zeit von uns gerissen. Gott weis, ob ich ohne Schutz hier lang hätte bestehen können, aber, ihr vertratet die Stelle des Ritters Johann bey mir; so lang eure Begebenheiten unbekannt bleiben, kann mich euer Name und das Ansehen, in welchem ihr bey dem Orden steht, schützen. — O ihr Brüder von Unna! edle grosmüthige Seelen! Freunde des Verfolgten von aller Welt Verlassenen! Führer bey der Rückkehr zur Tugend! werde ich euch jemahls jemahls danken können? wird es hinlängliche Vergeltung für euch seyn, wenn ich dieses Blut, dieses Leben für euch aufopfre?

Konrads Herz floß von Dankbarkeit über. Herrmann drückte ihn an seine Brust, und beyde vereinigten sich nun in Berathschlagungen, was in der Zukunft für sie zu thun seyn würde; Berathschlagungen, deren Resultat nie bekannt worden ist, weil ihnen das Schicksal die Ausführung ersparte.

Dreyßigstes Kapitel.

Düstere Wolken, hinter welchen die Sonne glänzt.

Es wär zu wünschen gewesen, daß die beyden Ritter bey ihren Berathschlagungen mehr Behutsamkeit gebraucht hätten, sie lebten in einem Lande, wo weder die Nacht noch die Abgelegenheit des Orts sie vor Verrätherey zu schützen vermochte. Ihre beyderseitige Tapferkeit, die Achtung des Grosmeisters und der Ritterschaft, der Wahn, daß beyde nach dem Ordenskreuz trachteten, und daß es ihnen nicht entstehen könne, erregte Neid, man suchte sie zu stürzen, belauschte ihre Schritte, und jauchzte Dinge von ihnen erfahren zu haben, die sie mit Schimpf und Schande bedecken und auf einmahl von dem Orte entfernen mußten, wo sie andern im Lichte standen.

Der Grosmeister erfuhr alles was Konrad und Herrmann einander in der Stille der Nacht vertraut hatten. Henrich Reus war kein sonderlicher Freund des Ritters der treuen Minne, und man würde wider die beyden unglücklichen Opfer der heimlichen Rache, vornehmlich wider Herrmannen, den unschuldigsten, ziemlich streng verfahren haben, wenn sich nicht der Graf von Würtemberg ins Mittel geschlagen hätte.

Graf Eberhard hatte all diese Zeit über mit Herrmann an einerley Orte gelebt, er hatte so wohl als dieser Antheil an den Thaten der deutschen Ritter genommen, hatte den tapfern Jüngling bey tausend Gelegenheiten auf der rühmlichsten Seite kennen gelernt, und begunnte jezt den ernstlich zu lieben, den er vordem gehaßt und verfolgt hatte. Herrmann hatte, die regenspurgische Befreyung des alten Grafen gar nicht gerechnet, oft Gelegenheit gehabt sich den Vater seiner Geliebten verbindlich zu machen. Dankbarkeit für eigene dem Grafen geleistete Dienste muste ja wohl endlich den Groll auslöschen, den er wegen der Beleidigungen seines längst verstorbenen Vaters und Bruders auf ihn geworfen hatte! —

Graf Eberhard sprach ernstlich für den jungen Ritter von Unna, der Grosmeister musste nachgeben, und vielleicht wär es geglückt, den Angeklagten durch Darstellung der wahren Beschaffen-

heit seiner Sache völlig zu retten, wenn der Graf von Würtemberg nicht in einer Art von Bann gelebt hätte, der seinem Vorspruch einen Theil seiner Kraft benommen hätte, und der erst in einem Monat völlig zu Ende war.

Ueberall hatte das fürchterliche Tribunal, dessen Verfolgung Herrmann und Konrad ausgesetzt waren, seine Einverleibten; auch hier ward das, was man von dem Zustand der beyden Ritter erlauscht hatte, nicht sobald kund, als die Arme der heimlichen Rächer sich nach ihnen ausstreckten. Weder der Grosmeister noch der Graf konnten sie schützen, das einige, was der letzte durch das Ansehn ausrichten konnte, das er ehemahls in diesen Dingen hatte, und das er nun bald wieder erlangen sollte, war, daß Herrmann ohne weitere Beleidigung nach Westphalen vor seinen Vetter den alten Grafen von Unna gebracht werden sollte, von welchem sich mit Wahrscheinlichkeit, Schonung, oder vielmehr Gerechtigkeit für den Unschuldigen erwarten ließ.

Graf Eberhards Hoffnungen, — denn würklich war es jezt so weit gekommen, daß Herrmanns Glück ein Gegenstand seiner Hoffnungen war, — wurden durch das Gerücht, welches sich auszubreiten begunnte, beynahe zu Gewißheiten gemacht, daß man den Mördern des Herzogs von Braunschweig immer besser auf die Spur komme, Einer

von ihnen, ein gewisser Falkenberg, sey bereits in den Händen der Gerechtigkeit, und es sey kein Zweifel, man werde durch ihn auch die übrigen Mitverschwornen erfahren.

Ziehet hin, mein Sohn, sagte der Graf zu Herrmann, habt ihr mich nicht getäuscht, könnt ihr den Verdacht, Theil an einer der schändlichsten Thaten der Finsterniß genommen zu haben, gänzlich von euch wälzen, euch so vor den Augen der ganzen Welt rechtfertigen als vor den Meinigen, so biete ich zu Erfüllung eurer liebsten Wünsche die Hand — so —

Ist Ida mein? — fragte der entzückte Jüngling, der sich dem Grafen zu Füßen warf.

Gemach! gemach! rief der alte Graf, den seine Rede halb zu reuen schien. Ihr fordert zu viel! Ein Ritter von Unna und eine Gräfinn von Würtemberg wär ein zu ungleiches Paar; — sollte aber der Graf von Unna sein Versprechen erfüllen, sollte er euch zum Sohn annehmen, — ja dann — dem Erben eines so großen Namens so großer Güter, dem Sohne meines alten Freundes meine Tochter abzuschlagen würde unrecht seyn.

Eberhard lächelte bey diesen Worten, und Herrmann sank zum zweytenmahl zu seinen Füssen. O sie ist mein! rief er, Ida ist mein! Vater! wie soll ich euch danken!

O der schwindelnden Jugend! rief der alte Graf. Wo sind die Beweise eurer Unschuld? Wer bürgt euch für die Versprechungen eures Verwandten? — Und endlich — wo ist Ida, die ihr schon in euren Armen zu halten glaubt? —

Ida? schrie Herrmann halb außer sich vor Freude. — O wär sie im Fegefeuer, ich wollte sie suchen und finden! sie lebt in einem ungarischen Kloster, wie sie in dem zurückgelassenen Briefe an die Königinn von Böhmen sagte, ich durchlaufe sie alle, bitte, drohe, besteche, raube, wenn es so seyn muß, bis ich sie treffe und mich mit ihr zu euren Füßen werfen, euch um die Einsegnung unserer Liebe bitten kann!

Der alte Graf schüttelte den Kopf. Die Dinge, welche den Jüngling so leicht zu übersteigen dünken, haben in dem Auge des weisern Greises immer noch gewaltige Schwürigkeiten. — Er gab einige Winke, daß auch sie, auch Ida durch seine Entfernung wieder unter die Gewalt ihrer Verfolger gefallen wär, daß nichts sie habe retten können als die weite Entfernung nach Ungarn, welche er aus dieser Ursach nicht ungern gesehen habe.

Und wird nicht, fragte Herrmann, wird nicht die Wiederkunft ihres Vaters, die Wiedereinsetzung in seine Rechte, Idas Rechtfertigung mit sich bringen? — Nein, edler Graf, es glückt euch nicht,

meine liebsten Hoffnungen zu verdunkeln; ist euer Herz zu meinem Besten gewonnen, so hat die ganze Welt keine Schrecken mehr für mich!

Der Graf und der Ritter trennten sich, der erste voll Entzücken, der andere nur halb froh. Er hatte höhere Aussichten für seine Ida im Sinne gehabt; sie zu einer Herzoginn von Braunschweig vielleicht zur Kaiserinn zu machen, wär freylich seiner Eitelkeit schmeichelhafter gewesen als der Name, Gräfinn von Unna. — Doch wie viel hatte er nicht bereits von seinen Hoffnungen aufgeben müssen! —

Kaiser Ruprecht saß fast auf dem Throne, dem er einst so nahe zu seyn geglaubt hatte; es ließ sich nicht an, als wollten die teutschen Fürsten ihre Wahl bereuen. Alles war so eingerichtet, daß nach ihm König Siegmunden die Krone nicht entgehen konnte, und dieser hatte dann an seinem künftigen Eydam, Herzog Albrechten von Oesterreich, einen Nachfolger, der zu gut war um von einem andern ausgestochen, zu jung, um von einem Greise wie Graf Eberhard überlebt zu werden.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Herrmann, Graf von Unna.

Herrmann von Unna und Konrad von Langen wurden den Händen ihrer Verfolger übergeben; der erste wurde, vielleicht aus einer Ahndung, er könne unschuldig erfunden werden, mit Schonung behandelt, und der andere, ungeachtet eine größere Last von Beschuldigungen auf ihn haftete, hatte auf gewisse Art des Glücks seines Freundes zu geniessen.

Er kannte indessen seine Lage besser, als vielleicht selbst die, welche ihn seinen Richtern entgegen führten, er wußte, daß er in den Gegenden, wohin er gebracht wurde, nur erscheinen durfte, um alle alte halb vergessene Beschuldigungen, vornehmlich die Händel mit dem Bischoff von Osnabrück wieder rege zu machen. Er wußte, daß er vor der Hand keine Hoffnung hatte als die Flucht und diese war ihm in ähnlichen Fällen schon so oft geglückt, daß er auch jezt nicht verzagte.

Konrad war ein Meister in listigen Anschlägen, war, wie wir vielleicht in der Folge aus einem Beyspiel sehen werden, in der Wahl der Mittel zu Erreichung seiner Absichten nicht allzugewissenhaft; wie hätte es ihm fehlen können?

Eines Abends umarmte er beym Abschied seinen Freund, dessen Umgang man ihm verstattete, mit ungewöhnlichem Feuer, sprach etliche dunkle Worte von Trennung und von Wiedersehen, und — am Morgen war er verschwunden.

Seine Begleiter suchten ihn, Herrmann trauerte um seine Entfernung und freute sich seiner Befreyung, aber dies war auch alles was bey dieser Sache geschehen konnte, — denn, keine Nachforschungen vermochten den entflohenen Konrad auszuspähen.

Herrmann ward nun desto strenger bewacht, damit man bey ihm nicht etwas ähnliches erfahren möchte; eine unöthige Vorsicht! Konrad hatte ihm oft Vorschläge zur Flucht gethan, welche grosmüthig von ihm verworfen wurden, und im Grunde, warum hätte auch Herrmann fliehen sollen. Sein gutes Gewissen machte ihn furchtlos, der Richter, vor den er gestellt werden sollte, war sein Freund, und fast an allen Orten, durch welche er zog, kamen ihm Gerüchte entgegen, welche ihm Hoffnung zum völligen Erweis seiner Unschuld machten. Selbst seine Hüter machten endlich kein Geheimnis vor ihm aus diesen Dingen, der eine von ihnen brachte ihm eines Tages die Botschaft: der entdeckte Mörder des Herzogs von Braunschweig, Friedrich von Falkenberg, habe Wernern von Hanstein, und dieser Henrichen Grafen von Waldeck als seine Mitge-

hilfen angegeben. Von allen diesen war es erwiesen, daß sie sich in maynzischen Diensten befanden, und auf wen also der Hauptverdacht fiel, das konnte kein Geheimniß bleiben. Herrmanns war bey der ganzen Untersuchung mit keinem Worte gedacht worden.

Herrmann triumpfirte über die herrlichen Beweise seiner Unschuld; auch seine Hüter waren nicht unempfindlich gegen dieselben, sie stellten es ihm frey, sich zu begeben wohin er wolle, aber der biedere Ritter lachte des Vorschlags: Die Unschuld fliehet nicht! sagte er abermahls und ließ sich ruhig nach der Residenz seines Oheims des alten Grafen von Unna führen.

Nicht wie ein Gefangner, sondern wie ein besuchender Freund ward der Ritter von Unna bey seinem erhabenen Verwandten eingeführt, und von ihm mit offenen Armen empfangen. — Kommt ihr so früh euch eures Triumpfs zu erfreuen? rief ihm der alte Graf entgegen. Zwar habe ich bereits nach Italien geschrieben, euch die Entdeckung der Wahrheit zu melden, aber wie diese Nachricht euch so bald erreichen konnte. — —

Herrmann unterbrach seinen Oheim mit der Erzehlung, auf was für Art er hieher gebracht worden sey. — Ich freue mich, erwiederte der Graf, daß ich euch versichern kann, daß diese seltsame Weise euch eurem Glück entgegen zu füh-

ren, das letzte Leiden seyn wird, welche euch fremde Verbrechen zugezogen haben. Die Hansteine, die Falkenberge, die Waldecke, sind die Vollbringer jener That, welche euch so unglücklich gemacht hat; keiner von ihnen will etwas von euch als einem Mitschuldigen wissen, alle betheuern, daß sie euren Namen nur durch den Ruf, und aus Hertingshausens Reden kennen, welcher euch oft beym Trunk seinen Feind genannt, und geschworen haben soll, er wolle sich an euch rächen, und solle er sein zeitliches und ewiges Heil aufs Spiel setzen; kein Wunder also, als ihr ihm jenesmahl, in den Gegenden von Frizlar in den Weg geworfen wurdet, daß sein immer zum Bösen fertiger Geist euch schnell in die Sache zu verflechten wußte, welche ihm den Untergang brachte, daß er noch im Tode auf der Aussage beharrte, welche euch so unglücklich gemacht hat.

Herrmanns redliche Seele erzitterte bey der umständlichern Erzehlung von der Verschwörung wider Herzog Friedrichs Leben, zitterte über die Namen der Theilnehmer an dieser That. — Und welches ist die Strafe der Meuchelmörder? fragte er hastig. — Geldbusse! erwiederte der Graf und zuckte die Achseln, Geldbusse? — und ich sollte um des blosen Verdachts willen sterben? Es sind die Waldecke, versetzte der Graf, sind vielleicht

noch höhere; ihr waret blos **Herrmann von Unna!**

Der alte Graf sprach mit seinem Neffen noch viel über diesen Gegenstand, Herrmann erzehlte ihm dagegen von seinen Schicksalen bey den deutschen Rittern, und von der erworbenen Gnade des Grafen von Würtemberg. — So sehr dem Oheim das letzte zu gefallen schien, so wenig fand er Geschmack an dem ersten, und Herrmann hatte ein schweres Examen auszustehen, ob er mit dem Ritter Johann seinem Bruder in besondere Gemeinschaft gelebt hatte. Der Haß des alten Grafen von Unna wider die jüngere Linie seines Hauses war unauslöschlich, und nichts konnte den Neffen vor den Unwillen des eigensinnigen Greises schützen, als die Versicherung, die er ihm mit Grund der Wahrheit geben konnte, er habe den Ritter Johann nur ein einiges Mahl gesprochen.

Und in was für einem Zustande lebt er? fragte der Alte. Ich vermuthe, er wird nicht in sonderlichem Ansehen bey dem Orden seyn.

Er ist Groskreutz und Kommenthur zu * * * antwortete Herrmann. Ha ich weis, was ihn so gehoben hat! rief der Graf, nicht seine Verdienste, nein die Sage, die er auszubreiten wußte, er könne wohl einmahl nach meinem Tode Graf von Unna werden, aber ich will sie täuschen, will ihn und den übermüthigen Bernd täuschen! — Ja sie

haben recht, ich habe keine Kinder, euer Haus oder das Reich müssen meine Erben seyn. Aber Geduld, ich will den wählen, auf welchen sie am wenigsten denken, den jüngsten und verachtetesten unter ihnen, den, den sie im Staube des Klosters zu begraben, und ihr Glück auf sein Verderben zu bauen gedachten.

Der Greis war bey diesen Reden in heftigen Zorn gerathen, er befahl Herrmannen mit einer verdrüßlichen Art sich zu entfernen und dieser konnte sich in diese Erscheinung nicht finden, bis einer der alten Hausbedienten, dessen Redlichkeit er schon bey seinem ersten Aufenthalt zu Unna kennen gelernt hatte, ihm Aufklärung hierinnen gab:

Bernhard von Unna und die Aebtissin zu Marienhagen hatten während einer Krankheit, welche der alte Graf vor wenig Monaten überstanden hatte, und die seinen Tod vermuthen ließ, so laut von ihren Hoffnungen gesprochen, daß es dem Greise zu Ohren gekommen war und den Entschluß in ihm bestätiget hatte, welcher in wenig Tagen zu Herrmanns Besten zur Reife kam.

Herrmanns feyerliche Lossprechung von dem angeschuldigten Verbrechen, welche öffentlich geschahe, konnte von dem alten Grafen, der ihn liebte, nicht besser verherrlicht werden, als dadurch, daß er ihn am nehmlichen Tage zum Sohn annahm, und ihn den Namen eines Erbgrafen von Unna

beylegte. Herrmanns Dankbarkeit für diesen Erweis seiner Achtung, dessen wichtigen Einfluß auf sein ganzes Glück niemand besser kannte, als er selbst, rührte den Greis, er glaubte nichts als Erstaunen, nichts als Ueberraschung in den Blicken des Jünglings zu lesen, keine Ansprüche auf ein Recht zu der erzeigten Gnade, und dies wars, was ihm gefiel.

Der alte Unna irrte nicht, Herrmann war erstaunt, war überrascht, sich so schnell am Ziel seiner Wünsche zu sehen. Er wußte, daß er hier nichts seinen Rechten, alles der Gnade seines Oheims zu danken hatte, aber er hatte nicht ohne Erwartung eines solchen Glücksfalls gelebt. Die ehemahligen Versprechungen seines Oheims hatten dieselbe in ihm erregt, die Reden des Grafen von Würtemberg sie ihm von neuem in die Gedanken gebracht, aber eben dieses, eben die Vorstellung von dem Umfang seines Glücks, den sein großmüthiger Verwandter selbst nicht ganz übersehen konnte, weil ihm von Herrmanns und Idas Liebe nur wenig bekannt war, brachte jenen hohen Grad von Entzücken und Dankbarkeit in ihm hervor, der dem Greise so wohlgefiel.

Ja du bist es, du bist ganz mein Sohn! rief er, indem er ihn an seine Brust drückte. Die Welt soll erfahren, wie ich dich liebe, ich bin stolz

auf

auf dich, und ich will den Glanz, mit dem ich dich umgeben kann, brauchen, deine Neider und die Erwarter meines Todes zu demüthigen.

Es ist zu errathen, was der alte Graf mit diesen Worten meynte. Herrmann ward von ihm aufgefordert, nächster Tage eine Reise zu seinen Geschwistern zu thun, und zu derselben auf eine Art ausgerüstet, welche seinem guten Herzen den empfindlichsten Kummer machte. Welch eine Rolle für einen Jüngling wie dieser, ausgeschickt zu werden über seine Geschwister zu triumphiren! Er nahm den Besuch an, welchen man ihm auftrug, aber seine Bitten, seine Vorstellungen fruchteten soviel, daß alles bey dieser Gelegenheit hinweggelassen wurde, was andern hätte kränkend seyn können.

Agnes und Petronelle genossen die meiste Freude von seiner Erscheinung und der Nachricht von seinem Glück, Ulrich warf sich entzückt in die Arme seines Herrmann. Die Aebtissinn und der Domherr waren voll geistlicher Glückwünsche, indessen Berndten und Katharinen heimlicher schlecht verstellter Neid aus den Augen leuchtete. Herrmann strebte alle zufrieden, alle glücklich zu machen, besonders Aleken von Unna, seine Schwägerinn, welche er mit Nachrichten von ihrem Bruder erfreute. Konrad war sicher vor seinen Verfolgern nach Ungarn an König Siegmunds Hof gekommen,

welcher ihn in seine Dienste nahm, ungeachtet der Ritter von Langen ihm nichts von der wahren Lage seiner Sachen verschwiegen hatte. Siegmund hegte zuweilen so wenig Bedenklichkeit in der Wahl seiner Diener als seiner Liebschaften, und Barbara seine Gemahlinn, sahe ihren Hofstaat gern mit jedem ansehnlichen Ritter vermehrt, dessen Eroberung sie mit der Zeit zu machen hoffen konnte.

So lieb unserem Herrmann der Umgang Agnesens, Petronellens, Alekens, und Ulrichs war, so konnte er doch nicht lang bey ihnen verweilen. Ein stärkerer Trieb als Freundschaft, Sehnsucht nach seiner Ida, Wunsch ihren Aufenthalt zu erforschen, Besorgniß wegen ihres Schicksals, riß ihn aus den Armen seiner Geliebten.

Er hatte seinem Oheim seine Liebe und seine Hofnungen jezt umständlich bekannt gemacht, und von ihm die Erlaubniß erhalten, die Gräfinn von Würtemberg aufzusuchen. Auf den Flügeln der Liebe eilte er nach dem Orte, wo er den Weg zu erfahren hofte, den er zu seinem Glücke zu nehmen hatte, eilte nach Prag zur Königinn Sophien, um zu fragen, ob sie keine Nachricht von ihrer Freundinn Ida zu geben wisse; — aber Sophie war so besorgt und so unwissend wie er. — Er eilte nach dem Geburtsort seiner Liebe, nach dem Hause des redlichen Münsters, hier fand er Thränen statt der Antwort.

Sie ist in den Händen des alten Erzbischofs, sagte Idas ehemahliger Vater, aus welchen keine menschliche Macht sie zu reissen vermag. Subinko übt die Gewalt, welche ihm in Böhmen genommen ward, in Ungarn mit desto größerer Strenge. Er lebt an König Siegmunds Hof, Barbara ist seine Freundinn, und niemand ist, welcher seinen Gewaltthätigkeiten Einhalt zu thun vermöge!

Auf diese Erklärung ward die Reise nach Ungarn keinen Tag länger verschoben. Der feurige Herrmann schwur, Himmel und Erde zu bewegen, seine Geliebte aus den Klauen ihres Verfolgers zu reissen. Er machte sich Vorwüfe, daß er bisher wegen ihres Schicksals so unbesorgt hatte seyn können. Ein Kloster hatte ihm die sicherste Freystatt für ein unschuldiges Mädchen gedünkt, ein Bischof könnte seinen Gedanken nach, keine andere Absichten bey Gefangennehmung einer Irrenden haben, als Belehrung und Schutz vor weitern Irrthümern. Münsters Gespräche lehrten ihn hierüber anders denken, und die Tage, welche zwischen diesem Augenblick und Idas Rettung verliefen, schienen ihm zu Jahren zu werden, die Entfernung von ihr mit jedem Schritt, der ihn ihr näher brachte, zu wachsen. — Zum Glück war Münster sein Begleiter, dessen ruhiger Ernst die Fehler verhütete, oder ver-

besserte, welche des Jünglings ungestüme Eile hätte verursachen können.

Siegmunds Hof, welcher ihm durch den Anblick eines undankbaren Königs und einer nichtswürdigen Königinn, der ihm dort bevorstand, und durch alle Erinnerungen an die Begebenheiten auf dem Schlosse Cyly verhaßt gemacht werden mußte, war jezt der Ort, nach welchen er sich lieber durch einen Schlag der Zauberruthe, durch einen einigen Wunsch versetzt hätte. Dort hofte er Nachricht von Ida zu finden, und dort stand ihm noch ein Glücke vor, nach welchem er sich seit der Entwickelung seines Schicksals unablässig gesehnt hatte. Das Gerücht sagte, Herzog Albrecht von Oesterreich würde zu Presburg erwartet. Ihn zu sehen, unter seinem Schutze, von seinem Rath, seinem Beystand begleitet, Idas Befreyung fortzusetzen, welch ein Gedanke für Herrmann, der diesen Fürsten so innig verehrte, von ihm überzeugt war, daß er sich mit Eifer und Entzücken zu Ausführung seiner Absichten verwenden würde!

Herrmann erschien am ungarischen Hofe, und ward als Graf von Unna freylich mit mehrerer Achtung aufgenommen, als damahls da er nichts weiter war, als der Ritter der treuen Minne.

Königinn Barbara begegnete ihm mit Höflichkeit, und hatte das Herz, nach allem was ihm von ihr bekannt seyn mußte, ihm zuversichtlich

in die Augen zu sehen. Es war ihre Art, jedermann ein schlechteres Gedächtnis zuzutrauen als sich selbst, und sich von den Zeugen ihrer alten Vergehungen einzubilden, diese Dinge wären ihnen so altäglich als ihr selbst, würden von ihnen eben so leicht aus dem Sinne geschlagen als von ihr.

Mit Mühe konnte sich Herrmann bequemen, ihr die Ehrerbietung zu erzeigen, welche der Königinn von Ungarn zukam. Ein Gedanke an das Bekenntnis, das er einst aus ihrem eigenen Munde hörte, diejenige, welche das erste Recht auf diesen Namen habe, lebe noch, stieg in ihm auf, und er wandte sich mit Abscheu von Mariens Kerkermeisterinn hinweg, ungeachtet er nicht den zehenten Theil soviel von diesen Geschichten wußte als meinen Lesern bekannt ist.

König Siegmund begegnete dem jungen Grafen von Unna mit auszeichnender Gnade, er mußte entweder den auf Barbaras Lippen gedrückten Kuß ganz vergessen haben, der Herrmann ehemahls so unschuldig beygemessen wurde und ihn in solche Ungnade brachte, oder es war ihm seit der Zeit geläufiger geworden seine Gemahlinn von andern Lippen als den seinigen geküßt zu wissen, wenigstens ging die Rede, daß Barbara keine Feindinn fremder Liebe sey, und es war fast unmöglich, daß dieses ihrem Gemahl ganz verborgen seyn könne.

Herzog Albrechten, den künftigen Eidam des Königs, fand Herrmann nicht zu Preßburg; man sagte, er sey nach Klausenburg gereist, seine Braut, die Prinzeßinn Elisabeth zu besuchen, und habe sich dann mit ihr auf eine Lustreise nach einem andern Kloster zu einer Busenfreundinn der Prinzeßinn begeben. Man schien bey Hofe nicht gänzlich mit dem Betragen der jungen Verlobten zufrieden zu seyn; die Prinzeßinn von Ratibor, welche bey der Prinzeßinn von Ungarn in Ungnade gefallen war, und sich zu ihrer Mutter, die vor kurzem ein ähnliches Schicksal bey der Königinn Sophie erfahren hatte, in ein deutsches Kloster verfügen mußte, war durch Preßburg gereist, und hatte, wie sie überall pflegte, wo sie hinkam, Verleumdung ausgestreut, und Argwohn zurückgelassen. Die Reise zu der Fürstinn Gara ward hochempfunden!

O hätte Herrmann wissen sollen, daß diese Freundinn der jungen Elisabeth, auch Idas Freundinn sey, daß sie nur wenig Meilen von dem Aufenthalte der unglücklichen Gräfinn lebe, daß diese in der höchsten Gefahr schwebe, während andre sich des Glücks freuten, das sie ihnen durch ihre menschenfreundlichen Bemühungen verschaft hätte, ein Raub endloses Elends zu werden, hätte er dieses gewußt, wie würde er ihr zu Hülfe ge-

flogen seyn, alle ihre Freunde aufgefordert haben, sich zu ihrer Rettung mit ihm zu vereinigen!

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Rückkehr zu Ida.

Die Königinn Marie war, wie meine Leser aus dem vorigen wissen, gerettet, genoß zu sankt Nikola der Pflege und des Umgangs ihrer Freundinn der Fürstinn Sara, und sahe dem entzückenden Augenblick der Umarmung ihrer Tochter entgegen. Boten mit geheimen Nachrichten an die Prinzeßinn Elisabeth waren schon längst nach Klausenburg abgegangen. Herzog Albrecht, welcher damahls eben seine Braut besuchte, hatte sich schon längst nebst ihr auf den Weg gemacht die frohe, die fast unglaubliche Nachricht von der Rettung Mariens durch eigene Augen zu bestättigen, ja was sage ich? in dem Zeitpunkte, den meine Geschichte gegenwärtig berührt, war die erste für jede Schilderung unerreichbare Zusammenkunft der Mutter und der Tochter schon vorüber, man konnte sich bereits nach dem ersten Sturm der Freude ein wenig fassen, vermochte sein Glück ganz zu übersehen, ohne bey dem Anblick seines Umfangs zu erliegen; aber man denke nicht, daß bey allen

diesen frohen Gefühlen, die Schöpferinn derselben, die gute Ida ganz vergessen wurde. Und hätten alle sie vergessen können, so wär doch dieses der dankbaren Königinn, der durch sie geretteten Marie unmöglich gewesen.

Sie nannte ihrer Tochter den Namen der Gräfinn von Würtemberg mit Entzücken, forderte sie und Herzog Albrechten zur Dankbarkeit gegen diejenige auf, welche sie ihre eigene Retterinn, ihren Schutzengel nannte. Albrecht und Elisabeth erröhteten; warum der erste, das wissen wir nicht genau zu sagen, aber Elisabeths Erröthung war wahre innige Beschämung, daß sie von derjenigen die größte Wohlthat erhalten hatte, welche sie auf Einhauchen einer Schlange, deren Falschheit ihr jezt vor Augen lag, ehemahls so schimpflich verkennen, so falsch beurtheilen konnte.

Die Fürstinn Gara nützte die Bewegung, welche sie in Elisabeths Herzen wahrnahm, zu Idas Besten. Keine List, keine Gewalt konnte sie retten, das war ausgemacht, man mußte andere Wege einschlagen. Nur die Einwilligung des Erzbischofs konnte die Gefangene frey machen, und diese zu erlangen, wurden die schnellsten Anstalten gemacht; man wußte noch nicht was dieser für Nebenursachen bey der Einkerkerung dieser Unschuldigen haben konnte; die bescheidene

Ida hatte sich nie deutlich über diesen Punkt gegen Marien erklärt.

Mitlerweile lebte Herrmann zwar in heimlicher Unruhe über die Ungewißheit von dem Schicksal seiner Geliebten, aber seine Empfindungen waren doch nicht mit denen zu vergleichen, welche er gehabt haben würde, wenn er gewußt hätte, wie nahe ihr das Unglück, wie unkräftig die Mittel wären, welche man zu ihrer Rettung anwendete. Nur noch vierzehen Tage waren bis zu Idas Einkleidung, und ach Herzog Albrechts Bitte an den Erzbischoff war mit einer leeren unbedeutenden Antwort abgefertigt worden, welche eine Gegenantwort erforderte, und so dachte man die Sache hinzuziehen, bis das damahls in den meisten Fällen unwiderrufliche Gelübde ausgesprochen, und die grosse Scheidewand zwischen Ida und der Welt gezogen wär, welche Herrmanns Glück unmöglich machen mußte.

Herrmann saß eines Abends im dumpfen Gefühl seines Unglücks, auf seinem Zimmer. Vor seinen Augen gingen Möglichkeiten und Unmöglichkeiten vorüber, Ahndungen auf Ahndungen bestürmten ihn, und tief im Innersten seiner Seele rief eine Stimme: Sie wird nie nie die Deine werden! Die Empfindungen des Jünglings grenzten in diesem Augenblicke an Verzweiflung. Er riß sich schnell empor! Wie? schrie er, Ida für mich

verloren? — Sie nie die Meine? Welch ein Traum! Nur erst ihren Aufenthalt, und sie ist in meinen Armen! Gehe ich nicht Morgen nach Klausenburg? wird nicht Herzog Albrecht mir die Hand zu jedem bieten, was ich für meine Ida, ach für mein eigenes Glück thun kann? So suchte er sich aufzurichten, aber schnell kehrten seine Zweifel mit doppelter Stärke zurück, und es war in einem der fürchterlichsten dieser Augenblicke, als die Thür sich öfnete, und ein Mann vor ihm stand, den er an König Siegmunds Hofe vermuthet, mit Unruhe daselbst gesucht und nicht getroffen hatte.

O Konrad! mein Konrad von Langen! rief Herrmann, indem er ihm mit offnen Armen entgegen flog. O du kommst in einer meiner trübsten Stunden mich zu trösten, mir vielleicht zu helfen!

Wollte Gott, ich könnte das, rief Konrad, indem er Hut und Schwerd mit Ungestüm von sich legte (und sich athemlos auf einen Sessel warf,) aber leider komme ich, komme in der äußersten Eil dir zu sagen! daß — daß dir nicht zu helfen ist! —

Hermann stand mit herabgesunkenen Händen und starrem Blick vor seinem Freunde als ob er das Urtheil des Todes aus seinem Munde vernommen hätte, bis ihm plötzlich einfiel, daß die traurige Post, die ihm Konrad zu bringen habe, doch wenigstens Idas Angelegenheiten nicht be-

treffen könne, weil diese erst in der Zeit der Trennung von ihm, den Grad von Wichtigkeit erlangt hatten, der Herrmann so beruhigte.

Entdecke mir was du willst, sagte er, mir wird es in dem gegenwärtigen Augenblicke Kleinigkeit seyn, da blos Ida mich beschäftiget, von der du ja nichts wissen kannst.

Eben von ihr, von ihr rede ich! schrie Konrad, von dem Orte ihres Aufenthalts, von dem Kloster zu Sankt Annen komme ich, dir zu sagen, daß alles aus, daß sie für dich verloren ist, wenn nicht — doch welche Möglichkeit läßt sich denken in der Zeit von so wenig Tagen das auszurichten, was euch in so vielen Wochen nicht vermochte? —

Du kennst Idas Aufenthalt? kommst von ihr? bringst mir Nachricht von ihr? und sprichst, sie sey für mich verloren? Unmöglich, unmöglich! Glück und Unglück zugleich? — das kann nicht seyn! nein, wissen wir wo sie ist, so wollen, so müssen, so werden wir sie retten, da ist kein Zweifel.

Herrmann war bey diesen Worten aufgesprungen, warf seine Nachtkleider ab, gürtete das Schwerd um, und rief nach seinen Dienern, ihn zu wappnen!

Glaube doch nur, rief Konrad, der ihn auf seinen Sitz zurück zog, glaube doch nur, daß ich vor

der Hand alles gethan habe was gethan werden muß!

Aber, schrie Herrmann, du sprichst, noch wenige Tage, und mir ist dann nicht mehr zu helfen? — dürfen wir einen Augenblick verlieren? fort! fort! Ida zu Hülfe!

Und was willst du thun? — Weißt du auch nur soviel, worinn Idas Gefahr eigentlich besteht? — Weist du etwas mehr als den Namen des Orts wo sie lebt? — Ich sage dir, diese Nacht ist schlechterdings nichts zu unternehmen, wir müssen erst den Erfolg dessen erwarten, was bereits geschehen ist, und du hast nichts weiter zu thun, als mir ruhig zuzuhören, was ich dir von Ida zu sagen habe!

Herrmann ging halb außer sich im Zimmer auf und ab. Konrads Vorstellungen mußten ihn endlich abhalten, auf gut Glück auszuziehen, er wußte nicht wohin, um Dinge auszurichten, die ihm eben so unbekannt waren, da er noch nichts von der eigentlichen Lage der Sache wußte.

Erzehle nur! erzehle nur! rief er endlich mit hastigem Ton, du siehst ja, ich bin ruhig genug dich zu hören!

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Freundschaft und Unvorsichtigkeit.

Du weißt, fing Konrad an, du weißt, wie ich mich an den Grenzen von Teutschland von dir trennte; du wolltest nicht mit mir fliehen; meine Gegenwart konnte dir weiter nichts nützen, und ich wußte andere Gegenden, wo ich zu deinem Besten thätig seyn konnte.

Ida, deine Ida lag mir im Sinne. — Er wird zu seinem Oheim kommen, sagte ich zu mir selbst, seine Unschuld wird offenbar, sein Glück gesichert werden, und es wird ihm nichts mehr fehlen als der Besitz seines Mädchens; traurige Beschäftigung, wenn er sie denn erst suchen, vielleicht lang vergeblich suchen muß!

Hui Konrad! — Hier eine Gelegenheit den ehrlichen Herrmann für seine Treue zu lohnen! — Hin nach den Gegenden wo Ida lebt! — Welch ein Triumpf für dich ihm seine Braut in die Arme zu führen, ehe er sich ihre Erscheinung als möglich denken kann!

Ida lebte in einem ungarischen Kloster, so viel wußte ich um meinem Wege einige Richtung zu geben; ich hielt mich nur so lang in Prag auf, als ich nöthig hatte, einige vorläufige Erkundigungen einzuziehen. — Ich erfuhr nichts weiter, als

daß der Erzbischoff sie aus Verdacht der Ketzerey, vielleicht auch aus Wohlgefallen an ihren schönen Augen auf die Seite geschaft habe. — Die Gerüchte, welche vom heiligen Subinko gingen, waren mancherley, Gott weiß, ob sie täuschten!

Subinko war vom König Wenzeln auf Sophiens Veranlassen seines Ansehens in Böhmen beraubt, er lebte gegenwärtig in Ungarn an König Siegmunds Hofe; Veranlassung genug für mich, dahin zu eilen und meine Nachforschungen fortzusetzen.

Ich ward ohne Schwürigkeit in königliche Dienste genommen, mir war es nicht soviel um diese Ehre, als um Zutritt im Hause des Erzbischofs zu thun, und ich fand denselben eben so leicht als ich das erste gefunden hatte. — Ich machte Bekanntschaft mit seinen Leuten, zechte mit ihnen und erzehlte ihnen von meinen Ritterzügen. Du weist, wie die Reisigen der Bischöffe, die wenig von eignen Thaten wissen, sich so gern an der Anhörung fremder Abentheuer laben.

Mein Anschlag glückte, die Männer wurden treuherzig. — Sie waren unzufrieden mit ihrem Herrn, und ich erfuhr in kurzer Zeit mehr von seinen Angelegenheiten als ich wissen mochte. — Alle meine Gedanken blieben bey der Gräfinn von Würtemberg stehen, deren Aufenthalt ich durch schlaue Fragen schnell erfuhr, und von deren Schicksal die

Männer nichts weiter zu sagen wußten, als daß der Erzbischoff nach einem Besuch in einem benachbarten Kloster von Sankt Annen, sehr erzürnt auf sie geschienen habe, und gegen seinen Kammerdiener geschworen habe, er wolle sie nicht ehr wieder sehen bis sie den Schleyer trüge. —

Seit diesem Schwur war fast ein Jahr vergangen, ich wußte, daß Ida nach Sankt Annen gebracht worden war, daß sie daselbst die Probezeit hielt, und es ward mir klar, daß ich keinen Augenblick zu versäumen hatte, wenn ich sie retten wollte.

Ich hatte unter den Knechten des Bischofs einen besondern Freund, einen Mann, bey dem sich durch Geld und Versprechungen alles ausrichten ließ. — Rudger konnte der Neigung einer Hand voll goldner Schilde nicht widerstehen, er gab mir den Handschlag, mich nach Sankt Annen zu führen, und daselbst alles auszurichten, was ich von ihm verlangen würde.

Wir reisten ab; wir kamen an. Ich trat mit einem Anschlag zu Idas Entführung hervor. Mir war bange, ihn möchte vor dem Raube einer Nonne grauen, aber ich fand, daß ihm Dinge von dieser Art schon geläufig waren; er hatte in seinen jüngern Jahren ein ähnliches Abentheuer bestanden, und rühmte sich, selbst in dem Kloster zu Sankt Annen, in vorigen Zeiten ein Verständniß

mit einer Layenschwester gehabt zu haben, welches sich zwar nicht bis auf die Entführung ausgedehnt habe, aber das mit mehrerer Gefahr, als ein einiger kühner Streich haben konnte, ein ganzes Jahr lang fortgesetzt worden war.

An der Kirchhof Mauer dieses Klosters, sagte er, steht ein uralter Baum, der mit seinen Aesten einige Lücken bedeckt, durch welche man mit einiger Wagniß füglich auf- und absteigen kann; finde ich diese noch, so ist unser Anschlag so gut als ausgeführt. Ich will hin um die Sache zu erforschen, will zugleich geheime Erkundigung einziehen, wie sonst der gegenwärtige Zustand des Klosters ist, und welches die Lieblingswege, welches der eigentliche Aufenthalt, eurer Nonne ist. Auch in Klöstern fehlt es nicht an Personen, mit denen es sich handeln läßt, die geschwätzigen Pförtnerinnen, die Einkauferinnen, die Besucherinnen, sind nie unempfindlich gegen die Reitze einer kleinen Erkenntlichkeit.

Rudger kam zurück und brachte mir gute Nachricht. — Die Lücken in der Mauer waren zum Trost bedrängter Nonnen, noch die nemlichen, wie vor zehen Jahren. Ida hielt sich meistens im Krankenzimmer auf, dessen Fenster auf den Kirchhof gingen, auch pflegte sie zu Zeiten kleine nächtliche Spatziergänge unter die Gräber zu machen,

chen, bey welchen sie licht davon zu bringen seyn müßte.

Meinen einigen Zweifel, daß ich die Nonne nicht kannte, die ich zu entführen dachte, hob mein treuer Gefärthe durch die Versicherung, daß ihm die Gräfinn nicht unbekannt sey. Ich selbst, sagte er, war unter denen, die sie nach Sankt Annen brachte. — Ihr schlanker majestätischer Wuchs muß sie gleich verrathen, und entreißen wir ihr den Schleyer, so macht uns das himmlische Gesicht, vielleicht das einige in seiner Art, unserer Sache vollends gewiß.

Herrmann seufzte bey diesen Worten; wer konnte Idas Reize nur einmal gesehen haben, und ihrer ohne Bewegung gedenken hören!

Konrad fuhr fort: — Rudger führte mich des nächsten Abends zur Probe auf den Klosterkirchhof. Das Einsteigen war leicht, seine Vorschläge waren gut, aber ich stellte mich mit Willen zweifelhaft und verzagt, um seinen Muth anzufeuern. — Er selbst war jetzt der, welcher mir zuredete, und mir die Sache leicht machte; er versicherte, daß wir eilen müßten, weil der Erzbischof in Ausführung seiner Anschläge schnell zu Werke gieng, und Idas Einkleidung wahrscheinlich nicht lang verschoben bleiben möchte. — Er machte mir Hoffnung, unsere Dame vielleicht auf

einen bevorstehenden Festtag, wo die Nonnen dieses Klosters mehrere Freyheit hatten, davon zu bringen, aber ich blieb auf dem Vorschlage, wir müßten sie selbst mit in unsern Anschlag zu ziehen, und uns ihn dadurch zu erleichtern suchen.

Wie bald sind an jenen Fenstern einige Stäbe zerfeilt, sagte ich zu ihm, wir steigen zu ihr ein, sagen ihr unsere Absicht, führen sie entweder gleich davon, oder treffen aufs wenigste mit ihr Abrede.

Rudger hatte seine Einwendungen, wir kehrten noch einmal zurück, um uns die Gelegenheit abzusehen, und schnell flog etwas im weissen glänzenden Gewand bey uns vorbey und verlor sich in einer geöffneten Thür, die wir nicht wahrgenommen hatten, und die jezt hinter der Fliehenden mit Geräusch zugeschlagen wurde.

Was war das? sagte ich voll Erstaunen zu meinem Gefärthen. Ich will sterben, rief er, wenn sie es nicht selbst war! Ihr schlanker Wuchs, ihre leichte Bewegung! — die Nonnen dieses Klosters haben den muntern Schritt längst verlernt, niemand darf hier hüpfen oder laufen, als etwa eine Novize, und die Gräfinn ist hier die einige.

O wir Thoren, schrie ich, daß wir so unser Glück versäumen konnten! welcher Zufall wird es uns wieder so wie heute in die Hände spielen?

Kommt, kommt, erwiderte er, wir dürfen nicht verzagen, morgen ist auch ein Tag, an welchem sich etwas ausrichten läßt! —

Wir verliessen den Kirchhof, um ihn in der nächsten Nacht von neuem zu besuchen. Wir fanden die Mauer hinter dem freundschaftlichen Baume zu unserm Entsetzen gewaltig erhöht, man mußte unsern Anschlag ausgekundschaftet haben und ihn zu verhindern suchen. Wir forschten weiter. Die bekannten Lücken, der eigentliche Ort unsers Aus- und Einsteigens waren noch die nehmlichen, man hatte sie nicht wahrgenommen, oder ihrer mit Willen geschont.

Wir wagten uns mit kühnem Muthe hinein, unser Anschlag mußte jezt gerathen oder verderben. Wir erstiegen die Fenster des Krankenzimmers; zwar vermißten wir in demselben unsern Leitstern, die glimmende Lampe, aber sie konnte verloschen seyn, die Dunkelheit konnte uns vielleicht unsern Anschlag erleichtern.

Wir zerbrachen die eisernen Stäbe, wir stiegen ein, aber — welch Entsetzen! — Alles war öde, weder Kranke noch Wärterinn ließ sich finden, und die Thür nach dem Kloster war mit tausend Schlössern versperrt.

Traurig nahmen wir den Rückweg; es war offenbar, daß man darauf sann unsere Anschläge zu vereiteln! — — —

Noch einen kühnen Streich wagten wir am Tage der heiligen Nikola, wo, wie mich Rudger versicherte, die Nonnen dieses Klosters mehrerer Freyheit genossen, wo es wahrscheinlich war, Ida leichter zu finden, sie sicherer davon zu bringen.

Wir lauerten fast den ganzen Tag im Verborgnen, wir sahen viele Truppe Nonnen, die uns wenig interessirten, aber spät am Abende erblickten wir eine einsam Wandelnde, deren schlanke Gestalt uns bewegte, ihr den Namen Ida zu geben. Wir eilten auf sie zu, und brachten sie davon, ohne daß sie sich weigerte oder ein Geschrey machte; schon hatten wir sie auf der Hälfte der Leiter, als ihr zum Glück der Schleyer entfiel, und uns ein Gesicht zeigte, welches so ganz von Idas blendenden Reizen, die mir Rudger beschrieben hatte, entblößt war, daß nicht viel fehlte, wir selbst hätten uns durch ein schreckenvolles Geschrey verrathen.

Wir liessen unsern Raub fahren, fluchten unserm Schicksal, und entfernten uns mit Eil, aber nicht um unsere Anschläge aufzugeben, sondern sie immer kühner und verzweifelter auszudenken. Das Glück führte mir zur selbigen Zeit einen Menschen zu, der mir meine Unternehmungen merklich erleichtern konnte, meinen alten treuen Walter, der jezt seiner geheimen Verbindungen entnommen, sich öffentlich meinen Diener nennen,

mir rathen und dienen konnte, wie er wollte. Er kannte Ida, wünschte sie gerettet zu sehen, und war er gleich nicht geschickt Anschläge zu ersinnen, nannte er gleich die meinigen oftmals tollkühn, so war er doch immer bereit meinen Planen fortzuhelfen.

Es würde zu weitläuftig seyn, sie euch alle zu nennen, nur des letzten will ich gedenken, weil ich besorge, er diente dazu das Schicksal der Gräfinn zu verschlimmern, und ihm diejenige Wendung zu geben, welche jezt fast ihre Rettung unmöglich macht.

Konrad! schrie Herrmann bey diesen Worten, indem er seinen Freund wüthend bey der Brust faßte und ihn fürchterlich schüttelte, bist du rasend? du willst mir dienen und machst mich durch deine Unvorsichtigkeit nur noch elender? Sprich, wo ist Ida, und laß uns keinen Augenblick säumen, ihr zu Hülfe zu eilen!

Es kostete Konraden Mühe seinen aufgebrachten Freund zu besänftigen, und ihn endlich dahin zu bringen, das Ende seiner Geschichte vollends zu hören.

Um dir die Sache kurz zu melden, fieng Konrad von neuem an; ich kam auf den Einfall, das Kloster in Brand zu stecken, und deine Ida auf diese Art davon zu bringen!

Rasend! Rasend! schrie Herrmann mit zusammengeschlagenen Händen.

Rudger und Walter, meine Gefärthen, fuhr jener fort, hatten mehr Ueberlegung als ich, der Anschlag ward gemildert, geändert, umgeschmolzen, und endlich beschlossen wir, in einem Hofe des Klosters, in welchen wir durch den Kirchhof kommen konnten, von Stroh und Stoppeln ein leichtes bald zu löschendes Feuer anzuzünden, welches unter den Nonnen allen Auflauf anrichten konnte, den wirkliche Gefahr nach sich zieht, ohne darum schlimme Folgen zu haben.

Wir führten aus, was wir uns vorgenommen hatten. Die Flamme loderte fürchterlich himmel an. Rudger rief mit dumpfer Stimme Feuer, alle Nonnen wurden wach, alle Zellen öffneten sich, es gelang uns im Gedränge abermals eine von den Jungfern davon zu bringen, die wir in der Dämmerung für Ida hielten. Walter löschte indessen das Feuer, und schlich uns durch unsern gewöhnlichen Ausweg nach; wir entschleyerten unsere ohnmächtige Nonne, sahen uns zum zweytenmal getäuscht, liessen unsern Raub an der Kirchhofmauer liegen, und entflohen.

Dieser Streich war zu kühn, er mußte Folgen nach sich ziehen. Klosterfrauen durch angelegtes Feuer zu schrecken, eine aus ihrem Mittel entühren, und sie dann verächtlich liegen lassen, das

waren der Beleidigungen zu viel. Die ganze Gegend ertönte vom Geschrey wider die Kirchenräuber. Der Pöbel würde uns zerrissen haben, wenn man Verdacht auf uns hätte fassen können. Alle fernere Versuche wurden vereitelt; das Kloster ward mit Gewaffneten besetzt, und das Gerücht breitete sich aus: die Nonnen zu Sankt Annen wüßten wohl, auf welche aus ihrem Mittel alle diese Anschläge gingen, und sie wollten die Unglücksstifterinn aus ihren Mauren stossen, und in ein Kloster liefern, welches unbekannt und weit entfernt genug seyn sollte, um ihre Entführung unmöglich zu machen.

Ists möglich, dir die Verzweiflung zu schildern, die mich bey diesen Aussichten befiel? Sie war derjenigen nicht ungleich, die ich jetzt in deinen Augen lese!

Herrmann war außer sich, er vermochte wirklich kein Wort hervorzubringen, und Konrad konnte seine Geschichte ungestört endigen.

Zum Glück, fuhr er fort, kundschaftete Rudger aus, daß Herzog Albrecht von Oesterreich sich in dem benachbarten Kloster zu Sankt Nikola befände, wohin er seine Braut geführt habe. Ich kannte Albrechten aus deiner Geschichte als deinen und Idas thätigen Freund. Ich eilte zu ihm, erzählte ihm alles und forderte ihn zu Rath und Hülfe auf!

Er hatte schon mächtige aber bis jetzt noch vergebliche Schritte zu Idas Hülfe gethan. Meine Erzählung machte ihn noch aufmerksamer, machte die Gefahr dringender in seinen Augen, und er traf eilig Anstalt, so wohl Idas wahren Zustand auszuforschen, als schleunige Verfügungen zu ihrem Besten zu treffen. Es war gewiß, daß Ida noch nicht aus Sankt Annen hinweg geschaft war, und Herzog Albrecht schickte mich mit einem nachdrücklichen Briefe an den Erzbischof, von welchem er behauptete, er müsse durchdringen, wenn nicht Subinko alles, was ihm lieb sey, in die Schanze schlagen wollte. — Diesen Brief zu überbringen, ward ich hierher gesandt, wie konnte man einen treuern und eiligern Boten finden als mich!

Und sage! sage was richtetest du aus? unterbrach ihn Herrmann mit einem Tone, der die Verzweiflung ausdrückte, in welcher er sich befand.

Die Antwort, die ich erhielt, war sehr sonderbar, erwiederte Konrad mit Achselzucken, der künftige Morgen wird erklären, was wir davon zu denken haben. — Ich fand in dem erzbischöflichen Pallast alles voll Bestürzung; nur der Name des Herzogs von Oestreich verschaffte meinem Briefe Aufnahme. Man versicherte, der Erzbischof sey sehr krank, befinde sich nicht in dem Zustande, Briefe zu lesen oder zu beantworten. —

Ich wich nicht von der Stelle. — Endlich erschien der Großalmosenier des heiligen Mannes, und versicherte, der Erzbischof befände sich in der That sehr schlecht, aber demohngeachtet sollte ich morgen mit dem frühsten Antwort auf das Begehren des Herzogs haben. — Ich mußte denn den Pallast verlassen, um zu dir zu eilen. Man versicherte mich beym Weggehen im Vertrauen, der Erzbischof liege in den letzten Zügen, werde den Morgen nicht erleben, und ich kann nicht glauben, daß durch diesen Umstand unsere Sache verbessert werde. — Und warum nicht? schrie Herrmann. Ist Idas Verfolger tod, wer will ihre Rettung hindern?

Kennst du Subinkos Nachfolger? — Die Neulinge pflegen die Rechte der Kirche mit mehrerer Hartnäckigkeit zu verfechten, als die Ausgedienten!

Aber wir werden dann keine Privatabsichten auf Ida zu bestreiten haben! — und sollte, wie man immer vermuthete, der geitzige Albikus, Subinkos Stelle ersetzen, er, dem alles käuflich ist! — O Konrad, ich hoffe, ich hoffe! — Sieh'! du wolltest mich tödten mit deiner Nachricht, und Leben und Freude hast du mir durch sie ins Herz gegossen!

So brachten die beiden Freunde eine schlaflose Nacht voll Zweifel, Hoffnungen und Ent-

würfe zu; sie bauten das Letztere auf einen Erfolg, auf den sonst kein Gutdenkender sein Glück zu bauen pflegt. — Doch der Tod des Erzbischofs war ein Glück für manche Bedrängte, und Idas Freunde waren zu entschuldigen. — Auch fügte das Schicksal ihren Wünschen.

Der Morgen brachte die Post von Subinkos Absterben, und das Gerücht von Albikus wahrscheinlicher Erhöhung! — Der neue Erzbischof lebte zu Prag, Herrmanns Entschluß war gefaßt. — Eile, sagte er zu Konrad, eile nach dem Orte, der meine Ida einschließt, wache, daß sie mir nicht gänzlich entrückt, vielleicht an Orte geführt werde, wo ich sie in Jahren nicht zu finden wüßte. Ich fliege nach Prag, zu dem, welchem alles käuflich ist, von ihm Idas Befreyung mit allem was er fordert, mit meinem gegenwärtigen Vermögen und künftigen Hoffnungen zu erhandeln. Der Graf von Würtemberg ist, wie ich höre, an König Wenzels Hofe angelangt, er wird, er muß meinen Wünschen an die Seite treten. — Und erlange ich, was ich suche, dann auf Flügeln des Sturmwinds hin zu ihr! Ihren Vater, Herzog Albrechten, dich, alle alle die mir und ihr lieb sind fordere ich auf sie im Triumpf aus ihrem Kerker zu führen! — Herrmann war außer sich, seine Entschlüsse waren Feuer und Flamme, die Ausführung das nehmliche!

Vier und dreyſigſtes Kapitel.

Faſt war es zu ſpät!

Die Freunde der Gräfinn von Würtemberg hatten Urſach wegen ihrem Schickſal beſorgt zu ſeyn; ihre Lage war, ſeit wir uns von ihr trennten, mit jedem Tage bedenklicher geworden.

Meine Leſer wiſſen aus Konrads Erzehlung, daß die tauſend verunglückten Anſchläge zu ihrer Entführung nicht wie ſie wähnte von dem Erzbiſchofe ſondern von dem treuen Freunde ihres Herrmanns herrührten, der denen zu gefallen, welchen er dienen wollte, alles — ſelbſt Klugheit und Vorſichtigkeit in die Schanze ſchlug.

Konrads Verſuche hätten glücken müſſen, wenn er weniger haſtig zu Werke gegangen wär, und wenn nicht diejenige, welche ſie am meiſten hätte begünſtige ſollen, ſie gefliſſentlich vereitelt hätte; aber Ida wußte nicht, welche Hand ſie aus dem Kerker zu reißen ſtrebte, auch zweifeln wir billig, ob, hätte ſie es gewußt, nicht ihre Grundſätze ihr dennoch dieſe Art der Befreyung verhaßt gemacht haben würden. Hinterliſtige Flucht aus einem Kloſter, Flucht an der Seite eines Mannes, war einmahl in jenen Zeiten ein Schritt, vor welchem die weibliche Delikateſſe

zurückschauerte, ein Schritt, der ein Fräulein auf Lebenszeit mit Schande brandmarken konnte.

Ida hoffte und erwartete ihre Befreiung auf dem geraden Wege, durch sorgfältige Verwendung ihrer Freunde. Sie wußte nicht, wie kalt oft bloße altägliche Freundschaft in Ansehung verwickelter Anschläge ist. Die Fürstinn Gara und die Prinzeßinn Elisabeth waren neue Freundinnen der Gräfinn von Würtemberg, waren zu glücklich in Mariens Besitz zu beschäftigt ihre hingesunkenen Kräfte durch mühsame Pflege zu erhöhen, als daß sie an die Geberinn ihrer Freuden, an Ida anders als an eine Nebensache hätten denken sollen. Sie trösteten einander mit der Hoffnung, es würde sich auch schon mit ihrem Schicksal zum Besten fügen, und ersparten sich dadurch die Mühe zu handeln.

Die schwache Königinn nannte den Namen ihrer Retterinn unaufhörlich, aber man wußte sie durch Hoffnungen zu befriedigen, deren Ungrund sie nicht untersuchen konnte.

Herzog Albrecht, Idas warmer Verehrer, that mehr als die andern alle, aber er mußte seine Sorgfalt für das Schicksal seiner Freundinn einschränken, wenn er nicht wollte, daß kaum ausgerottete Eifersucht von neuem Wurzel schlagen sollte.

Konrad, der unvorsichtige Konrad, war es also allein, der das Beste der bedrängten mit Eifer betrieb, und wie es ihm glückte, das haben wir gesehen.

Der letzte Streich, den er wagte, hatte gewaltigen Aufruhr im Kloster gemacht. Die ganze Schwesterschaft vereinigte sich wider die unschuldige Ursacherinn dieser Dinge zu schreien. Täglich neue Schrecknisse! versuchte Entführungen! Einbruch in die Zellen! angelegtes Feuer! was für Dinge! Sollten wir alle das Opfer einer einigen werden? — Hinweg mit ihr aus unserm Heiligthum! Man schicke sie in eine entfernte Gegend, wo niemand sie finden, wo sie bis an ihr Ende für das Herzleid, der unschuldigen um ihret willen zugefügt wurde, büssen kann: dies war die gemeinschaftliche Stimme der heiligen Schwestern zu Sankt Annen.

Die Aebtißinn, von Idas fehlerloser Aufführung von ihrer eingebildeten Neigung zu einem Stande, den sie anfangs verabscheute, eingenommen, war ihr nicht ungewogen, hätte sie gern geschützt. — Aber eben ihre aufkeimende Liebe für die Unglückliche machte diese zu einem doppelten Gegenstande des Neides für die Nonnen. Sie mußte hinweggeschaft werden, um allen Nachtheil, den man von ihr besorgte, zu verhüten!

Ida war genöthigt sich auf ihrer Zelle eingezogen zu halten, so gar der Besuch des Chors war ihr versagt; man wußte nach und nach die Oberinn mit Verdacht einzunehmen: ob sie auch so ganz unschuldig an den Begebenheiten sey, welche man bisher ihretwegen erfahren hätte; ob nicht vielleicht ihr Abscheu vor der Entführung verstellt sey; ob man nicht bey ihr ein geheimes Verständniß mit den Feinden besorgen müsse, welches über lang oder kurz zum Verderben des Klosters ausschlagen könne?

Beschuldigungen dieser Art waren unwahrscheinlich, waren gerade zu unvernünftig, doch wurden sie gehört, und zogen endlich das nach sich, was man in Klöstern ein Hauptverhör nennt. —

Ida ward vorgefordert, man legte ihr tausend Fragen vor; sie beantwortete sie alle zu Ehren ihrer Unschuld, und zu Beschämung ihrer Feindinnen. Nur eine konnte sie nicht so beantworten, wie es in dieser Lage ihr Vortheil verlangte, und dieser eine Punkt stürzte sie.

Wie hätte Ida, auf Befragung, ob sie ihren Beruf für rechtmäßig hielt, ob sie gern den Schleier ergriff, das Kloster zu Sankt Annen den Herrlichkeiten der ganzen Welt vorzöge, wie hatte sie mit Ja antworten können? würde wohl eine einige ihrer Richterinnen es gekonnt haben? Ida gestand aufrichtig: ihr wären nur die Mittel,

welche man zu ihrer Befreyung gebraucht, nur der Ort, wo man sie wahrscheinlich habe hinbringen wollen, widerlich gewesen; sonst würde sie mit Freuden in die Welt zurückkehren, und die Verbindungen mit ihren liebsten Freunden erneuern. Sie erkläre hiermit feyerlich, daß sie nur aus Nothwendigkeit das Gelübde ablegen werde, und in sich nicht den mindesten Beruf zum Klosterleben fühle.

Man faltete die Hände vor Entsetzen, und aus aller Munde ertönte der Name Heuchlerinn! Man warf ihr vor, sie habe vor kurzem anders gesprochen, habe wenigstens durch Stillschweigen zu verstehen gegeben, daß sie gern zu Sankt Annen verbleibe. — Ida zuckte die Achseln, und schwieg. Freylich um Mariens willen, um diese zu unterstützen, diese zu retten hatte sie eine Zeitlang gern in diesem Kerker gelebt, aber wie durfte sie dieses bekennen, ohne das Geheimniß der guten Königinn kund zu machen? und was würde ihr ein solches Bekenntniß geholfen haben? —

Ihr schweigt? sagte die Domina. — Hier liegen Dinge verborgen, die wir nicht ergründen können!

Und, sagte eine von den Schwestern, was mag sie mit dem Orte meynen, an welchen sie fürchtete, bey ihrer Entfliehung gebracht zu werden? — Sie weis, sie vermuthet ihn? — ist

nicht schon hieraus ein geheimes Verständniß mit der Welt erwiesen? —

Man setzte der bedrängten Gräfinn sehr ernstlich zu sich über diesen Punkt zu erklären, und Ida — war endlich genöthigt, den Namen des Erzbischofs zu nennen, und einige Winke von seinen ehemaligen gegen sie geäußerten Absichten zu geben. —

Durch dieses Bekänntniß war ihr Urtheil gesprochen. Man nannte sie eine boshafte lügnerische Verläumderinn, welche nicht werth sey länger über der Erde geduldet zu werden, und der der man deswegen die Wohnung anweisen müsse, welche Verbrecherinnen ihrer Art zukäme. — Die Aebtißinn schien besonders durch die Beschuldigung des Erzbischoffs beleidigt zu seyn; sie behauptete, es sey schlechterdings unmöglich, daß ein so alter, ernster, heiliger Mann, durch die irrdischen Reitze eines solchen Kindes sollte gerührt worden seyn; sie wandte der Gräfinn voll Unwillen den Rücken, und befahl sie hinweg zu führen. Alle ihre bisherige Neigung für Ida war verschwunden, und die Bitten ihrer wenigen Freundinnen wurden nicht gehört.

Man brachte sie in eins von jenen unterirdischen Gefängnissen, von denen man noch heut zu Tage in Klöstern genugsame Spuren findet, wel-

welche aber zu jenen Zeiten wahrscheinlich noch fürchterlicher waren, als man sie sich jetzt aus diesen Ueberbleibseln denken kann. Ihre Führerinnen waren die beyden Nonnen, die in den letztvergangenen Tagen beynahe das Schicksal gehabt hätten, an Idas, statt entführt zu werden, und die sich bey ihrer Verurtheilung besonders geschäftig erwiesen hatten. — Sie hatten Ursach auf Rache zu denken, — Welch ein Schimpf für ein paar geistliche Jungfern, den heiligen Mauern ihres Klosters mehr als halb entrückt zu werden und — dann sich verächtlich wieder zurück geschickt zu sehen!

Idas Gefangenschaft ward durch nichts unterbrochen als durch ein nochmahliches Verhör. — Erzbischoff Subinko, vielleicht in Ahndung seines baldigen Todes, hatte das Kloster in diesen Tagen besucht, hatte mit der jungen Novize von deren gegenwärtigen Zustande man ihm nichts wissen ließ, eine Privatunterredung gefordert, und die Aebtissinn, welche viel Gewalt über ihn zu haben schien, hatte es für gut gehalten, ihm dieselbe abzuschlagen, und Ida in seiner Gegenwart, vor die ganze Versammlung zu fordern.

Man nöthigte Ida, in seiner Gegenwart das zu wiederholen, wovon sie schon zuvor einige Winke gegeben hatte; sie that es mit Muth und Bescheidenheit, indem sie zugleich versicherte, daß

sie in Ansehung der Entführung auf blosse Muthmassung baue.

Der heilige Mann ereiferte sich gewaltig, er bewies seine Unschuld wenigstens in Ansehung des letzten, und die Verläumderinn Ida ward entlassen.

Auch die andern Nonnen mußten sich entfernen, und der Erzbischoff und die Aebtißinn blieben allein. Man weis nicht, was zwischen diesen Beyden vorgefallen ist, aber so viel ist gewiß, daß der heilige Mann das Kloster schnell und in der äussersten Gemüthsbewegung verließ. Alte verjährte Rechte machten es der Aebtißinn vielleicht erlaubt, mit ihm über gewisse Dinge aus einem beleidigenden Tone zu sprechen, der nachtheilige Folgen für die Gesundheit des Greises haben mußte.

Er war insgeheim von Presburg hinweg gereist, eben so geheim kam er zurück. Das Gerücht von seiner Krankheit breitete sich aus, bald darauf die Nachricht von seinem Tode, — und mit dieser nahm Hoffnung zu Idas Befreyung in dem Herzen ihrer Freunde Platz.

Idas Schicksal ward indessen immer fürchterlicher, die Aebtißinn schien sie tödlich zu hassen. Ihre Kerkermeisterinnen liessen zuweilen Worte fallen, welche sie mit Todesahndung erfüllen mußten, man sprach von Eröffnung gewisser Gemäuere in dem untersten Keller des Klostergebäudes, Ida hatte oft von der Bestimmung dieser abscheulichen

Grüfte gehört, sie wußte, daß sie seit zwanzig Jahren nicht gebraucht worden waren, und sie konnte muthmassen, daß sie nunmehr die erste Unglückliche seyn würde, die daselbst verschmachten sollte.

Ihr Zustand gränzte nahe an Verzweiflung, war zuweilen völlige Sinnlosigkeit. — Ach! seufzte sie in ihren hellern Augenblicken; von allen verlassen? — Herrmann? Albrecht? Marie? mein Vater? keine keine Hülfe?

Der Tag des Schreckens war angebrochen, kein weiteres Verhör! sie erwartete ihr Urtheil! — Die Thüren des Kerkers öfneten sich! — Die Aebtissinn in eigner Person stürzte herein! und Ida ward ohnmächtig bey ihrem Anblick!

Ich muß sie selbst sehen! schrie die Domina — Gott, so ein Zufall! — Wo ist sie? — Wie? auf der Erde ohne alle Empfindung ausgestreckt? — Wohl gar tod? —

Gott sey uns gnädig! nur das, nur das nicht! — Man fasse sie eilig und bringe sie in eins der obern Zimmer!

Heilige Mutter! rief eine von ihren Begleiterinnen! Gönnt ihr die Ruhe! Sollte sie tod seyn! — ihr wißt, die Todten sprechen nicht! —

Ja, aber diese fürchterliche Gestalt! Dieser ausgezehrte Körper! — Alles alles wird wider

uns zeugen! — Laßt sehen! — Ja, sie lebt noch, es ist noch Athem in ihr! — Eilig hinauf! und alles herbey geschaft, was das Kloster an Erquickungen aufbringen kann!

Ida erholte sich nach einer Stunde; sie erstaunte, sich an einem hellen und reinlichen Orte zu sehen; sie glaubte, es sey ein Traum! Sie strebte sich von dem weichen Lager, auf welchem sie sich befand, aufzurichten; es war das eigene Bette der Aebtissinn, auf welches man sie gebracht hatte. —

Ruhig! ruhig! meine Theure! rief die Domina, welche neben ihr saß und ängstlich nach ihrem Puls fühlte, mit sanfter Stimme.

Wo bin ich? rief Ida!

Unter lauter Freunden! — Eure Prüfungen sind geendigt! Nur prüfen, nicht strafen wollten wir euch! Ihr wißt, wie sehr wir euch lieben.

Ida wandte sich unwillig auf die Seite.

Sie bedarf der Ruhe, sagte die Aebtissinn zu einer anwesenden Klosterfrau, ich verlasse sie, um Anstalten zu machen. Lasset es ihr an nichts fehlen, und ruft mich, wenn sie erwacht ist.

Ida bedurfte der Ruhe, aber nicht des Schlafs, die Dinge, welche sie umgaben, waren zu außerordentlich um ihr denselben zu gönnen. Sie war zu schwach zu fragen; sie drückte der um sie beschäftigten Nonne die Hand, und verweilte mit

mattem Blicke auf den bethränten Wangen ihrer Wärterinn; es war eine von Idas Freundinnen, eine von denen, welche durch ihre liebreiche Sorgfalt dem Tode entrissen wurden.

Was ist dies? fragte Ida nach einer Weile, welche Aenderung! —

Still! Still! winkte die Nonne und schlich nach der Thür um zu sehen, ob ein Horcher vorhanden sey.

Wir erwarten, sagte sie beym Zurückkehren, morgen unsern neuen Erzbischof in unsern Mauren, er kommt in Begleitung des Grafen von Würtemberg, Herzog Albrechts, und des Grafen von Unna, eine unschuldig Leidende zu befreyen.

Ida wußte nichts von dem Tode des alten Erzbischofs, und konnte also die Erscheinung des neuen nicht begreifen. Ihren Vater wußte sie weit entfernt, und den Grafen von Unna kannte sie gar nicht; sie wußte nicht, daß ihr geliebter Herrmann hiermit gemeynt sey. — Sie hielt die Sage der Nonne für Traum, und schloß die Augen um weiter zu träumen.

Sie öfnete sie von neuem, und wandte sich mit einer zweyten Frage an die Nonne, diese schwieg, und deutete auf die Thüre. Bald darauf trat die Domina herein.

Habt ihr geschlafen, mein Kind? fragte sie.

Sie ist so eben erwacht, sagte die Nonne.

Schlafet, schlafet! meine Theure! fuhr die Aebtissin fort, diese bleichen Wangen müssen morgen blühen, diese matten Augen mit dem vorigen Feuer glänzen. Ihr wißt nicht, wen ihr morgen sehen werdet. — Einen Vater, einen Freund — einen — einen — wie soll ich sagen? —

Die heiligen Lippen der Aebtissinn vermochten das Wort, Bräutigam, das ihr auf der Zunge schwebte, nicht auszusprechen, — auch hatte Ida genug gehört, um mit Entzücken erfüllt zu werden!

Also ists dennoch dennoch wahr? rief sie mit zusammengeschlagenen Händen.

Was denn mein Kind? — hat man euch schon gesagt? —

Nein! aber mir träumte so etwas. —

Die Aebtissinn meynte, der Himmel pflegte seinen Heiligen mancherley im Traum zu offenbaren. — Auch sie habe einst geträumt, Ida müsse geprüft werden, scharf geprüft werden, um dereinst glücklich zu seyn. —

Um dieses Traums, und um der langen Predigten willen, welche ihr diesen Tag über von der Versöhnlichkeit, von der Verschweigung der Klostergeheimnisse und dem dankbaren Genuß des Glücks gehalten wurden, mußte sich Ida endlich zu dem Versprechen bequemen, gegen ihre ankommenden Freunde nichts von der Art der Leiden zu gedenken, die sie betroffen hatten, auf keine

Rache zu sinnen und fleißig zu erwegen, daß alles nur Prüfung nicht Strafe, nur Würkung der Liebe nicht des Hasses gewesen sey.

Diese abgezehrte Gestalt, diese Todenmattigkeit, die der Domina im Grunde so viel Sorge machte, konnten, wie sie Ida versicherte, eben so wohl einer überstandenen Krankheit als andern Dingen beygemessen werden. — Gern hätte sie alle ausgestandenen Leiden selbst ihr aus dem Sinne geschwatzt, sie ihr für Phantasien eines hitzigen Fiebers angerechnet! —

Lieber Leser, unsere Urkunden beginnen hier am Ende unserer Laufbahn 'mangelhaft zu werden, wir müssen unsere Zuflucht zur Lebhaftigkeit deiner Einbildungskraft nehmen ihre Lücken zu ersetzen.

Der frohe Tag, der Tag des Wiedersehens brach an! Man hatte der schwachen Ida so unabläßig von ihrem Glück vorgeredet, daß ihr die Idee davon anfing geläufig zu werden. Die kostbarsten Stärkungen, mit welchen man Sorge getragen hatte sie zu erquicken, gaben ihr wenigstens so viel Kraft, daß sie außer dem Bette seyn, und sich den Kommenden entgegen leiten lassen konnte. Sie sank in die Arme ihres Vaters, ihres Herrmanns, eine schöne hinwelkende Rose, die der Morgenthau zu erfrischen beginnt. Welche Ausrufungen, welche Fragen! welch ein Gewirr von tausenderley auf manichfaltige Art geäußerten Gefühlen!

— Herrmann und Ida waren meistens sprachlos, die Freude des Grafen von Würtemberg hatte mehrere Worte. Herzog Albrecht wandte sich auf die Seite eine Thräne zu verbergen. Und Erzbischof Albikus schien so wohl mit dem Kaufpreis zufrieden zu seyn, den er für Idas Befreyung erhalten hatte, daß er sich erbot, sie noch heute zur Gräfinn von Unna zu machen, ein Vorschlag, welchem sich die Aebtissinn mit allen Kräften widersetzte. Wie hätte ein solches in den heiligen Klostermauern gestattet werden sollen? zu geschweigen, daß Ida der Kleidung nach noch eine Nonne war.

Der nächste Tag brachte die Gräfinn von Würtemberg in Mariens, Elisabeths und Rosas Arme, auch Münster war nicht fern, und der hülfreiche Konrad! — O Uebermaß von Freude, wer vermag dich zu schildern!

Ida ward Herrmanns Gemahlinn, er stellte sie seinem ehrwürdigen Oheim dem Grafen von Unna vor, machte sie mit seinen Geschwistern, mit Aleken, Agnesen und Petronellen bekannt, auch Ulrich ward ihr Freund, auch der Ritter Johann erschien Theil an dem Glück seines Bruders zu nehmen, und es gelang Herrmannen den alten Grafen von Unna zu seinem Freunde zu machen! — Doch, mein Leser, wie soll ich dir einen Auszug von den abgerissenen Dokumenten liefern, wel-

che von diesen und vielen folgenden Dingen handeln.

Nur zweye davon zeichnen sich dadurch vor den andern aus, daß sie von dem nagenden Zahn der Zeit ziemlich verschont worden sind, und das ganz liefern, was sie melden sollen. Das eine ist ein Brief der Münsterinn an ihren Mann, vom Jahr 1419, in welchem sie ihm die Niederkunft der jungen Gräfinn von Unna mit einem jungen Herrlein berichtet. Ida befand sich damahls an dem Hofe ihrer Freundinn der Königinn Sophie; ach es war das letzte Jahr, in welchem Sophie die Krone trug! Wenzels Tod machte sie zur Wittwe und ließ sie die Ruhe, welche sie in so langen Jahren auf dem Throne nicht schmeckte, endlich im Kloster finden.

Das andere Blatt, dessen wir gedenken müssen, ist eine Einladung Herrmanns Grafen von Unna, an Aleken von Senden, und ihren Gemahl Ulrich, gen Regenspurg zu kommen und bey seinem zweyten Sohn Pathenstelle zu vertreten. — Es scheint also, daß das Schicksal Berndten und Katharinen nöthigte vom Schauplatz abzutreten, damit ein paar der edelsten vom Schicksal getrennten Seelen, glücklich werden sollten.

Noch einige dunkle Spuren zeigen sich, daß Herrmann auf Zureden seines Schwiegervaters und Oheims, den Entschluß faßte, ein Mitglied

jener Gesellschaft der im Verborgenen Richtenden zu werden, die sein vergangens Leben mit so viel Schrecknissen erfüllt hatten; ein Wink, der uns nicht unwahrscheinlich dünkt. Wer in jenen Zeiten seines Lebens sicher seyn wollte, strebte immer darnach, sich oder einen seiner Freunde an die große Kette anzuschliessen, welche alles umfaßte und allen unsichtbar war.

Herrmann ward ein nachdrücklicher Vertheidiger seines Freundes Konrad, den die Ehre des nunmehrigen Kaisers, Siegmunds, Diener zu seyn, nicht vor seinen Verfolgern schützen konnte! Er brachte ihn an Herzog Albrechts von Oesterreichs Hof, der mit seiner Gemahlinn Elisabeth sich gern von Siegmunds und der gehaßten Barbara Anblick entfernte, um den Umgang der von allen tod geglaubten Marie im Stillen zu geniessen.

Da alles, was wir hiervon finden, nur dunkel und unzusammenhängend ist, so können wir nur wenig davon sagen, und — unsere Geschichte erreicht ihr Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Naubert, Benedikte,

Herrmann von Unna eine Geschichte aus den Zeiten der Vehmgerichte ; zwey Theile

Bd.: 2

(1788)

Coburg, Landesbibliothek -- D III 12/31c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941510-2